Oecon.
6

Oec.
6

11 R

B. Oeconomiae.
Pecuaria res. Equus. 100.

de animal. domesticis

Abhandl. von dem Baue des Pferde

Oec. pec. N. 36.
R

Abhandlung

von

dem Bau,

Erkänntniß des Alters,

und der

Farben der Pferde.

Wien,
gedruckt und verlegt bei Christian Friedrich Wappler.

1 7 8 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hochgeehrteste Leser!

So groß scheinet die Vieharznei in unsern Landen dieses Jahrhundert durch die allerhöchste Gnade des unsterblichen Monarchens in Blühe gekommen zu seyn, so stark war sie von Verräthern verfolgt; wie seucht denken solche Menschen für den Monarchen, für den Rath, für das allgemeine Beste; lasse ich jeden vernunftvollen Mann reiflich überdenken.

Wir wissen aus den Geschichtschreibern, daß die Zergliederungskunst der Menschen (die dermal so hoch gestiegen ist) bloß der Zergliederungskunst der Thiere (Cootomia) zu verdanken hat; weil sie diese zuerst an den Thieren ausgeübt haben, die Theile können gelernet, und die dabei vorkommenden Gebrechen vollkommen untersucht; zuletzt machten sie den Schluß von Thieren auf den Menschen; so wie sie sich von allem Erwehnten zu Nutze gemacht haben, so wurde die Wissenschaft ver-

 gessen,

gessen, verworfen, und verachtet; bis sie wieder durch einsichtsvolle Männer aus den entlegensten Gegenden empor gesucht, anempfohlen, und bloß durch die Gnade des Monarchens auf die Welt gebohren kam.

So lange wir mehrere Kosten zur Anlegung der Zuchtpferde nicht verwenden werden; so lange wir zur Erlernung dieser Wissenschaften nicht mehr Eifer überkommen; so lange wird keine (so wie in England) Wissenschaft bei uns blühen.

Einlei-

Einleitung
in die
Pferdekänntniß.

Die ersten Menschen wußten von dem Pferde eben so viel, als sie von den übrigen wilden Thieren; nämlich dem Hirsch, dem Rehe u. s. f. wußten; oder sollten sie ja doch einige Känntnisse gehabt haben, so werden sie wohl nur diejenigen gewesen seyn, die ihnen die Empfindung anzeigte: nämlich ein schönes Pferd von einem häßlichen, ein starkes von einem schwachen, den Hengsten von einer Stutten, und den Schimmel von einem Rappen zu unterscheiden.

Die Känntniß der Pferde ist der erste Schritt in die Vieharznei; eine Wissenschaft, die nicht anders, als durch Beobachtung erlernet werden kann.

Sie erkläret den äusseren Bau des Körpers, sie zeiget seine Schönheiten, enthüllet seine Mängel und Gebrechen, bestimmt das Alter, entscheidet die verschiedenen Farben der Haare, verräth die betrügerischen Kunstgriffe der Verkäufer, und lehret den Werth der Pferde anschlagen.

Ihr Alter kann hundert anderen Wissenschaften den Vorzug streitig machen; schon dazumal hat sie ihren Anfang genommen, da die Menschen in der Gesellschaft zu leben angefangen haben; da sie das Unvermögen sahen, mit ihren Händen alle die schweren Arbeiten des Ackerbaues zu verrichten, die grosse Lasten, die sie von einem Orte zum andern zu tragen hatten, fortzubringen u. s. f. Der Unterschied also, den sie in diesen Beschäftigungen unter den Pferden bemerkten; indem das Pferd eines besser zum ziehen, das andere zum tragen, eines zum laufen, und das andere dauerhafter in der Arbeit wäre, gabe Ursach weitere Beschäftigungen und Beobachtungen auszustreuen.

Die neuern fiengen zwar an, diese weitläufige Beobachtungen näher zusammen zu ziehen, und in etwas zu verfeinern, da ihnen aber das Licht der Zergliederung mangelte, konnten sie ebenfalls keine andere, als finstere, und nur eingebildete Begriffe erlangen.

Da nun der Unterschied der Pferde ungemein groß, und da wir Gelegenheit haben, den Bau und die Theile derselben (worauf unsere Beschäftigungen bloß beruhen) jeden Theil überhaupt, und insbesondere und in gehöriger Ordnung zu betrachten. Die Arten, und

die

die jeden Pferden besondere Eigenschaften und Seltenheiten, legen uns einen neuen Unterschied, sowohl im Werthe, als auch in den Brauchbarkeiten derselben vor Augen.

Zwei Pferde von einerlei Größe, doch nicht von einerlei Art, können im Werthe so weit von einander unterschieden seyn, daß das eine 300—400 auch 1000 Dukaten, da das andere kaum 80 fl. werth ist.

Der Engländer ist vermög seiner Geschwindigkeit im Laufen oder Wetrennen berühmt. Der Spanier zieret die Reutschule, indem er den Hals gut trägt, und die Füsse gut hebet. Der Hollsteiner, und Dännemärker dienet hauptsächlich zur Reuterei, ihr Werth ist bei weitem nicht so hoch, als der erstgenannte.

Ferner ist der Unterschied in den Ländern selbst, Hungarn und Pohlen hat in gewissen Gegenden, vermög der geringen Arbeit, auch nur kleine Pferde vonnöthen. Tyroll und Steyermark hingegen braucht der starken Arbeit und grossen Bergen halber, auf denen der Ackerbau meistens verrichtet wird, auch grosse und starke Pferde.

Die

Die Güte eines Pferdes kommt eigentlich auf den Dienst an, wozu man es bestimmen will. Es lassen sich nur wenige allgemeine Eigenschaften auszeichnen. Was das merkwürdigste ist, daß man zum Theil, besonders wenn man die vollkommene äusserliche Känntniß der Pferde erlernet hat, von aussen auf das innerliche schliessen kann.

Die Schönheit des Pferdes ist augenscheinlich, ja man empfindet sie selbst ohne ein Kenner zu seyn, sie hat dieses mit der Schönheit der physikalischen Dingen überhaupt gemein.

Daß sie aber besondern Fleiß und viele Mühe erfordert, um ein rechtschaffener Kenner zu seyn, ist klar; welches bloß wahre Kenner der Pferde bestimmen müssen, und die Inhaber, die öfters von den Pferdhändlern glauben die besten, schönsten, und mangellose Pferde gekauft, in der Folge aber sich vollkommen betrogen gefunden haben.

Von

Von der
Eintheilung des Pferdes überhaupt, und insbesondere.

Man theilt das Pferd überhaupt in drey Theile ein, als in dem vordern, in dem mittleren, und in dem hinteren Theil.

Zu dem vorderen gehören: der Kopf, der Hals, die Brust, der vordere Theil vom Windegerüst, und beide vorderen Schenkeln.

Zu dem mittleren: der Rücken, die Lenden, die Rippen, die Flanken, der Bauch und die Geburtstheile.

Zu dem hinteren, das Kreuz, die Hüften, die Backen, der Schweif, der Hafter, die Schaam bei Stutten, und die hinteren Schenkeln.

Der Kopf wird wieder in drey Haupttheile untergetheilt; nemlich in die Hirnschale, die sich an dem obersten und vordersten Theil des Kopfs befindet, in den vordern, und in den hintern Kinbacken.

An der Hirnschale betrachtet man oben und rückwärts den Wirbel, oben und vorwärts den Haarschopf, zu beiden Seiten die Ohren, etwas nach ab- und vorwärts die Schläffe, vorwärts unter dem Haarschopf die Stirne, seitwärts der Stirne die Augenlieder, die Augenn impern, den grossen und kleinen Augenwinkel, und das Auge, oder den Augenapfel selbst.

An dem vordern Kinbacken, die Nase, die beiden Backen, die Nasenspitze, die Barthaare, die vordern Lippen, das Zahnfleisch, die vordern Schneidzähne, der Gaumen.

An dem hintern Kinbacken endlich, die Ganaschen, hinter diesen die Speicheldrüssen, unterhalb, den Kehlgang, die darin gelagerten lymphatischen Drüssen, das Kin, die Barthaare, die hintere Lippe, die innere Lippenhaut, das Zahnfleisch, die hintern Schneidzähne, die Träger und die Zunge.

Der Hals wird in den obern, in den untern, und in beide Seitentheile eingetheilt.

Der obere, mit vielen langen Haaren besetzte Theil, heißt der Kamm, die Haare selbst, die Mehnen, oder Halshaare, der untere die Kehle, der rechte und der linke Seitentheil des Halses.

Die vordern Schenkeln bestehen aus der Schulter, dem kleinen Schenkel oder Querbein, dem Kögel, der breiten Hornwarze, dem vordern Knie, der Kniekehle, dem Schienbein, der Flächse, dem Knöchel, der run-

runden Hornwarze, dem Kothhaare, dem Feßel, der Krone und dem Huff.

Die Theile, welche die hintern Schenkeln bilden, sind, der eigentlich sogenannte Schenkel, die Knieschei- be, die Keule, das Sprunggelenk, oder hintere Knie, die Kniebuge, die breite Hornwarze, das hintere Schien- bein, die Flächse, der Knöchel, die runde Hornwarze, die Kothhaare, der Feßel, die Krone und der Huff.

Von dem Kopf überhaupt.

Der Kopf des Pferdes muß mager (*) und klein (ich sage mager und klein seyn), weil er mit dem gan- zen Körper ein Ebenmaas haben muß; wenn er schön seyn soll; sonst macht er die Bildung des Pferdes un- förmlich; und fällt dem Reuter (wenn ich mich so aus- drücken darf) schwer in die Hand. Ich nenne jenen Kopf klein, dessen Knochen nicht grob und ungeschickt, sondern zart, gut gestaltet, und wohl gebauet sind.

Von dem Kopf und seinen Theilen insbeson- dere.

Der Kopf ist, wie es der Augenschein zeigt, der vorderste Theil des Pferdekörpers, der mit dem Spitze des Halses so genau verbunden ist, daß er gleichsam nur ein Fortsatz von demselben zu seyn scheinet, für sich aber einen eigenen und besonderen Theil ausmacht.

(*) Alle fette Köpfe verursachen meistens Augenentzündungen; denn, durch zu vieles Fett wird der Rückfluß des Blutes durch die Blutadern verhindert, folglich geschieht eine Anhäufung in den Augengefäßen, woraus Verirrung der Säfte, und Entzündung der Augen pflegt zu erfolgen; ob-

Ein Pferd, das schön seyn soll, muß einen regelmässigen Kopf haben; regelmässig ist ein Kopf, wenn alle einzelnen Theile, aus denen er zusammen gesetzt ist, regelmässig gebauet sind; sobald einer oder der andere, oder mehrere von diesen Theilen zugleich, von ihrem Ebenmaße abweichen, so entstehet ein häßtiger mehr oder weniger fehlerhafter Kopf.

Jede Gattung Pferde (ich meyne Gestüttpferde) kann schöne Köpfe haben; — es ist ein blosses Vorurtheil, daß man nur jene Köpfe für schön hält, die eine gebogene Nase haben, oder die sogenannte Schaafköpfe, und alle übrige für häßlich ansieht. Dieses Vorurtheil liegt in dem Landesgeschmack.

Kein Kopf ist schön, der nicht mit den übrigen Theilen des Körpers ein Ebenmaas hat; je mehr er sich von diesem entfernt, desto fehlerhafter ist er; daher giebt es zu große, zu kleine, zu lange, zu kurze, zu breite, zu dicke, mit einem Worte, mißgestaltete Köpfe (*).

Die Begierde Pferde mit kleinen Köpfen zu haben, ist so groß, daß man bei dem Einkauf, um den Körper unbesorgt, nur den Kopf betrachtet, gleichsam als ob man nur Köpfe, und nicht Pferde kaufen wollte.

Der

---

obschon auch magere Pferdeköpfe nicht selten der Augenentzündung ergeben sind; welches gewiß bei diesem ganz eine andere Ursach abwalten muß; als bei ersten. Z. B. wir sehen täglich daß die Hengste solchen Krankheiten öfters unterworfen, besonders wenn man sie von dem gewöhnlichen Beschällen abhaltet.

(*) In der gemeinen Sprache nennet man jene Köpfe alt, die zu lang sind, und bei denen die Nase eingebogen ist, Hechten oder Schweinsköpfe.

Der Abstand zwischen grossen Pferden mit kleinen Köpfen ist eben so groß, als der bei kleinen Pferden mit grossen Köpfen ist; jedem fehlet das Ebenmaas und die Uebereinstimmung mit den anderen Theilen des Körpers. Ein Grenadier wird sicher der Schönheit im Wege stehen, wenn er einen Kindskopf auf seinem Halse trüge.

Der Bau des Kopfs erhöhet, oder vermindert den Preis, und hat Einfluß auf den Dienst des Pferdes, vorzüglich auf den Reutdienst.

Von dem Haarschopf.

Der zwischen beiden Ohren auf der Mitte der Hirnschaale angesetzte, und längst über die Stirne herabhangende Theil von Halshaaren, wird der Haarschopf genannt.

Die Länge, die Dicke und Stärke dieser Haaren, sind theils nach der Art, theils nach dem Geschlechte der Pferde verschieden; bei Hengsten sind sie überhaupt genommen, länger, gröber, und häufiger, als bei Stutten; bei feinen Pferden kürzer, zarter, und in nicht so grosser Menge vorhanden, als bei gemeinen, bei den letzten sind sie nicht selten aufgebauscht, steif und gleichsam drathähnlich.

Das Ausreissen eines Theils von diesen Haaren, ist ein Vortheil, dessen sich die Pferdehändler bedienen, ein gemeines Pferd, für ein edleres zu verkaufen; allein man kennt es, wenn man auf die übrigen Eigenschaften des Körpers acht giebt.

Die in gewissen Ländern eingeführte Gewohnheit, den Haarschopf abzuschneiden, ist den Pferden eben so nachtheilig, als das abschneiden des Schweifes; man

beraubt das Thier einer Gegenwehr, sich gegen den Anfall des Ungeziefers, das im Sommer seine Augen belästigt, vertheidigen zu können.

Eben dieses Abschneiden verletzet nicht gelinde die Schönheit des Pferdkopfs; die Ohren scheinen weiter von einander entfernt, und der Kopf überhaupt länger zu seyn (*).

Die Krankheiten, die den Halshaaren und dem Schweif eigen sind, sind auch dem Haarschopf gemein; er verfällt in die Raute, in die Flechten, den Haarwurm, die Läuse. Werden diese Krankheiten alt, so zernichten sie die Haarwurzeln, und die Haare fallen aus.

Von den Ohren.

Die Ohren sind Theile, die jeder den Namen nach kennet. Sie liegen zu beiden Seiten der Hirnschaale, an dem Ort, den man die Schläffe heißt.

Sie bestehen aus den Haaren der allgemeinen Bedeckung, dem Fächergewebe, aus verschiedenen Muskeln, und einem Knorpel von dem sie ihre Gestalt erhalten.

Man

(*) Man verwahret ein Isabellenfärbiges Pferd in Dresdenschen Naturalienkabinet, dessen Mähne 9 Schuh, der Haarschopf 5 1/2 und der Schweif 25 Schuh hält in seiner natürlichen Länge. Die Thessalier waren die ersten Bereuter; sie brachten ihren Pferden Zeichen von Ochsenköpfen auf, daher die Bucephalen, die Centauren entstanden seyn. Folgsam ist falsch daß vor einige hundert Jahren sollen Pferde mit Ochsenköpfen gebohren seyn, wie es viele Urheber niedergeschrieben haben, und den uneigentlichen Namen (Bucephalo) zugesetzt.

Man theilt die Ohren in dem Spitz, in dem Körper, in dem Grund, in dem äussern Gewölben, und dem innern ausgeholten Theil ein.

Die Bestandtheile der Ohren sind nach dem Schlage der Pferde verschieden, bei dem feinen ist die Haut sanfter, die Haare zarter, die Muskeln nicht so dick, und der Knorpel dünner, als bei dem groben Schlage; gemeiniglich sind sie bei dem letzten noch mehr oder weniger fehlerhaft.

Nach dieser Verschiedenheit sind die Ohren entweder schön, häßlich, oder mangelhaft. Schön sind sie, wenn sie an dem rechten Ort gelagert, gut gebauet, nach allen Seiten beweglich, und so beschaffen seyn, daß sie dem Pferdkopf ein gutes Ansehen geben.

Die Lage muß weder zu hoch, noch zu niedrig, weder zu weit vor, noch rückwärts seyn.

Stehen die Ohren zu hoch, so sehen sie wie Hasenohren aus; hängen sie zu niedrig, zu tief, so nennt man die Pferde weitöhrig, liegen sie zu weit vorwärts, so scheint es, als wenn die Thiere Hörner trügen; und sind sie zu weit rückwärts gelagert, so entstehet ein Malerkopf, eine breite Stirne, und die Ohren sehen aus, als wenn sie angeschnallt wären.

In Absicht eines übeln Baues, können die Ohren auf vielerlei Weise von der Schönheit, und dem Ebenmaaße abweichen; sie können zu lang, zu kurz, zu breit, zu schmal, zu dick, oder zu dünne seyn.

Die zu langen nennet man Esel- oder Maulthierohren, die zu kurzen Mausohren, die zu breiten Schaufel oder Kühohren, und die zu dicken Fettohren.

Ein wohlgebautes Ohr ist scharf gespitzt, enge gewölbt, mit einer feinen Haut umgeben, und mit zarten Haaren besetzt.

Die Bewegung der schönen Ohren muß frei nach allen Seiten seyn; der ächte Pferdekenner schließt aus dieser Bewegung auf das Temperament, auf den Dienst, auf die guten und schlimmen Eigenschaften des Pferdes.

Pferde, die im weiten die Ohren gespitzt vorwärts tragen, so daß die Spitzen gegen einander sehen, zeigen ein feuriges Temperament an. Man nennt diese Scharfohren.

Pferde, die im gehen die Ohren hängen lassen, mit denselben wackeln, sind gemeiniglich faul. Man nennet sie schlappe, oder Schweinohren.

Pferde, die Ohren schnell zurücke legen, wenn man sich ihnen nähert, sind boshaft; und die sie langsam zurücke ziehen, entweder kitzlich, furchtsam oder sehr gefressig.

Weder dem einen, noch dem andern ist zu trauen; keinem muß man sich nähern, ohne es vorher anzureden.

Aus Mangel dieser Vorsicht werden nicht selten, selbst die geschlagen, die die Thiere warten und pflegen.

Mit den Ohren stechen, sagt man, wenn die Pferde im gehen ein Ohr nach dem andern vorwärts spitzen, und diese Bewegung wechselweise wiederhollen.

Die Fehler der Ohren zu verbessern, bedienen sich die Pferdehändler verschiedener Mitteln und Operationen.

Der Vortheil, weite Ohren näher zusammen zu rücken, bestehet in der Aufwicklung des Stirnriemes, durch

durch den Druck, den dieser Rieme auf die Haut und die darunter liegenden Theile macht, wird das Pferd ermahnt, die Ohren näher zu tragen.

Die langen Ohren werden verkürzt, die breiten abgeschnitten, die schlappen aufgesetzt.

Die erste von diesen Operationen, ist vorzüglich in Engelland üblich, und sie ist unter den folgenden noch die beste, besonders wenn sie gut verrichtet wird: man nennet sie Mäuseln, und die Ohren alsdenn Mausohren genannt werden.

Das abschneiden der Ohren geschieht vermittelst eigener dazu gemachten Ohren von Blech, Holz, oder steifen Pappier, die man in die Ohren des Pferdes steckt, und nach ihrem Form die letzten beschneidet.

Waren die Ohren vorher nicht schön, so werden sie durch die Operation häßlich gemacht, durch den Schnitt und durch die Narbe verunstaltet. Der erste verfehlt allezeit die natürliche Richtung des Ohrs, die letzte bleibt haarlos; und diese ist ein untrügliches Kennzeichen, daß die Ohren abgeschnitten werden.

Die Methoden, die schlappen Ohren aufzusetzen, sind verschieden; einige schneiden in der Gegend des zweiten Ohrmuskels ein Stück aus der Haut, heften die Wunde zusammen, und richten die Ohren auf diese Art in die Höhe; andere spalten an eben genannten Ort die Haut, trennen das Fächergewebe, zerschneiden selbst den Muskel, vereinigen und heilen die Wunde, und heben durch diese Methode die herabhängenden Ohren in die Höhe.

Diese Operation ist eben so vortheilhaft, als die vorhergegangene; aus einem häßlichen Ohr, wird ein

flatterhaftes; die Bewegung wird gehindert, und es scheint als wenn sie angenagelt wäre.

Man erkennt es, daß die Ohren aufgesetzt worden, wenn sie beständig gespitzt in einer und der nemlichen Stellung bleiben, wenn man sich dem Pferde nähert, selbes berührt, ihm schmeichelt ꝛc.

Man seye aber nicht voreilig, jene Pferde für schlappöhrig zu halten, die sinnend an ihrer Krippe stehen, und die Ohren hängen lassen, oder jene die krank sind.

Die Gewohnheit, den Pferden die Ohren auszuscheren, ist allgemein und eben deswegen zu verbannen. Die Haare, die sich inwendig in den Ohren befinden, haben ihren guten Nutzen, vorzüglich im Sommer, um den Fliegen, die nach dem Ohrenschmalz gehen, den Eingang zu verwehren.

Von der Stirne.

Vor- und abwärts an der Hirnschaale, gleich unter dem Haarschopf, nimmt die Stirne ihren Anfang, und erstreckt sich bis gegen die Mitte der Augengruben.

Sie ist äusserlich mit mehr oder weniger feinen Haaren besetzt, und mit einer zarten oder gröberen Haut bekleidet, nach dem der Schlag des Pferdes mehr oder weniger edel ist.

Der Bau der Stirne macht dem Pferdkopf schön, oder häßlich, schön, wenn sie etwas erhoben, eyförmig gerundet, oder auch eben ist (*) wenn sie nur mit der

Nase

(*) Den Arabern und Türken gefällt die breite und blatte Stirn ungemein, so wie es die mässig gebogene Stirn, und die mit selben übereinstimmende Schaafnase den Engelländern am besten gefällt, welche auch die schönste ist.

Nase und den übrigen Theilen des Kopfs ein Verhältniß hat; häßlich, wenn sie zu breit, zu schmal, oder eingebogen ist; im ersten Fall nennt man sie eine Tafel, oder Ochsenstirn, im letzten eine Hechtenstirn.

So schön eine mäßig gebogene Stirn ist, so häßlich wird sie, wenn der Bug ausartet, wie man bei einigen neapolitanischen Pferden wahrnimmt, bei denen die Stirne gleichsam einen halben Zirkel ausmacht.

Die Mißgestaltung dieser Stirne liegt in dem, daß die Nase widernatürlich hoch, und der Kopf zu groß wird.

Die Stirn ist entweder mit dem Körper gleichfärbig, oder sie ist (bei schwarzen und braunen Pferden) durch weisse Haare auf verschiedene Art gezeichnet.

Die gewöhnlichsten von diesen Zeichen sind, die Stirne, die nach ihrer Richtung ihrem Bau, ihrer Abänderung verschiedene Namen bekommen.

Die Stirne sind entweder regelmässig, oder nicht regelmässig.

Regelmässig sind sie, wenn sie mitten auf der Stirne gelagert, aus lauter weissen Haaren zusammengesetzt, rund, und nach der Größe des Kopfes gebauet sind.

Nicht regelmässig sind die Stirne.

1. Wenn sie sich mehr auf eine, als auf die andere Seite beugen. Man nennt sie alsdenn Halbstern.

2. Wenn sie mit schwarzen, oder braunen Haaren vermischt sind, diese heißt man finstere oder gemischte Sterne.

3.

3. Wenn sie in der Mitte mit einem schwarzen, oder braunen Punkt ausgeloschen sind. Man giebt ihnen den Namen Ringsterne.

4. Wenn die Sterne in einem scharfen Spitz auf die Nase herabfließen.

5. Wenn dieser Spitz sich weiter fortdehnet. Die ersten nennet man Spitzsterne, die andern gezogene Sterne.

Flocke heißt man eigentlich einen kleinen weissen Fleck auf der Stirne, der die Gestalt und Grösse einer Schneeflocke hat; wenn diese sich mehr verbreitet, so wird sie Blümel genannt; doch gehört weder die eine, noch das andere unter die Klasse von Sternen.

Endlich giebt es noch Sterne, die durch die Kunst erzeigt werden, die aber nicht so schön, wie die natürlichen sind, weil sie allzeit mehr oder weniger haarlose Flecke erhalten. Man nennt sie künstliche Sterne.

Von den Augenliedergruben.

Zu beiden Seiten der Stirne ober dem Augenbogen, befinden sich zwei Vertiefungen, die man die Augenliedergruben heißt.

Sie sind nach dem Bau der Knochen, und nach dem körperlichen Zustande des Thieres schön, oder häßlich; schön sind sie, wenn sie eyförmig gerundet, und flach ausgeholt, häßlich aber, wenn sie zu voll angefüllt, oder zu tief eingefallen sind.

Man hält überhaupt jene Pferde für sehr alt, die tiefe Augenliedergruben haben, oder muthmasset, daß sie von alten Hengsten erzeugt worden; beides sind Vor-

urtheile,

urtheile, der Bau der Knochen, welche die Gruben bilden, und der Zustand des Körpers, machen, wie schon gesagt worden, den Unterscheid in Absicht der mehr oder wenigere Tiefe aus.

Bei magern Pferden sind die Augenliedergruben allzeit mehr ausgeholt, als bei fetten, sie mögen alt oder jung seyn.

Diesem Uebel abzuhelfen, und das Pferd an einen Kaufer zu bringen, füllen sie die Pferdehändler auf einige Stunden mit Luft an, welche sie vermittelst eines hohlen Rohrs durch einen kleinen Einschnitt einblasen. Die Kunst ist nicht groß, doch zeigt sie einen witzigen Erfinder.

Von den Augenbogen.

Der zwischen der Augenliedergruben und dem Auge belagerte Hügel, wird der Augenbogen genannt.

Er schneidet beide erstgedachte Höhlen voneinander, die sonst ohne sein Daseyn nur eine gemeinschaftliche Grube ausmachen würden; und stellet den Ort vor, den man bei den Menschen die Augenbramme nennet. Aus Mißverstand erhält er auch diesen Namen von den meisten Pferdekennern.

Der Augenbogen ziert den Pferdkopf, wenn er eine flache Wölbung hat, und macht ihn häßlich, wenn er zu hoch gebogen ist; denn jemehr er dem Kopf vorstehet, desto tiefer werden die Augenliedergruben, desto kleiner das Auge.

Die Haare, welche diesen Bogen besetzen, sind bisweilen (bei schwarzen oder braunen Pferden) entfärbt; dieses geschieht vorzüglich, wenn die Thiere alt werden.

Sie sind ein grosses Hilfsmittel für diejenigen, die das Alter der Pferde im Schweif suchen, und nicht aus den Zähnen zu bestimmen wissen.

Herr Professor von Wolstein sagt, bis 13. oder 14. Jahre sind die Haare an den Augenbogen mit den Haaren des Körpers gleichfärbig. Wie sie sich diesem Alter nähern, fangen die Spitzen der gröbsten Haare hin und wieder an braun zu werden, (wenn sie vorher schwarz waren) und wie die Zeit in ihrem Wachsthum zunimmt, so wird die braune Farbe immer blosser, endlich weißlicht.

Mit 14. Jahren findet man schon verschiedene ganz weisse Haare, die den Augenbogen grau machen.

Im 15. Jahre sind diese Augenbogen so vermehrt, daß sie gleichsam einen kleinen weissen Streif formiren.

In dem Falle könnte man sagen, das Pferd hat Augenbräume.

Dieser Streif wird von Jahr zu Jahr breiter; mit 20 oder 21 Jahren zerstreuen sich die weissen Haare, über den Augenbogen; mit 23 oder 24 Jahren wird die Stirn und alle Theile des Kopfes grau, und man nennt die Pferde alsdann Grauköpfe.

Die Pferdejuden streichen die weissen Augenbogen mit Farben an, um dadurch das Alter der Thiere zu bedecken, wenn es fette Sachen sind z. B. Schuhwichs, so ist der Vortheil leicht zu kennen, sie lassen die Farbe, wenn man mit den Fingern darüber fährt; sind hingegen die weissen Haare durch nasse Farben verändert worden, so kann der beste Pferdekenner hintergangen werden, wenn ihm nicht die Zähne einen Verdacht erregen, oder andere Zeichen im Zweifel setzen.

Von

Von den Augenliedern.

Die Augenlieder bestehen aus einer sehr dünnen schlappen Haut, aus wollichten feinen Haaren, dem Fächergewebe, einigen Muskelfasern und einen dünnen halbmondförmigen Knörpel, der das Zusammenfalten der Augenlieder verhindert.

Die Augenlieder werden in das obere, und in das untere getheilt; das obere hängt gleichsam wie ein Vorhang, der das Auge verbirgt, an dem Augenbogen; es ist ungleich grösser und beweglicher als das untere.

Beide hat die Natur bestimmt.

1. Durch ihre beständige Bewegung die Thränen, und eine gewisse schleimichte Feuchtigkeit über das ganze Aug zu wischen, um es vor dem Austrocknen zu bewahren.

2. Das Auge gegen das Eindringen fremder Körper zu beschützen.

3. Die zu hellen und glänzenden Lichtstrahlen zu mässigen.

Die Augenlieder sind schön, wenn sie recht dünn und zart sind; die zu fetten sehen wie geschwollen aus.

Bisweilen geschieht es, daß die Augenlieder steif, oder lahm werden, in beiden Fällen hört ihre Verrichtung auf, das Aug vertrocknet, und das Pferd wird blind, wenn nicht bei Zeiten Rath geschaft wird.

Von den Augenwimpern.

Der untere Rand der obern Augenliedern ist mit einer Reihe von mässig langen und steifen Haaren besetzt, die man die Augenwimpern nennet.

Diese Haare sind nicht so, wie bei den Menschen gebogen, sondern gerade, und diese Richtung war nothwendig, einmal weil die untere Augenlieder minder beweglich, und entblößt von Haaren sind, (*) den unterem Theil des Auges zu beschützen, wenn die Thiere im Staube gehen, und die Augen nur halb mit den Augenliedern bedecken; zweitens den Staub, der sonst unmittelbar in das Auge fliegen würde, aufzufangen; und drittens die Lichtstrallen zu brechen, folgsam dem Auge Schatten zu machen, sonst würde selbes öfters der Austrocknung und der Entzündung unterworfen seyn; viertens verhindert es den freien Eintritt des Ungeziefers in die Augen zu fliegen; fünftens haltet es die von Regen und Schnee über den Kopf herabfliessenden Wassertropfen auf.

Von den Augenwinkeln.

Der Raum, den beide Augenlieder zwischen sich lassen, wird der Augenspalt genannt; er zeigt das Auge wenn das Thier wacht, und macht vor= und rückwärts auf dem Auge zween Ecke, die wir die Augenwinkel heissen. Der vordere gegen die Nase zugekehrte Winkel ist ungleich grösser, doch nicht scharf als der hin=

(*) Die Haarlosigkeit der untern Augenlieder war die Absicht der Natur dessentwegen bestimmt, weil sonst das Pferd die hierauf befindliche Haare immer geblendet hätten, daher das Pferd unsicher in seinem Gang gewesen wäre.

hintere, der sich gegen die Aug- oder sogenannte Licht-ader wendet.

Diese einander gegenüber sehende Winkel müssen weder zu enge, noch zu weit seyn, wenn sie anders den Pferdkopf nicht häßlich machen sollen; denn im ersten Fall machen sie die Augen zu klein, und im andern entblößen sie zu viel die unter sich liegende Theile, vorzüglich die im grossen oder vordern Winkel sich befinden.

Man trift Pferde an, bei denen das obere Augenlied in der Gegend des grossen Augenwinkels so zusammen gezogen ist, daß es gleichsam einen dritten Winkel ausmacht; der Fall ist vorzüglich den Kleinäugigten Pferden gemein, er macht ihre Minnen finster, und ist nicht selten der Zeuge ihrer schlimmen Neigung, doch nicht eines üblen Gesichtes, wie man dafür hält. Obschon dieses wahr zu seyn scheinet, so ist doch unläugbar, daß die von Natur zu starke Anstrengung der Auseinanderziehung der beeden Augenliedern kein gutes Zeichen der vollkommenen Gesundheit des Auges ist; um sich vollkommener der Ungesundheit des Auges selbst zu versichern, sehe man nur ob der Stern (pupilla) so sehr erweitert ist, besonders im lichten Orte; daß sich das obere Augenlied an obern, grossen oder vordern Augenwinkel, bei einigen Pferden zu sehr hinaufziehet, und gleichsam einen dritten Winkel formiret, und nicht zugleich das ganze obere Augenlied mit hinauf gezoben wird, scheinet die Ursache klar zu seyn; wir wissen daß da die Augenlieder mit zwei Muskeln versehen sind, wovon einer beeden gemeinschäftlich, und wird genant Kreißmuskel (orbicularis) und der andere aber dem obern Augenlied eigen ist; da sowohl der erste seinen Zusammenfluß in obern Augenlied und den vordern oder grossen Augenwinkel hat, und sich mit einer kurzen Sehne an den Fortsatz des Thränenbeins (processus unguis) endiget; wie auch der eigene oder aufhebende Muskel des obern Augenliedes seine Befestigung in dem Grunde

oder Tiefe der Augenhöle hat, und sich den Weg über den Muskel, so das Auge aufhebt nimmt dann seine Endigung, durch eine in Gestalt des Gänsefusses geschehende Ausbreitung an dem obern Theil des Knorpels, am obern und mehr vordern oder innern Augenlied sich inserirt oder befestiget; so ist klar daß dieser sogenannte dritte Winkel mehr der Bewegung ergeben, als der übrige Theil des obern Augenlieds; nebstbei bekommen diese zwei Muskel ihre Nerven von dem ersten Ast des fünften Paares überhaupt, insgemein bekommen sie aber von den Stirnnerven (ramis frontalis) ihre Nervenzweige; daher klar zu ersehen, wenn das Auge selbst zu reitzbar, oder aber auf eine andere Art verletzt ist, daß sich die Natur bemühet diesen dritten Winkel zu machen, um besser zu sehen, welches allzeit eine unvollkommene Gesundheit des Auges selbst darbietet.

Von dem Auge.

Der glänzende, durch den Augenspalt sichtbare, mehr oder weniger erhabene Ballen, wird eigentlich das Aug genannt, oder Augenapfel.

Die Eigenschaften, die man daran zu betrachten hat, zielen auf den Bau, auf die Lage, und auf die Beschaffenheit der Theile, die in seinem Inneren enthalten sind.

Nach der Verschiedenheit der beiden ersteren, sind die Augen schön, oder häßlich, und nach dem Zustande der letzten, gut oder schlecht.

Ein mittelmässig erhabenes, schwarzbraun gefärbtes, feuriges, und gehörig geöfnetes Auge, ist das schönste, und (wenn es sonst gesund ist) auch das beste.

Ein Aug das rein, helle, und lebhaft aussieht, bedeutet Munterkeit, Kräfte und Herzhaftigkeit, oder herzhaftes Gemüth. Ein Aug das mittelmässig groß ist, und mit dem Kopf gleich in einer Ebenmaas stehet, sieht schön aus; die zu sehr herausstehende Augen zeigen kein sehr gutes Gesicht, und verrathen gewisser massen eine Häßlichkeit, und mit der Zeit ein übles Gesicht.

Die zu grossen, zu kleinen und tiefliegenden, sind häßlich; die erstern sieht man zwar selten, noch seltner aber daß sie gut sind, die zu kleinen und tiefliegenden Augen, werden Schweinsaugen genannt. Außer ihrer häßlichen Gestalt haben sie sonst keinen Tadel.

Zur Kenntniß eines guten Auges gehört eine klare mit der Naturlehre dieses Theils verbundene anatomische Einsicht; um richtig davon urtheilen zu können, läßt man das Pferd in einen Ort bringen, wo man die Theile sehen und ihre Verrichtungen wahrnehmen kann. Ein dunkler, schattigter Ort ist hierzu der vorzüglichste, sollte es im Nothfall nur der Schatten eines Baumes seyn.

Die durchsichtige Hornhaut, die sich alsdenn dem Auge am ersten zeiget, muß so hell, so rein seyn, daß man ungehindert den Krystallkörper, den Stern, und die Querhaut sehen kann; von der Farbe der letztern, hängt die Farbe des Auges ab; ist sie gelblich oder weißlich, so entstehen die sogenannten Birk oder Glasaugen, und ist sie aschfärbig — die grauen. Die ersten machen einen weissen Zirkel in Form eines Ringes im Auge, um die (pupilla) oder Augenstern, und sind vorzüglich den getiegerten Pferden gemein. Man hält sie ohne alle Ursache für blind, (*) wenn sie gesund

(*) Welches besonders Herr von Sind behaupten will

und nicht fehlerhaft sind, so können sie so gut, wie die schwarzbraunen seyn: die letzten (die aschgrauen) findet man meistens bei den böhmischen Pferden, und die meisten die mit solchen Augen begabt sind, werden blind.

So rein, und klar wie die durchsichtige Hornhaut, muß auch der Krystallkörper seyn, wenn das Auge gut seyn soll, allein alle diese Theile können gesund aussehen, und das Pferd dennoch blind seyn, wie z. B. beim schwarzen Staar; (amauroſis) der Umstand ereignet sich oft, der Pferdekenner muß ihn vorzüglich wissen; die Zeichen, die ihn verrathen, sind untrüglich, man kann sie in den Augen und im Gange des Pferdes sehen, in den ersten ist der Stern (pupilla) immer in einerlei Größe oder Erweiterung, im Dunkeln so, wie im Hellen, wo hingegen im gesunden Auge, der Stern erweitert sich im Dunkeln, und ziehet sich zusammen, wenn die hellen Lichtstrallen ins Auge dringen, welcher Zufall von der Lähme der Querhaut und der Markhaut (tunica retina) besonders aber von dem verminderten Einfluß des Nervensaftes in den Sehnerven und in die Markhaut, herrühret. Selten wird ein Aug allein angegriffen, es geschieht (am wenigsten in der Folge) daß beide Augen davon befallen werden. Im letzten oder im Gange hingegen, haben sie, (besonders wenn es ein feuriges Pferd ist) den Kopf und die Füsse hoch in die Höhe, und reissen die Augenlieder so weit auf, daß sie den Augenspalt gleichsam in einem Zirkel verzehren.

Das Mittel, durch welches einige den Zustand der Augen beurtheilen, ist so trügerisch als unüberlegt; es bestehet in dem, daß sie den Thieren ein Aug zudrücken, und vor dem andern mit der Hand auf verschiedene Weise fochern, zu suchen, ob sie die Augenlieder bewegen oder nicht; allein eben dieses fochern, und der Eindruck des Windes der davon erregt wird, ermahnet

mahnet die Thiere, die Augen zu schließen, wenn sie auch stock blind wären.

Erkenntniß der Lähme der erwähnten Theile, bei dem schwarzen Staar erkennet man am besten, wenn man keine andere Gelegenheit hätte, um aus dem Finstern gegen das Licht das Pferd zu stellen, um die Zusammenziehung des Sterns (pupilla) zu beobachten, so könnte man ganz gelinde das Aug reiben, und auf einmal selbes aufmachen, so wird man klar die Zusammenziehung des Sterns (pupillae) sehen, wenn sonst das Aug noch gesund ist, im Gegentheil aber unveränderlich finden, und den schwarzen Staar vorsagen.

Das aus Mißverstand sogenannte Monatblind ist nichts anders als eine Art von falscher Entzündung, die zu gewissen Zeiten in den Augen entstehet, die die Augen rinnen, doch die Thiere nicht blind macht. Pferde mit fetten Augenliedern sind vorzüglich dazu geneigt, besonders wenn sie in warmen dunstigen Ställen stehen, wo die Fenster und Thüren nie geöfnet, die Augen selten gewaschen, und die Pferde wenig in die Luft gebracht werden.

Von der Nase.

Unter der Stirn, ungefähr von der Mitte der Augengruben, nimmt die Nase ihren Anfang, und erstreckt sich bis an die vordere Lippe.

Ihr Bau hängt gemeiniglich von dem Bau der Stirn ab, nur äußerst selten geschieht es, daß sie von einander abweichen. Die Nase ist also schön, oder häßlich, nachdem die Stirn gut oder übel gebaut ist.

Die schönste Nase ist die gebogene, oder die sogenannte Schaafsnase (*), dieser folgt die ebene oder platte, wenn sie ein Verhältniß mit den andern Theilen des Kopfs hat. Alle die zu breit, oder zu schmal, zu lang, oder zu kurz eingebogen sind, oder in der Mitte eine Fuhrn haben, sind häßlich, die zu breiten machen einen dicken Kopf, die zu langen und kurzen verfehlen das Ebenmaaß, und die eingebogenen werden wegen ihren Bau, Hechten oder Schweinsnasen genannt.

Von den vordern Kinnbacken.

Die eigentlich sogenannten vordern Kinnbacken haben zu beiden Seiten der Nase ihre Lage, und erstrecken sich von den Augen bis zu den Nasenlöchern.

Der Bau, den man äußerlich daran zu betrachten hat, trägt sehr viel zur Schönheit und Mißgestalt des Pferdes bei. Die Kinnbacken sind schön, wenn sie schmal, etwas gewelbt, die Grube die sie bei der Nase machen, gut ausgefühlt, und die Leiste recht scharf ist; häßlich sind sie, wenn sie zu breit, zu viel ausgehohlt, und die Rinne bei der Nase zu tief ist; im ersten Fall entstehet ein breiter dicker Kopf, und im zweiten sieht es aus, als ob den Theilen etwas abgienge.

In

(*) Herr von Sind sagt: die erhabene und zugespitzte Nase ist die schönste; auch das aufschneiden der Nasenlöcher (welches vorzüglich die Türken zu thun pflegen) trägt zum Schreien der Pferde nichts bei. Herr von Wolstein sagt aber, daß viele Vorurtheile eingerissen seyn, die Nasenlöcher aufzuschneiden; um das beschwerliche Athmen bei engbrüstigen Pferden zu erleichtern, welches nun eine Hilfe im Athmen schaffen kann; wenn sonst die Theile der Nasenlöcher gesund und wohlgebaut, die Brust groß und ohne Mangel ist, so ist das Aufschneiden der Nasenlöcher gewiß unnütz.

In dieser Gegend pflegen einige, besonders aber die Schmiede ohne allem Grunde eine Operation zu machen, die sie das mäuseln nennen, (man könnte ihnen auch wirklich verzeihen, weil sie gar keine Kenntnisse von der Anatomie inne haben) sie machen eine längliche Oefnung in die Haut, und schneiden oder reissen die Flächse des aufhebenden Muskels der vordern Lippe ab, um dadurch der dicke und fette des Kopfs dem Speckhalse, und dem Augenfliessen abzuhelfen; wer diese Muskeln kennet, wer ihre Lage, ihre Verbindung und ihre Verrichtung weiß, der kann von der Wirkung dieser Operation leicht urtheilen. Einmal ist ihr Bau und ihre Lage so beschaffen, daß sie zur Dicke des Kopfs fast gar nichts beitragen können. Zum andern, haben sie weder Gemeinschaft mit dem Halse noch mit den Augen; zum dritten wird, wenn ihre Flächse auf beiden Seiten abgeschnitten, oder abgerissen worden, die Bewegung der vordern Lippe unterbrochen, und das Pferd ausser Stand gesetzt, sein Futter auffassen zu können. In diesen bestehet der Nutzen gedachter Operation; es wäre der Mühe Lohn, solche (Operateurs) gut zu straffen, dann würde bald dieser Vortheil aufhören.

Von den Nasenlöchern.

Die zween länglich runden Oefnungen, die am untern Ende der Nase, ober der vordern Lippen sich befinden, nennet man die Nasenlöcher. Ihre Gestalt kommt beinahe mit der Gestalt eines Menschenohres überein, sie sind bei den Pferden allein die Wege, durch die das Athemhollen geschieht. Nur dazumal, wenn sie mit dem Tode ringen, reissen sie das Maul auf, um dadurch mehr Luft einzuziehen.

Nebst der Gestalt betrachtet man noch an den Nasenlöchern ihren Bau und ihre Bewegung; der erste

zielt auf die Schönheit und Mangel, die letzte auf den gesunden und kranken Zustand des Körpers.

Schön sind die Nasenlöcher, wenn sie gehörig geöfnet, und ein gutes Ebenmaas mit der Nase haben; häßlich hingegen und mangelhaft, wenn sie zu eng oder zu weit sind, in beiden Fällen weichen sie von dem ächten Verhältnisse mit andern Theilen des Kopfes ab.

Die engen Nasenlöcher werden von einigen, aus Mangel der Naturkenntniß in der Absicht aufgeschnitten, daß sie dem Pferde das Athemhollen erleichtern; eine Hilfe, die das Vorurtheil gebohren, und die Unwissenheit auferzogen hat; sind die Nasenlöcher inwendig weit genug, so können die Thiere allzeit Luft genug in die Lunge bringen, wenn sie wirklich äusserlich zu enge wären; und sind sie innerlich zu enge, so ist die äusserliche Erweiterung fruchtlos, wenn sie auch bis auf den Knochen aufgespalten wurden.

Die Bewegung der Nasenlöcher ist verschieden; im ruhigen und gesunden Stande ist sie kaum merklich; sie ist aber deutlicher, oder sehr stark, wenn die Thiere gejagt werden, oder heftig krank sind.

Ist die Bewegung der Nasenlöcher stark, und das Athemhollen kurz, so ist das Thier (wenn es nicht vorher gejagt worden) entweder engbrüstig, dampfig, oder es hat das Fieber. Eine Ursache, die ihren Sitz in der Nase hat, und die zu einer starken Bewegung der Nasenlöcher Gelegenheit giebt, sind die sogenannten Nasengewächse; (Polippen) allein dieser Umstand ereignet sich bei Thieren nicht so oft, wie bei Menschen (*)

Bei

(*) Obschon ich zwei Fälle gesehen hab, wo die Nasenlöcherknochen aufgeschwollen, wodurch ein beschwerliches Athmen verursachet worden.

Bei dem Einkauf der Pferde hat man genau auf die Farbe und Beschaffenheit der innern Nasenhaut zu sehen; sie ist gleichsam der Spiegel der den innern Zustand des Körpers zeiget; sie muß rosenfärbig und belebt seyn, wenn anders das Pferd gesund scheinen sollte, ist sie hingegen hochroth, bleich, schwammig und gleichsam todenfärbig, so sind die Pferde entweder ungesund, matt, krank, oder wohl gar rotzig, den letzten Fall erkennet man, wenn die Drüsen im Kehlgange hart und nußförmig sind, und zugleich eine dicke, schleimartige Feuchtigkeit aus einem oder beiden Nasenlöchern fließt. Doch kann es auch geschehen, daß gesunde Pferde eine blosse Nasenhaut haben, wenn sie in warme Ställe eingespehrt, und zu wenig bewegt werden.

Der Mißbrauch und die Gefahr in welche sich unverständige Schmiede begeben, Pferden und andern Thieren die Eingiesse durch die Nasenlöcher zu schütten, ist nur denjenigen bekannt, die in der Zergliederungskunst erfahren sind; die Thiere werden dadurch nicht nur gepeinigt, sondern sogar in Todesgefahr gesetzt, kommt etwas in die Luftröhre, so ersticken sie augenblicklich; welches öfters die Erfahrung bestättigt hat.

Der von Natur hierzu bestimmte Ort, ist das Maul, welches die wahre Verbindung mit dem Magenschlung hat; durch diesen Weg müssen die Eingüsse geführt werden, wenn sie sonst ohne besondere Beschwerden, und ohne Gefahr in den Magen kommen sollen; ja selbst daß im kranken Zustande der Nase nothwendige Einspritzen mit Behutsamkeit anzuwenden. Weiters die zu warmen Dunstbäder und Rauchwerke in Nase gehen zu lassen, hütte sich ein jeder, der sich keiner Gefahr aussetzen will; am wenigsten wenn keine plätzliche Gefahr hievon entstehet; so verursachet man doch Entzündungen der Nase und der Luftröhre.

Von den Lippen.

Die Lippen, welche am untersten Theil des Kopfs gelagert sind, bestehen aus verschiedenen Gattungen von Haaren, aus der Haut und dem Kreißmuskel; sie sind die Werkzeuge, vermittelst welchen die Thiere sowohl die festen als flüssigen Nahrungsmittel auffassen, sie in das Maul bringen, den Speichel aufbehalten, und die Zähne bedecken, sie sind gewisser massen dem Maule das, was die Augenlieder dem Auge sind.

Man theilt sie in die vordere und hintere Lippe ein. Die lezte unterscheidet sich von der ersten, theils durch die Lage, theils durch die mehrere Schlafheit.

Zur Schönheit des Pferdkopfs müssen beide sanft, kürnig, nicht zu dick, und nicht zu welk seyn; diese Eigenschaften trift man aber nur bei feinen, und vorzüglich bei jungen Pferden an; wie sie älter werden, werden die Lippen schlapper.

Die langen borstenartigen Haare, die hin und wieder die Lippen besetzen, nennen wir die Barthaare; ihr Nutzen ist ganz unbekannt, wahrscheinlicherweise sind sie der Natur der Pferde so, wie der Natur der Katzen eigen (*).

Aus der Menge und Dicke dieser Haaren kann man den Schlag des Pferdes beurtheilen. Bei feinen Pfer-

(*) Die Barthaare der Pferde sind dem Ansehen nach um die Lippen herum dessentwegen besetzt, weil fürs erste die Theile hier feiner sind; zweitens mit wenigeren und kürzeren Haaren besetzt; daher diese Haare nöthig waren gegen das Ungezìefer als ein Gegenwehr dienen zu können; so wie die Mähnen erschaffen sind um den Hals von solchen belästigenden Thieren sich abwähren zu können: eben zu diesem Entzweck sind die Schweifhare auf seinem Orte gelagert.

Pferden sind sie zarter, auch ungleich weniger, als bei groben, bei denen sie zahlreich und stark sind. Eben diesen Unterschied bemerkt man bei Hengsten und Stutten.

So sanft die übrigen Haare beim Anfang der Lippen (vorzüglich zwischen den Nasenlöchern sind) so grob werden sie, wenn sie sich den Rändern nähern; auf den letzten sind sie sehr kurz, und bürsten sich gerade in die Höhe. Die Natur hat sie dahin eingepflanzet, daß die Lippen durch das harte Futter nicht verwundet werden, selbst die Lippen sind in dieser Gegend am härtesten, weil die Thiere nicht geschaffen sind, im Stall ernähret zu werden, sondern sich von der Erde zu ernähren, vielleicht tragt das mehrere Aufdrücken auf die Erde, und das beständige Reiben einer Lippe an der andern auch das seinige zu dieser Härte bei?

Wie sich die Ränder der Lippen gegen die Zunge einwärts beigen, so würde ihre Haut dünner und sanfter, bis sie ganz haarlos sich in die innere Lippenhaut verliert, ihr Wesen und ihre Farbe verändert. Auf die Beschaffenheit der letzten ist hauptsächlich zu sehen. Es ist kein gutes Zeichen, wenn sie sehr bloß, und gleichsam wie abgestorben aussieht; sie muß wie die innere Nasenhaut belebt, und rosenfärbig seyn.

Bisweilen trift man an eben dieser Haut Geschwüre, und nicht selten Verhärtungen auf den Rändern der Lippen an; die ersten kommen von verdorbenen Säften her; ihre Natur scheint mit der Natur des Skorbuts bei Menschen Aehnlichkeit zu haben. Ihre gewöhnliche Größe, ist die Größe einer Linse oder eines Hanfekorns; und nie ist ein solches Geschwür allein; allzeit sind mehrere vorhanden. Im Sommer haben sie wenig zu bedeuten. Giebt man den Thieren 14 Tage, oder 3 Wochen auf die Weide, so genissen sie ohne andern Arzneien. Es ist wunderbar, daß sie

sich

sich in dem Zustande, alsdann vorzüglich um saure oder aromatische Pflanzen umsehen.

Die Verhärtungen auf den Rändern der Lippen haben ihren Ursprung von den Eindrücken des Mundstücks; sie sind dem Reitdienst nachtheilig, weil sie die Pferde hartmäulig machen.

Die Farben der Lippen sind überhaupt nur zweierlei, sie sind erstens entweder gelblich, oder sie sind schwarz; wenn man die weißgebornen und die getiegerten Pferde ausnimmt, bei denen sie gelblich sind, so sind sie bei allen schwarz, die Thiere mögen was immer für eine Farbe haben.

Die Oefnung oder der Spalt die beiden Lippen zwischen sich lassen, macht eigentlich das Maul aus. Die Größe dieses Spalts und die Beschaffenheit der Winkeln, die aus dem Spalt entspringen, sind die Hauptgegenstände, auf die man bei dem Maule zu sehen hat. Die erste muß weder zu weit noch zu enge seyn, wenn man anders gute Dienste von den Pferden erwarten will; ist sie zu weit, so kommt das Mundstück zu hoch gegen die Backenzähne; das Thier hat wenig oder gar keine Empfindung, die Hand des Ritters wird beschwert, und er lauft Gefahr, daß das Pferd mit ihm durchgehe; ist hingegen das Maul zu enge gespalten, so kommt es auf den Bau der Träger an; sind diese nach der Weite des Spaltes gerichtet, so kann das Pferd immer gute Dienste thun, wenn wirklich das Maul enger wäre; im Gegentheil aber werden die Träger durch das Mundstück gedruckt; die Maulwinkel aufgerieben; das Thier fühlt anfänglich grosse Schmerzen, es gehorchet der Lenkung des Reuters nicht, seine Hand wird dadurch beschwert, und wenn endlich die Thiere an den Schmerzen gewohnt, die Theile verhärtet, oder ganz unempfindlich geworden sind, ist der Reuter der nämlichen Gefahr, wie bei den weit-

mäuligen

mäuligen, ausgesetzt. Man muß daher beim Einkauf nebst der Größe des Mauls, auch auf die Beschaffenheit seiner Winkeln sehen, ob sie nicht schwillig oder verwundet sind; die Natur hat sie mit einem breiten Umschlag versehen, daß sie dicker und fester werden, um dem Maulstück mehr widerstehen zu können; sie müssen also was dickes, was festes haben; doch dabei nicht schwillig seyn; diese Feste, Dicke, kommt vorzüglich von dem Zusammenlauf des Kreißmuskels des Mauls (Musculus orbicularis) her.

Von dem Zahnfleisch.

Das Zahnfleisch ist eine Veränderung von der innern Lippenhaut, welches die Zähne von allen Seiten umgiebt, und ihnen zur Befestigung dienet.

Seine Farbe hängt gemeiniglich von der Farbe der innern Lippenhaut ab; ist diese im üblen Zustande, so ist es auch das Zahnfleisch. Aus der Ursache ist es nothwendig, daß man bei jedem Fall erwäge, ob es seine natürliche belebte, und rosenrothe Farbe habe, oder nicht; verliert es diese oder verändert es sie in eine weißlichte, aschengraue, oder gelbe Farbe, so ist ein sicheres Zeichen, daß das Pferd ungesund seye.

Bisweilen wird das Zahnfleisch fleckicht, schwammigt, faul, verändert seine natürliche Farbe, blutet leicht von dem Berühren, verliert seine fernige Härte, und die Kraft, die Zähne in ihrem Fache zu erhalten; geschiebt dieses, so ist das Pferd entweder skorbutisch, oder es hat sonst üble Säfte im Körper; der Kenner scheuet beides, in beiden Fällen schließt er das Pferd vom Kaufe; im ersten aber von der Gemeinschaft mit den gesunden aus.

Aehnliche Folgen kann der Weinstein, der sich bei den meisten Pferden an die Zähne legt, hervorbringen; durch seine Rauhigkeit wird das Zahnfleisch gereizt, aufgerieben, schwillig, es verändert seine belebte Farbe, in eine bleifärbige, sein Wesen wird locker, ein gelindes Betasten trennet die Gefässe, und die Zähne werden endlich wie bei dem (Skorbut) zum ausfallen gezwungen.

Von dem Gaumen.

Der Gaum ist der vordere gewölbte Theil des Rachens, der sich von den Schneidzähnen bis zum Ende der Backenzähnen erstrecket.

Er bestehet aus einem dicken von allerlei Gefässen zusammengeflochtenem Netze, welches durch seine ganze Länge stuffenweise in Furchen abgetheilt ist; die das sonst leichte Herausfallen des Futters aus dem Maule verhindern, die Haut, die den Gaum überziebt, ist eine Fortsetzung vom Zahnfleisch, folglich eine Verlängerung der inneren Lippenhaut.

Die verschiedene Dicke des Gaumes, hat einige so verführt, daß sie ohne Rücksicht des körperlichen Zustandes, nur jene Thiere für jung halten, die einen fetten und erhabenen Gaum haben; jene hingegen für alt ansehen, bei denen der Gaum mehr niedergedruckt ist; es ist wahr, daß der Gaum bei jungen Pferden überhaupt genommen fleischigter ist, als bei Alten; allein kann denn ein altes fettes Pferd einem mageren, oder ein junges mageres Pferd einen fetten Gaum haben? Es ist daher eben so unbestimmt, daß Alter aus der Dicke des Gaumes, wie aus der Tiefe der Augenliedergruben zu messen.

Von

Von den Trägern.

Die Träger heißt man den Zwischenraum, der sich bei Stutten von den Schneidzähnen; bei Hengsten aber von den Spitzzähnen, bis zu den Backenzähnen erstreckt.

Sie sind äusserlich mit weichen Theilen umgeben, und mit eben der Haut bekleidet, die die Lippen inwendig überzieht.

Der Einfluß, den die Träger auf den Dienst, vorzüglich auf den Reutdienst der Pferde haben, ist ungemein groß; denn von ihnen hängt das gute und üble Maul ab.

Nach ihrem verschiedenen Bau, ist auch die Empfindung, und nach dieser die Wirkung verschieden, die durch das Mundstück gemachten Eindrücke hervorbringen sollen. Bei jungen Pferden sind sie überhaupt schärfer, folglich empfindlicher als bei alten; bei der letzten sind sie mehr gerundet, die weichen Theile härter, nicht selten schwillig und stumpf, besonders wenn die Thiere durch schlechte Gebiese gelenket, oder durch unbescheidene Reuter geführet worden sind; bei dem ersten werden sie bisweilen verwundet, aufgerieben. Die Thiere werden alsdenn böse, falsch, unwillig, sie wollen sich nicht zäumen, nicht berühren, nicht ins Maul sehen lassen. Sind sie aufgezäumt, so schütteln sie beständig den Kopf, und beschweren ebenfalls die Hand des Reuters. Nicht selten werden die darunter liegende Knochen krank (Caries) so, daß oft ganze Stücke ausfallen.

Von der Zunge.

Der im Kehlgange, zwischen beiden Ganaschen gelagerte, nach allen Seiten bewegliche muskulöse Körper, wird die Zunge genannt.

Die Haut, die sie äusserlich umgiebt, ist eine Verlängerung der Gaumhaut, die aber ihr glattes Wesen in ein rauhes verwandelt.

Ihre Verrichtung ist, das von den Lippen aufgehobene Futter zu übernehmen, und in das Maul zu bringen, selbes in dem Maul hin und wieder zu wälzen, und nachdem es von den Zähnen zermalmet worden, durch den Magenschlung in den Magen zu befördern.

Bei der Betrachtung der Zunge, hat man auf ihre Farbe, auf ihre Härte, und auf ihre äussere Beschaffenheit zu sehen, ob sie nicht verwundet, oder sonst auf eine Art beschädigt sey.

Die Farbe der Zunge muß rein, und so wie bei allen andern Theilen im Maule belebt und röthlich seyn; diese Eigenschaften trift man bei einer gesunden derben Zunge an; eine schlappe Zunge ist gemeiniglich mehr oder weniger bloß, und hängt nicht selten (wenn sie einen gewissen Grad von Schlapheit erlanget hat) dem Maule vor; eine kranke Zunge ist kotig, schleimig, dürre, geschwollen, hart u. d. gl.

Was die äussere Beschaffenheit der Zunge anbetrift, so muß sie ganz, nicht verwundet, noch sonst auf eine Art beschädigt seyn; die Zunge kann durch ein übles Mundstück, ohne daß sie zu dick ist, gedruckt, aufgerieben, verwundet, oder von den Zähnen gebissen werden

den (*). Dieser Umstand ist genau zu erwegen, weil die Zunge oft über die Helfte entzwei, gleichsam nur an einem Drittheil hänget.

Bisweilen ist die hintere Fläche der Zunge mit eben solchen Geschwieren, wie die innere Lippenhaut, besetzt; Mann hütte sich ein solches Pferd zu kaufen.

Von den Ganaschen.

Aus den obersten und breitesten Theilen des hintern Kinnbackens entstehen die Ganaschen.

Es ist nicht nur wichtig, sondern auch nothwendig, den Bau dieser Theile gut zu betrachten; sie haben Einfluß auf den Dienst, sie haben auch Einfluß auf die Schönheit und Mißgestalt des Pferdes. Ein Pferd, das viel Ganaschen hat, hat gemeiniglich auch einen kurzen Hals, und ist aus eben der Ursache zum Reutdienst untüchtig, der Reuter kann es nicht nach seinem Willen lenken, weil der Hals zwischen denselben gleichsam eingeschoben wird. Ein solches Pferd ist auch häßlich, weil sein Kopf breit, dick, und ungeschickt wird; besonders wenn noch die äusseren Theile, die wir die Backen nennen, zu stark, zu fleischigt sind.

Von dem Kehlgange.

Die unter dem allgemeinen Ausdruck bekannte Mulde, ist der ausgeholte Raum, den die beiden Seitentheile

(*) Welches öfters bei jenen Pferden geschehen kann, die mit einer Lungenentzündung, Hirnentzündung, und des Krampfes begabt sind, auch bei jenen die in Reuten die Zunge öfters heraushängen lassen.

tentheile des hinteren Kinnbackens zwischen sich lassen. Wir haben ihm den Nahmen Kehlgang beigelegt, weil er die genaueste Verwandschaft mit der Kehle hat, von der er sich bis an das Kinn erstrecket.

Dieser Gang muß seine gehörige Weite haben, damit die Zunge Platz finde, den schmerzenden Eindrücken des Mundstückes auszuweichen; doch muß er weder zu weit, noch zu voll angefüllt, sondern gut ausgeholt seyn, wenn er anders den Pferdkopf nicht häßlich machen soll; denn im ersten Fall entstehet ein breiter, schwerer Kopf, und im andern sehen die Pferde wie kröpfig aus.

Nebst den verschiedenen Hügeln, die man bisweilen an den hintern Rändern, des hinteren Kinnbackens antrift, hat man noch und zwar mit besonderer Genauigkeit, den Zustand der im Kehlgange gelagerten Theile zu untersuchen. Die ersten sind Auswüchse von Knochen, die bisweilen auf einer, bisweilen auf der andern, und nicht selten auf beiden Seiten zugleich zum Vorschein kommen, und mehr oder weniger hervorragen. Ihr Dasein ist mehr der Schönheit, als dem Dienst des Pferdes nachtheilig, besonders wenn sie von keinen Geschwüren bekleidet werden, oder zu nahe an dem Kinn, wo die Kinnkette beständig darauf wirken könnte, entstehen.

Die Untersuchung der im Kehlgange gelagerten Theilen, zielt hauptsächlich auf dem Zustand der lymphatischen Drüßen ab. Im gesunden Stande sind diese Theile kaum merkbar; in der Kehlsucht, denn Drüßen und andere Krankheiten hingegen entzünden sie sich, sie schwellen an, und schmerzen wenn man sie druckt; im Rotze aber werden sie hart, nußartig und gefühllos. Dieser Umstand sollte immer die erste Sorge, und die sorgfältigste Untersuchung beim Einkaufe seyn.

Von dem Halse.

Den Hals kennt jederman; es ist der aus der Brust hervorragende Theil, an dessen Spitze der Kopf hängt, und der sich von dem Windrist bis an den Wirbel erstrecket.

Er bestehet aus sieben beweglichen Knochen, einer grossen Anzahl Muskeln, allerlei Gefässen, der Haut um den Haaren.

Nebst der allgemeinen Eintheilung in den obern, untern, und beeden Seitentheilen, wird er noch in dem obern vordern, in dem obern hintern; in dem untern vordern, und in dem untern hintern Theil untergetheilt.

Nach dem verschiedenen Bau betrachtet, ist der Hals entweder schön, häßlich oder mangelhaft; schön ist er überhaupt, wenn er seine gehörige Länge hat, vorwärts schneidig anfängt, langsam in der Breite und Stärke zunimmt, dessen Genick stärke in einem scharfen Rand, wie z. B. der Rücken eines Karpfen ausartet, die Seitentheile sich unmerklich in die Schultern ergiessen, und der untere Theil mit einer zugespitzten Erhaben sich in die Brustgrube einsenket.

Am schönsten ist aber der Hals, wenn er bei allen diesen Eigenschaften, wie der Hals eines stolzen Hahnes gebogen ist; allein, diese Zirde ist nur den Gattungen Pferden eigen, die den Hals von Natur aus hoch tragen, z. B. den spanischen, arabischen u. d. gl. Es ist möglich daß man durch künstlichen Zwang auch den Hals eines andern Pferdes in die Höhe richten kann; doch geschieht es nie ohne Nachtheil, und Schmerzen des Thieres; denn einmal erlanget der Kopf eine solche Lage, daß die Nase senkrecht, und die Augen gerade in die Höhe zu stehen kommen, so daß das Thier

alsdenn keinen Gebrauch davon machen kann; es sieht nur die Gegenstände, die oben, nicht aber die unten sind; sein Gang wird daher unsicher und gehindert; zum andern ist die Vereinigung der Wirbelbeinen bei solchen Pferden so beschaffen, daß sich der Hals nie, ausser mit dem heftigsten Schmerz, und zwar nur in der Jugend biegen läßt.

Der schöne Hals unterscheidet sich in Absicht seiner Stärke und Bewegung, nach dem Geschlecht der Thiere; bei Hengsten ist er überhaupt stärker, und besser gebogen, als bei Stutten. Doch geschieht es nicht selten, daß auch Stutten starke Hälse haben; wir nennen sie also Pferdhälse. Es ist daran gelegen, daß man es weiß, denn man wird fehlen, wenn man allgemein sagen sollte; daß alle Stutten feine Hälse haben; inzwischen bleibt es doch immer wahr, daß der Hals bei Stutten zarter, als bei den Hengsten ist.

Die eigentliche Länge des Halses kann nicht bestimmt werden, die Ursache liegt in der Verschiedenheit der Gattungen der Pferde; daher ist auch der Grundsatz falsch, der die Länge des Halses nach der, mit dem Fallmasse von dem Wirbel angemessenen Länge des Kopfs festsetzet.

Oft verwandelt sich der Hals mit den Jahren des Pferds; der schöne schneidige artet in einen schweren, in einen Speckhals aus. Mit diesem Mangel sind oft ganze Stuttereien befleckt, der Umstand ist merkenswerth, er hat Beziehung auf den Preis, und auf die Fortpflanzung der Thiere. Ein einziges Mittel ist in der Natur, das diesen Fehler verbessert; es ist die frühe Entfernung der Hooden bei den Hengsten, dieser Vortheil hat bei allen Pferden statt, die Anlage zu dem sogenannten Speckhalse haben. Seine Wirkung ist so groß, daß sie nicht nur diese nachtheilige Folge verhindert, sondern den schönsten Hals im Pferdalter entwickelt.

wickelt. Weit gefehlt, daß man diesen Vortheil auch bei schwachen Hälsen erreicht, sie werden vielmehr noch schwächer und magerer, je früher die Thiere geschnitten werden.

Zu kurze, zu starke Hälse sind häßlich, und die eingebogenen fehlerhaft; der Kenner betrachtet den Hals nicht nur nach seiner Schönheit, sondern auch nach den Dienst, zu dem das Pferd verwendet werden soll, oder verwendet werden kann. Ein langer Hals ist, nebst dem, daß er dem Pferde ein Ansehen giebt, zum Reutdienst der vorzüglichste; er ist dem Reuter leicht in die Hand, und hat ausserordentlichen Einfluß auf den Gang des Pferdes. Ein kurzer Hals scheint mehr zum Zuge geschaffen zu seyn; die Thiere tragen ihn fast horizontal, das ist gerade vorwärts, und scheinen gleichsam mit demselben Zeichen zu helfen.

Speckhälse oder schwere Hälse sind diejenigen, wo der Kam auf einer oder der andern Seite wie ein Fetzen herab hängt; sie sind vorzüglich den Hengsten eigen; sie schaden dem Dienst nichts, allein das Auge des Kenners beleidigen sie. Man hütte sich aber solche Pferde zur Fortpflanzung zu wählen; denn der Mangel pflanzt sich mit den Nachkömmlingen fort.

Es ist schwer, doch möglich zu erkennen, ob ein Pferd einen Speckhals bekommen werde; ein geübtes Gefühl entscheidet es; schon im jugendlichen Alter, ist der Hals bei der Art Pferden stärker und dicker, als bei andern.

Eingebogen nennen wir denjenigen Hals, der eine Grube zwischen sich und dem Wiederrüst macht, und aussieht, als wenn ein Stück aus seinem obern hintern Theil ausgehauen wäre. In der gemeinen Sprache ist er, seiner Aehnlichkeit halber, unter dem Ausdruck von Hirschhals bekannt.

Hieher gehöret auch der sogenannte verkehrte Hals, dieser ist beschaffen folgendermassen; der Bogen des Halses gehet gemeiniglich aufwärts, der untere Theil aber formirt gleichsam einen Kropf. Die kurzhälsige Pferde sind allzeit hartmäulig, weil er dadurch unbiegsam wird.

Die allzuschmalen Hälse sind nichts nutz, weil sie sehr selten eine stette Anlehnung der Brust annehmen.

Der obere Theil des Halses, nemlich der Kam, ist durch seine ganze Strecke mit langen und starken Haaren besetzt, die die Halshaare, oder Mehnen genannt werden.

Der Stoff bei diesen Haaren ist, wie der Stoff beim Haarschopf, nach der Art, und dem Geschlechte der Thiere verschieden; (siehe vom Haarschopf) ist der Kam sehr schmeig und scharf, so sind gemeiniglich die Mehnen fein; ist er hingegen sehr fett, fleischigt, breit, so sind sie fast allzeit zahlreich, dick und stark.

Endlich betrachtet man noch den Hals in Absicht der Gebrechen und Krankheiten, die man nicht selten äusserlich an ihm wahrnimmt, bisweilen sitzt an seinem obern, vordern Theil ein Geschwulst; die die Schmiede den Maulwurf nennen. Sie ist immer von der übelsten Art, und daher das Pferd allzeit von dem Kauf auszuschliessen, bisweilen ist sie aber so von den Mehnen bedeckt, daß man sie nicht anders, als durch das Gefühl entdecken kann (*), dieses geschieht vorzüglich, wenn sie mehr rückwärts entstehen.

An

(*) Oefters verrathen die Pferde solche Geschwulst selbst, ohne daß man lange untersuchen darf; denn solche Pferde lassen sich nicht gern an den Kopf angreifen.

An den Seitentheilen des Halses findet man zu Zeiten in der Gegend der Halsader eine Ader mehrerer Beulen, die bald von mehr, bald von weniger Bedeutung sind. Das Gefühl muß die Gefahr bestimmen; ist nur eine Beule, so kommt es theils auf ihre Gestalt, theils auf ihre Härte an; ist sie rund und nachgebendt, so ist es ein Aderkropf, der vom Aderlassen seinen Ursprung hat, und bloß die Schönheit beleidiget, ist sie hingegen lang, hart, strickartig und gegen den Kopf zugekehrt, so ist sie von üblerer Natur, es entstehet entweder eine Fistel, oder es ist schon eine. Sind aber mehrere Beulen vorhanden, die längst der Ader nach rückwärts lauffen, und gleichsam wie an eine Schnur angefasset sind, so ist das Pferd wurmig.

Die Runzeln, in die bei manchen Pferden die Haut am hintern Theil des Halses zusammen gefaltet ist, entstehen von schweren und ungeschickten Kommetern, sie sind, um recht häßlich zu seyn, gemeiniglich noch haarlos, sie sind aber auch bei den gemeinen Zugpferden zu finden. Dem Dienst schaden sie inzwischen nichts.

Sind die Mehnen sehr sträubig, geborsten, an einem oder dem andern Orte abgewetzt, oder wie der sogenannte Weichselzopf (*) in einander geflochten, so untersuche man genau den Kam, ob er nicht läusig oder raudig sey, die Flechten, oder den Haarwurm habe. Der letzte Umstand macht die Haare ausfallen; er ist zwar nicht gemein, doch ereignet er sich, und allzeit ist er von übler Natur.

(*) Bei polnischen und hungarischen Pferden trift man vorzüglich die sogenannte Weichsel, oder Fichtelzöpfe an, diese Leute halten auf solche Dinge sehr viel, welches keinen Schaden aber auch keinen Nutzen mit sich bringt, sondern bloßer Vorurtheil hat sie dahin verleitet.

Von dem Wiederrüst.

Mit dem Namen Wiederrüst belegt man den natürlichen Buckel, der den obern hintern Theil des Halses begränzet, und den Anfang des Rückens ausmacht.

Sein Bau ist nach dem Alter, dem Geschlecht, und nach der Art der Thiere ist er kaum zu bemerken; erst mit einem halben Jahr fängt er an hervorzusprossen, und wächst alsdenn so lange, als das Pferd wächst, ist er mit 6 Jahren noch niedrig, so bleibt er durch das ganze Leben niedrig.

Bei Hengsten ist der Wiederrüst überhaupt höher genommen, als bei Stutten und Wallachen, doch kommt es bei den letzten auf die Zeit ihrer Umänderung an; sind sie früher geschnitten worden, so macht ihr Wiederrüst ein Mittel zwischen dem Wiederrüst der Hengsten, und dem Wiederrüst bei Stutten aus; bei spät geschnittenen nähert er sich mehr den Eigenschaften des Wiederrüstes bei Hengsten.

Die Mißkänntniß von dieser natürlichen Abänderung hat Anlaß gegeben zu glauben, daß Pferde die voran niedrig sind, nicht so schnell laufen könnten, auch eher müde würden, als die, deren Wiederrüste hoch sind; allein man müßte viele Proben und Versuche zur Ueberzeigung anstellen; der Haas, das Reh, der Hirsch ꝛc. sind vorne niedriger wie hinten, und dennoch die schnellsten im laufen (*); andere sehen diesen Umstand als einen Fehler an, der die Pferde vom Reutdienst ausschließt, weil sie dafür halten, die ganze Last des Reu-

ters

(*) Wir wissen daß die ganze Stärke und Schnellkraft bei allen Thieren bloß in den hintern Füssen und übrigen sämtlichen Theilen beruhet; daher erhellet es, daß die wilden Thiere hinten grösser als vorn sind, besser, dauerhafter, und stärker laufen können.

ters fiele auf die vordern Schenkeln (*); wenn der Wiederrüst gar zu niedrig ist, so ist es wahr, denn in dem Falle rutscht der Reuter beständig vorwärts, beschwert die Schultern des Pferdes, und macht ihm den Gang sauer, nach dem natürlichen Abstand hingegen (in Betref des Geschlechtes der Thiere) ist es mehr Einbildung als Fehler.

Bei Hengsten die man zum Schuldienst verwenden, oder zur Fortpflanzung brauchen will, kann man mit Recht einen hohen Wiederrüst fordern; doch muß er auch bei diesen nicht gar zu hoch seyn, sonst ist er in Gefahr vom Sattel verletzt zu werden.

Gemeine Pferde haben verhältnißmäßig der Stärke, einen dicken, schweren und gleichsam runden Wiederrüst; Pferde von feiner Art hingegen, einen zarten schmalen und langen.

Der schönste Wiederrüst ist also derjenige, der schneidig mit dem Ende des Kammes (**) anfängt, und sich breit über den Rücken ausgießt, der seine gehörige Höhe und Länge hat, dem Hals und dem Rücken angemessen ist.

Jeder ist häßlich, der sich von diesen Eigenschaften entfernt. Unter diese zehlt man diejenigen, die zu dick, zu schwer, zu kurz, spitzig, ungleich, vorbogen, zu hoch oder zu niedrig sind.

(*) Die gewöhnliche Maaß der Reutpferde bei der k. k. Armee ist folgende: das Husarenpferd muß 14 Faust 2 Zoll haben, Svolagepferd aber 14 Faust 2 bis 3 Zoll. Dragonerpferd muß 15 Faust messen, Kürasieurpferd hingegen 15 Faust 2 bis 3 Zoll vollkommen haben.

(**) Die schöne Wiederrüst giebt dem Halse gute Stelle.

Wenn der Wiederrüst bei Stutten so hoch, wie bei Hengsten ist, so wird er eine Pferdwiederrüst genannt.

Was immer für Schäden auf dem Wiederrüst entstehen, so ist keiner für gering anzusehen, es müßte denn bloß das Oberhäutchen verletzt, und nur die Haare zernichtet seyn; aus der Ursache hat man beim Einkaufe mit besonderer Sorgfalt darauf zu sehen. Bisweilen entdeckt man auf einer oder der andern Seite eine Geschwulst, die von der Gattung der Kalten, folglich ohne Zufälle, und bald grösser, bald kleiner ist; man hüte sich ja ein solches Pferd zu kaufen, wenn es auch noch so schön wäre, denn diese Geschwulst gehet allzeit in dem Brand über, sie mag geöfnet oder sich selbst überlassen werden, zum Glück entstehet sie äußerst selten.

Von der Brust.

Die Brust besteht aus dem Rückgrad der Rippen, und dem Brustbein; diese zusammen formiren einen knöchernen Korb, worin nun die Werkzeuge des Lebens aufbewahret sind; von der Beschaffenheit und der Gestalt dieser Knochen, hängt die Verrichtung dieser darin enthaltenen Werkzeuge ab. Worauf man vorzüglich bei den Pferden zu sehen hat.

Nicht nur den Bau dieser Theile, sondern auch die darin enthaltenen Eingeweide muß der Pferdekenner genau in Erwegung ziehen; obschon er diese mit dem Auge nicht sehen kann; so kann er doch schliessen von aussen auf das innere, und die Beschaffenheit der enthaltenen Theile auf das genaueste bestimmen.

1. Aus dem äusserlichen Bau der Rippen, der Brust, des Rückgrades, und der Schulterblätter.

2.

2. Aus dem Athmenhollen, das mehr oder weniger beschwerlich ist.

3. Aus den stärkern oder langsamen Flankenschlagen.

4. Aus der starken Bewegung der Nasenlöcher.

Die Rippen müssen ihre gehörige Wendung und Beigung haben, ist die Brust vorn zu Enge, so ist es ein Zeichen, daß die Rippen nicht gut gebogen sind.

Die Brust ist zwischen den vordern Schenkeln eingeschlossen. Sie erstreckt sich von dem untern hintern Ende des Halses, bis rückwärts in die Magengrube.

Man betrachtet an ihr die vordern, und die beiden Seitenflächen: die Grundtheile der vordern Fläche sind, das Brustbein, die zwei ersten Rippen, und die Schultergelenke.

Von dem Bau der Lage und der Richtung dieser Theilen, hängt die schöne und häßliche Brust ab, wir nennen diejenige Brust schön, die ihre gehörige Breite hat, und durch eine seichte Furche von der Brustgrube an, in zwei gleiche Erhöhungen abgetheilt ist; häßlich ist jede, die zu breit, zu schmal, oder zu hoch ist.

Die Breite der Brust muß der Art, dem Alter, und dem Dienst des Pferdes angemessen seyn; Pferde von gemeiner Gattung müssen mit 6 Jahren (wenn sie sonsten nicht zu mager sind) eine vollkommene, breite Brust haben; denn ist sie in diesem Alter schmal, so bleibt sie durch das ganze Leben des Thieres schmal. Bei allen Pferden, sie mögen zu was immer für einen Dienst bestimmt seyn, muß die Brust eine verhältnißmässige Weite haben, damit die darin enthaltenen Eingeweide genug Raum haben, und ihre Verrichtung frei

aus-

ausüben können. Bei Pferden vom feinen Schlage kann man etwas nachsehen, weil es Gattungen giebt, bei denen sich die Brust erst nach den 6 Jahren zu entwickeln, zu erweitern, und breiter zu werden anfangt; allein man muß im Einkauf keine gewisse Folge davon machen.

Zugpferde dörfen verhältnißmässig des Fleisches, eine breitere Brust haben, als Reutpferde; sie kommt ihrem Dienste mehr zu statten, mittlerweile sie bei dem letzten den Gang schwer, und minder auffallen macht.

Die Brust ist häßlich, wenn sie zu hoch oder zu breit ist. Im ersten Fall nennt man sie eine hohe oder Habichtbrust; sie entstehet wenn das Brustbein zu viel gebogen, und die Schultergelenke, die die Seitentheile der Brust ausmachen, zu weit rückwärts gelagert sind. Die zu schmale Brust leidet entweder Mangel am Fleische, oder sie hat einen üblen Knochenbau zum Grunde; z. B. wenn die Wendung der übrigen Rippen so, wie die Wendung der ersten und zweiten Rippe wäre; so wäre es eben so grosser Fehler, als wenn sich die Knorper der Rippen verbeinerten; welcher letzterer Fall meistens einen schwerem Athem verursachet, und die nächste Gelegenheit zum Dampf giebt. Der Dampf ist zweierlei, einer der erst anfängt, und welche Pferde man Schnauffer nennet, der andere der schon älter ist, der das Athemholen kurz, hart, und beschwerlich macht; die Lungen und alle in der Brust eingeschlossenen Theile sind Krankheiten ergeben, die nach Unterscheid der Theile verschieden sind. Das erste erkennet man, wenn der ganze Körper mager, das Athemholen aber frei, und die Stellung der vordern Schenkeln nicht fehlerhaft ist, sie entstehet von üblen Verhalten, und kann sich folglich wieder erweitern, wenn das Thier sonsten gesund, nicht zu alt ist, und besser gepflegt wird; im zweiten Fall sind die Rippen zu wenig gebogen, das Brustbein zu gerade, die Schultergelenke zu nahe beisammen, und

die

die Zähne der vordern Schenkeln zu viel einwärts gekehrt. Dieser Mangel ist unverbesserlich, und hängt den Thieren, so lange sie leben, an; man hat sich derowegen im Einkaufe darnach zu richten.

Die Geschwulst die sich bisweilen auf der vordern Fläche der Brust ereignet, und welche die Franzosen (Anti coeur) nennen, haben wir den Namen Brustschwulst gegeben. Sie gehört (sie mögen von was immer für einer Ursache entstehen) zu der Gattung der wahren Entzündungsgeschwulste; sie ist aber nicht so gemein, als sie die Bücher beschreiben, daß sie aber gemeiniglich bei jungen Pferden entstehet, habe ich öfters beobachtet.

Von dem Rücken.

Der ganze obere Theil des Körpers, der sich vom obern, hintern Ende des Halses, bis zum Kreuz erstrecket, wird im gemeinen Verstande Rücken genannt; im eigentlichen Verstande erhält diesen Namen bloß der Raum, der sich zwischen dem Wiederrüst und den Lenden befindet.

Die Grundfeste des Rückens überhaupt, ist eine Reihe von Wirbelbeinen, die durch Knorpeln aneinander hängend, eine Art von Brücke vorstellen, welche mit starken Muskeln belegt, und mit der allgemeinen Bedeckung überzogen ist.

Der gute Rücken muß seine gehörige Gestalt, Länge, Stärke, und Beugung haben; die besten Rücken fangen mit einem magern scharfen Wiederrüst an; und verlieren sich schön gerade unvermerkt in die Lenden.

Nach

Nach der Verschiedenheit der Pferde ist auch der Rücken verschieden; bald ist er schön, bald häßlich, bald fehlerhaft. Die Eigenschaften des schönen Rückens bestehen in einem magern und scharfen Wiederrüst, in einem langen, starken geraden und biegsamen Rücken, in breiten kürnigen Lenden, die mit dem Kreuz einerlei Höhe, und ein gutes Ebenmaß haben.

Die Länge des Rückens ist eigentlich nicht zu bestimmen; sondern sie muß den übrigen Theilen des Körpers und dem Dienst des Pferdes angemessen seyn. Ein Pferd mit einem langen und biegsamen Rücken, ist zum Reutdienst das beste, weil sein Gang sanft, und seine Schritte gestreckt sind; ein gedrungener oder kurzer Rücken hingegen taugt besser zum ziehen, und zum tragen, allein er ist nicht so schön, wie der erst genannte, folglich auch minder im Werthe.

Ein zu langer und magerer Rücken ist häßlich, und zu keinen Geschäft zu wählen rathsam, denn er verräth allzeit ein schwaches Pferd.

Fehlerhaft kann der Rücken auf dreierlei Art werden; 1. wenn er ausgehohlt, 2. wenn er eingesattelt, und 3. wenn er erhoben ist. In den beiden ersten Fällen wird gemeiniglich sehr schön, daher kann man solche Pferde für Leute kaufen, die mehr des Reutens, als der Bewegung halber reuten.

Man unterscheidet den ausgehohlten Rücken von dem eingesattelten in dem, daß der letzte mehr ausgeschweift ist, und den sogenannten Hängbauch verursachet.

Pferde mit einem erhabenen Rücken sind ganz vom Reutdienst ausgeschlossen, weil sie zu leicht vom Sattel verletzet werden, sie dienen aber sehr gut zum

tra-

tragen, weil ihr Rücken mehr Kraft dazu zu haben scheint.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das zu frühe einspannen der jungen Thiere zu erhabnen, und das zu zeitliche Reuten, zu eingesattelten Rücken den Grund legt; ihr Körper ist noch zu schwach, und die Knochen zu viel knorplicht, folglich noch unentwickelt.

Jener der Liebhaber ist, eine Wissenschaft von mehreren Gebrechen (die auf den Rücken und Wiederrüst besonders von äusserlichen Verletzungen pflegen zu entstehen) den verweise ich auf den Unterricht für Fahnenschmiede, über die Verletzungen die den Pferden durch Waffen zugefüget werden, des Herrn Professor von Wolstein mit Bedacht nachzulesen.

Von den Seitentheilen der Brust.

Den Seitentheilen der Brust, messen wir die beiden Wände an, die sich vom Schultergelenke bis zu den Flanken erstrecken.

Sie bestehen aus 36. Rippen, 18. zu jeder Seite, die mit sehr vielen Muskeln und der allgemeinen Decke überzogen, eine Art von Flanken vorstellen, welche den grossen Theil der Brusthöhle, und beinahe die Helfte des Körpers ausmachen.

Ihre äussere Bildung gründet sich daher auf den Bau, und die Richtung der Rippen; sind diese gehörig gebogen, und bei ihrer Einführung in dem Rückgrad gut gewählt, so entstehen schöne Seitentheile, inwendig eine weite Höhle und ein guter Athem. Es verstehet sich von selbsten, daß die Eingeweide gesund seyn müssen.

Der

Der gute Pferdekenner schließt aus dem Bau der Rippen, vorzüglich aber aus ihrer Bewegung, auf die Güte der Brust, und auf den Zustand der in ihre gelagerten Eingeweiden; in einer zusammengedruckten Brust urtheilt er, kann keine grosse Lunge, folglich auch kein weites Athemhollen seyn, und das Urtheil ist ächt.

Bisweilen (jedoch sehr selten, weil die Thiere nicht so lange wie die Menschen leben) geschieht es, daß die Knorpeln an den Rippen zu Bein werden; in dem Falle wird ihre Bewegung stumpf, das Athemholen kurz, scharf, und die Zufälle dem Dampf ähnlich. Wer wird wohl ein solches Pferd kaufen.

Von dem Bauch.

Der Bauch ist die nächste Folge von der Brust. Seine untere Fläche erstreckt sich von der Magengrube bis zwischen die hintere Schenkeln; seine Wände aber von der letzten Rippen, bis an die Hüften. Die gemeinen Leute verstehen den ganzen Raum, der zwischen den vordern und hintern Schenkeln ist.

Die Gestalt des Bauches verändert sich mit dem Alter und dem Geschlechte der Thiere, mit dem Zustande, ihres Körpers und der Art des Verhaltens. Wenn das Füll gebohren wird, so hat es einen länglichten, etwas gewelbten Bauch; nach 6. Monaten aber verliert er diese Gestalt, und wird rund, nicht selten ausgedehnt, besonders wenn das Thier den Sommer über auf einer fetten Weide gegangen, und an einer guten Mutter gesogen hat. In einem Jahr ist der Bauch nicht mehr so rund, sondern etwas länger, hingegen aber breiter, und so verändert er sich von Zeit zu Zeit, so lang als das Thier wächst.

Hengste

Hengste haben, überhaupt genommen einen schlankern, längern, folglich schönern Bauch, als Stutten; bei den letzten ist er mehr ausgedehnet, kürzer und daher weniger schön. Der Bauch bei Walachen macht zwischen beiden ein Mittelding, er ist schmeidiger als bei Stutten, doch dicker als bei Hengsten.

Der häßliche Bauch hat entweder unordentliches Verhalten; einen übelgebauten Rücken, oder Krankheiten zum Grunde. Man theilt ihn in den Heubauch, in den Schlepp - Heng - oder Kühbauch, und in den Hechten, oder Schlangenbauch ein.

Der Heubauch entstehet von zu vielem Futter und zu weniger Bewegung; er gehet zu beiden Seiten weit voneinander, er ist aber weicher als der Kühbauch, und verlieret sich wieder, wenn das Thier bewegt wird.

Kühbauch heißt derjenige, der weit herab hängt, und unten gleichsam breit ist, dieser Bauch bleibt immer, das Pferd mag bewegt werden oder nicht. Eingesattelte Pferde und Stutten sind am meisten darzu geneigt, vorzüglich diejenigen, die schon viele Füllen getragen haben.

Schlang oder Hechtenbauch nennet man denjenigen, der von den Rippen an auf einmal verlohren gehet, und fast dem Bauche eines mageren Hundes ähnlich ist. Man trift ihn gemeiniglich bei hangleibigen Stecken, oder geißfüssigen Pferden, und bei denjenigen an, die die Brustsucht, Lungensucht, oder sonst einen innerlichen Defekt haben.

Wenn man die Gestalt des Bauches von allen Seiten betrachtet hat, so ist es nothwendig, sein Augenmerk auf die Gebrechen zu richten, die ihm bisweilen zustossen. In der Mitte der Nabelgegend zeigt sich nicht selten eine Beule von ungleicher Größe, die überhaupt

haupt für einen Bruch gehalten wird, öfters aber nur eine Balggeschwulst ist, die Finger und das Gefühl müssen den Zweifel entscheiden; aus dem Grunde schiebt man mit dem Gold und Zeigfinger die Geschwulst nach vorwärts, untersucht zu gleicher Zeit mit dem Mittelfinger, ob nicht eine Oefnung vorhanden ist, die in die Bauchhöhle führt, und durch welche die Därme herausdringen können; ist es an dem, so kann man dreiste sagen; daß es ein Nabelbruch, im Gegentheil aber behaupten, daß es nur eine Balggeschwulst (tumor cisticus) seye.

Eine zweite Gattung Brüche entstehet hinter den falschen Rippen; man nennt sie Flankenbrüche.

Eine dritte endlich bei den Hengsten in dem Hoodemsack. Die beiden ersten sind minder gefährlich, besonders wenn sie nicht zu groß sind als der letzte; an diesem sterben alle Thiere früher oder später.

Kein Mittel kann diesen Gebrechen abhelfen, und jeder hüte sich, sie durch Operationen heilen zu wollen; er verliert seine Ehre, und bringt das Thier um.

Die Betrachtung der Seitentheile des Bauches, oder der Flacken ziehlt hauptsächlich auf ihre Bewegung ab. Der Pferdekenner beurtheilt daraus den Zustand des Körpers, der Thierarzt mießt den Grad der Krankheit ab, so wie ihn der Menschenarzt aus der Puls abmießt.

Um richtig schliessen zu können, betrachtet man das Pferd im ruhigen Stande; siehet man, daß sich bei dem Einathmen der Obertheil der Flanken gelinde erhebt, der untere einfällt, und diese Bewegung wechselweise wie bei einem Blasbalg geschieht, so ist es ein gutes Zeichen, und man kann das Pferd sicher für gesund halten; ist hingegen die Bewegung der Flanken

stark,

stark, oder doppelt, reissen die Thiere die Nasenlöcher weit auf; ist das Athemhollen schwer, ungleich kurz, so ist das Pferd entweder dämpfig, es hat Fieber oder eine Entzündung in irgend einem Eingeweide, entweder der Brust, oder des Bauches u. s. f.

Von den Geburtstheilen der Hengste.

Die Geburtstheile werden überhaupt, in die Geburtstheile der Hengste, und in die Geburtstheile der Stutten eingetheilt.

Die Geburtstheile der Hengste haben ihre Lage am untern Theil des Bauches in der Schaamgegend, und bestehen aus dem Schlauch, aus der Ruthe, aus dem Hoodensack, und den Hooden.

Der Schlauch ist eine Verlängerung der Haut am Bauch, welche die Ruthe umgiebt, sie einwickelt, und ihr gleichsam zur Scheide dienet. Er ist meistens von Haaren entblößt, und mehr oder weniger schlapp.

Bei dem Schlauch, und den Geburtstheilen insgemein, hat man mehr auf die Gebrechen, als Schönheit zu sehen, der Schlauch ist schön, wenn er weich, sanft, und gehörig erweitert ist; mangelhaft hingegen ist er, wenn er zu schlapp, zu lang, zu weit, zu eng, wenn er angeloffen, fest, oder wohl gar mit einer verhärteten Geschwulst beschweret ist.

Die vorzüglichsten Gebrechen, die dem Schlauch eigen sind, sind kalte Geschwülste und Geschwüre; die ersten haben gemeiniglich ihren Ursprung von der wenigen Bewegung des Körpers, oder sie sind Folgen von einer Krankheit; weil der Schlauch mit zu den Oertern gehört, wo die Natur am öftesten die Krankheitsmaterie absetzt, und Geschwülste erzeigt.

Wenn die Geschwulst mässig groß, nicht zu fest und von zu vielen Stehen ihr Daseyn hat, so ist darum das Pferd (wenn es sonst keinen beträchtlicheren Fehler hät) nicht von dem Kauf auszuschliessen. Bewegung, Arbeit, mässiges Verhalten, und bisweiliges Benetzen, mit einem zertheilenden Kräuterabsud, sind Mittel, die sie im kurzen heilen.

Weit bedenklicher wäre es, wenn die Geschwulst sehr groß, oder gar verhärtet wäre, weil man in dem Falle keines guten Ausganges gegenwärtig seyn könnte.

Inwendig im Schlauche, d. i. in seiner Scheide, entstehen bisweilen Geschwüre; die entweder von einem übeln Bau des Schlauches, von zu vieler Unreinigkeit, von Fehlern in die Ruthe, oder von äusserlichen Verwundungen herkommen.

Der üble Bau des Schlauches kann zu Geschwüren Gelegenheit geben, wenn er zu lang, oder voran zu enge ist, so daß die Ruthe bei dem harnen nicht herausdringen kann; in dem Zustande stößt der Harn beständig an die Wände des Schlauches, frießt durch seine Schärfe die Haut auf, und erregt Geschwüre, die nicht selten schwüllig werden, oder wohl gar in den Krebs übergehen, wenn nicht bei Zeiten durch eine gute Reinigung Rath geschaft wird, von dieser Art Geschwüre habe ich zwei Fälle gesehen.

Zum Glück für das Pferdgeschlecht, daß der Schlauch so abhängig ist, daß der Harn ausfliessen kann, wenn auch die Thiere nicht aushängen. Ohne dieser Richtung werden seine Gebrechen noch weit gemeiner seyn, als sie wirklich sind.

Durch die zu viele Unreinlichkeit entstehen Geschwüre, wenn die im Schlauch abgesonderte schmierige Feuchtigkeit sich verhärtet; und in pechartige Klumpsen

zer-

zertheilt, die die Haut drücken, reitzen, und Geschwüre erregen.

Diese Krankheit ist im Anfange eben nicht von der gefährlichsten Art, weil die Ursache nicht so bösartig ist; denn ungeachtet vermindert sie ungemein den Werth des Pferdes. Fleißiges Waschen mit Lauge und Seife löst diese Pechklumpfen auf, reiniget die Theile, und die Geschwüre heilen von selbst.

Eine fehlerhafte Ruthe erzeugt Geschwüre in dem Schlauch, wenn sie selbst Geschwüre hat; die eben von verschiedenen Verwundungen herstammen könne; bei Hengsten, durch das Belegen von der Stutte darzwischen kommende Haar des Schweifes u. s. w.

Von der Ruthe.

Der im Schlauch eingesteckte schwammigte regelförmige Körper, wird bei dem Pferde die Ruthe genannt; zweierlei Ursachen, die Fortpflanzung und den Zustand derselben machen ihre äussere Betrachtung nothwendig. Die erste ziehlt auf den Bau und Beschaffenheit, die letzte hingegen auf die Gebrechen ab, die der Ruthe bisweilen zustossen.

Eine gute, zur Erzeugung tüchtige Ruthe muß ihre gehörige Länge und Stärke haben; sie muß weder zu kurz, noch zu dünn, sondern der Grösse des Pferdes, vorzüglich aber der Grösse der Stutte angemessen seyn, die von dem Hengste belegt werden soll.

Man erkennet die Fälle entweder durch das Gesicht, oder durch das Gefühl, durch das Gesicht, wenn der Hengst aushängt, und die Ruthe steif ist; durch das Gefühl aber, wenn man mit den Händen den

Schlauch untersucht, und selben mehr oder weniger leer findet.

Die besondern Gebrechen der Ruthe, sind die so genannten Feigwartzen, die unter einer Art von Fleischgewächsen von ungleicher Größe erscheinen. Sie schliessen den Hengsten vom Kauf aus, der immer zur Fortpflanzung verwendet werden soll. Die Heilart von diesen Gebrechen verweise ich in die thierische Wundarznei.

Von den Hooden.

Die Hooden sind in dem, hinter dem Schlauch angehängten Beutel eingesackt, den wir den Hoodenbeutel nennen.

Ihre Zahl, ihr Wesen, und ihre Gestalt sind Gegenstände, auf die man beim Einkaufe zu sehen hat, und die vorzüglich beim Hengsten erwogen werden müssen, die man zu beschellern brauchen will.

Im natürlichen Stande sind der Hooden zwei, einer zu jeder Seite, derer Gestalt und Größe, nach der Verschiedenheit der Art und Größe der Pferde verschieden ist; starke, grosse, und gemeine Pferde, haben dicke, grosse, und mehr gerundete Hooden, als die von feinern Schlage; bei den letzten sind sie dünner, und am untern vordern Theil mehr zugespitzt. Ueberhaupt aber ist ihre Gestalt im natürlichen Zustande einer Niere nicht unähnlich.

Die Hooden eines Beschellers müssen eine kürnigte Feste haben, doch nicht verhärtet seyn; sonst machen sie ihn zu diesen Geschäft untüchtig.

Bisweilen trift man bei der Untersuchung nur einen Hooden in dem Hoodensack an; in dem Fall muß

man

man genau erforschen, ob der eine Hooden durch die Operation entfernet worden, oder ob er noch in dem Bauch verborgen seye.

Im ersten Falle werden die Pferde Klopfhengste genannt; man erkennet sie aus der Narbe, die an dem Orte zurückbleibt, wo der Hooden ausgeschnitten worden ist.

Diese Art von Operationen wird gemeiniglich aus der Absicht unternommen, um dem Pferde einen Theil von Stärke, Herzhaftigkeit, und Feuer zu lassen, das nur dem Hengsten eigen ist; und in der That behalten diese Thiere immer etwas von der Gestalt und Eigenschaft der Hengsten bei; gemeiniglich sind sie auch noch schlimmer und boshafter, als die Hengste selber.

Diejenigen Hengste, bei denen nur ein Hooden sichtlich, der andere aber in der Bauchhöhle verschlossen ist, können zwar nicht für unfruchtbar erkläret werden; denn Beispiele lehren, daß derlei Hengste eben so viele, so schöne, und gute Füllen erzeugt haben, als andere mit beeden Hooden. Denn ungeachtet wird man mit Schaden kaufen ,wenn man einen solchen Bescheller zur Fortpflanzung kaufen sollte; denn man würde dadurch seine kurze Einsicht in der Pferdekänntniß verrathen.

Die besondern Krankheiten der Hooden sind Verhärtungen, Aderkröpfe, die Wassersucht, und die Grießgeschwulste. Das Gefühl und reife Vernunftschlüsse, müssen die Fälle entscheiden, und die Gefahr bestimmen, die den einen, und den andern davon begleidet.

Die Verhärtung der Hooden erkennet man aus dem Wiederstand, den man auf dem Druck mit den Fingern wahrnimmt, es ist daran gelegen, genau zu untersuchen, ob nur die Hooden allein, oder der Saamenstrang zugleich mit verhärtet seye; den ersten Fall

heilt die Ausrottung des Hoodens; bei dem andern aber kömmt es darauf an, wie weit sich die Verhärtung erstrecket; dringt sie mit dem Saamenstrang bis in den Bauch, so ist die Operation fruchtlos; weil man das Ende der Verhärtung nicht erreichen kann, und das Uebel immer fortgehet; auch liefe man Gefahr, einen tödtlichen Blutfluß zu erregen, weil man die Gefässe nicht unterbinden konnte.

Die Aderkröpfe und Grießgeschwülste entstehen in den Hooden allein. Beide verrathen sich durch die Ungleichheiten, die sie äusserlich an den Hooden machen, nur mit dem Unterschied, daß die ersten mehr gespannt, die letzten aber mehr taigigt und nachgebend sind. Die einen und die andern können nicht anders, als durch das Messer, nämlich durch die Ausrottung der Hooden geheilet werden.

Die Wassersucht der Hooden ist entweder zwischen den Hooden und der Winsenhaut, in der Scheide der Saamengefässe, oder ausserhalb der Hooden in den Hoodenbeutel. Der letzte Fall ist von allen der gelindeste, die Thiere haben keine üble Zufälle, sie arbeiten wie sonst, und die Krankheit ist übrigens noch am leichtesten zu heilen.

Der Krebs, der bisweilen in den Hooden entstehet, hat wahrscheinlicherweise seinen Ursprung von einer üblen Kastration, denn ausser dieser haben wir noch keine Beispiele davon; nicht selten entstehen auch Füstel von dieser Operation, wenn sie unrecht gemacht wird, und nach der Herausnehmung der Hooden mit Pferdhaaren die Oefnung ausgeschopt wird, welches die gemeinen Leute zu thun pflegen.

Von dem Eiter der Stutten.

Die Lage des Eiters bei Stutten befindet sich an eben dem Orte, wie bei dem Hengste der Hoodensack, nämlich an dem untern hintern Theil des Bauches in der Schaamgegend.

Ein eigenes Gewebe, das eine lockere, weiche, und dehnbare Haut einfaßt, und das einen eigenen Bau hat, macht das Wesen des Eiters aus (*).

Der Nutzen des Eiters bezieht sich vorzüglich auf die Fortpflanzung und die Erhaltung der jungen Thiere, kaum kann das neugeborne Fülle auf den Füssen stehen, so fängt es (durch einen geheimen Instinkt unterrichtet) schon an, das Eiter der Mutter zu suchen, um daraus trinken, und sich ernähren zu können.

Weit gefehlt, daß es, bei Verlust der Stutte, sogleich die Milch annimmt, die man ihm in Geschirren darbietet.

Bei der Auswahl einer Stutte zur Zucht, muß man erforschen, in was für einem Zustande sich das Eiter befinde. Die Finger müssen bei diesem Geschäfte

 sagen,

(*) Man sieht es zwar überhaupt als einen aus Drüsen zusammengesetzten Körper an, in so ferne man seine Verrichtung mit der Verrichtung der Drüsen vergleicht; ist es wahrscheinlich; allein seiner Natur nach betrachtet, ist von den Drüsen ganz verschieden. Die Drüsen sind fest, sie haben eine Härte, die man äusserlich durch die Haut wahrnimmt; man müßte also in dem Eiter so viele Knoten fühlen, als Drüsen es zusammen setzten; indessen hat es in seinem ganzen Umfange eine gleichförmige, eine dichte, eine angenehme Härte, so, daß man daran nichts anders, als äusserlich die Strichen unterscheiden kann.

sagen, was das Aug nicht entdecken kann. Im natürlichen Stande ist das Eiter in zween Strichen oder Zitzen abgetheilt. Dieses muß nothwendigerweise die erste Sorge beim Einkauf seyn, ob die Stutte beede diese Strichen habe, oder nicht: fehlt ihr einer, so ist man in Gefahr, daß sie auch den andern verlieren könne; geschieht das letzte, so ist sie zur Fortpflanzung untüchtig, denn sie kann das junge Thier nicht säugen lassen, nicht ernähren.

Bei Stutten die nur einen Strich haben, ist eben das, wie bei Hengsten, die nur einen Hooden haben, zu erwegen; nämlich ob sie nur einen von Natur aus haben, oder ob er zufälliger Weise verlohren gegangen sey. Die Narbe, die man bei dem letzten Zustande wahrnimmt, und die an dem Ort, wo der Strich gehangen hat, zurück bleibt, hebt den Zweifel, sie sagt das, was der Pferdehändler sicher verschweigen, oder falsch angegeben würde.

Stutten die von Natur aus nur einen Strich haben, können zwar das Füllen eben so gut ernähren, als andere mit beeden, weil der Zufluß der Milch allein nach dieser gerichtet ist; allein es ist doch immer eine fehlerhafte Stutte.

Wenn beide Strichen vorhanden, wenn sie ihre gehörige Grösse und Stärke haben, und nicht verhärtet sind, wenn das Eiter in seinem Umfange sanft ist, und inwendig keine Knoten verspühret werden, so kann man schliessen, daß das Eiter gut, daß es gesund, und die Stutte zur Zucht tüchtig sey.

Die Krankheiten, die bisweilen an den Geburtstheilen der Hengste entstehen, finden auch bei dem Eiter der Stutte statt, nur ist zu merken, daß die Entzündungen im Eiter eher Abscesse erregen, als in den Hooden bei Hengsten.

Bei

Bei den Verhärtungen im Eiter kommt darauf an, ob sie alt, oder noch neu sind, im ersten Fall ist die Absetzung das einzige Mittel, das Hilfe verschaft; im letzten hilft bisweilen die Bewegung und ächte Arzneimittel. Die beständige Reibung des Eiters an den Schenkeln, die bei der Bewegung des Thieres verursacht wird, scheint wohl das meiste zur Auflösung anfangender Verhärtungen beizutragen.

Die Füsteln am Eiter sind meistens Folgen einer üblen Abspähung der Füllen, wenn das Eiter mit fetten stinkenden Schmieren, wie es in den meisten Oertern die Gewohnheit eingeführet hat, bekleistert wird, um den Füllen Grauen zu erregen; den Füllen schadet diese thörichte Behandlung zwar nicht, aber den Theilen, die damit bestrichen werden, schadet sie; denn die fetten Dinge verarten, sie werden ranzig, verhindern die Ausdünstung, und verursachen Entzündungen. Oft schwillt das Eiter so auf, daß die Thiere nicht gehen können, und nicht selten Verhärtungen und Füsteln entstehen.

Von dem Kreutz.

Kreutz nennen wir nichts anders, als die harte Linie, welche den Zwischenraum von dem Arschbacken ausmacht, und sich von den Lenden bis an den Schweif erstrecket.

Man giebt ihm diesen Namen, weil es aus einem Knochen bestehet, der beinahe die Gestalt eines Kreutzes hat, und der zu der äussern Bildung desselben den Grund legt. Von dieser Bildung, und von dem Bau des Knochens, hängt die Schönheit, die Güte, die Kraft, die Dauerhaftigkeit, und der Gang des hintern Theils ab.

Schön

Schön kann man mit vorzüglichem Rechte jenes Kreutz nennen, das eine angemessene Höhe mit dem Wiederrüst hat, gleichförmig mit den Lenden anfängt, gerade bis zum Schweif fortgehet, stark und gut gerundet ist. Jedes, das sich von diesen Eigenschaften entfernt, entfernt sich von der Schönheit, von der Güte, von dem Werthe.

Unter diese zehlet man 1. diejenigen, die merklich höher, oder niedriger sind, als der Wiederrüst. 2. Die gespaltenen, und 3. die abgeschlagenen oder abgehauenen Kreutze haben; die ersten sind häßlich, weil sie keine Ebenmaas mit den andern Theilen haben; doch scheinen die Fehler noch zu wenig bekannt zu seyn, die aus dieser Ungleichheit entspringen.

Heut zu Tage hält man überhaupt jenen für den größten, wenn das Kreutz höher ist, als der Wiederrüst, und es ist eine der größten Beschimpfungen, die man einem machen kann, wenn man sagt, das Pferd ist hinten höher, als voran. Wir sehen diesen Fehler für geringer an, und halten ihn bei Stutten für ganz natürlich, weil fast alle voran niedriger sind, wie hinten; (Siehe vom Wiederrüst) wir behaupten aber, daß Pferde mit einem zu niedrigen Kreutze nicht nur viel häßlicher, sondern zu keinen Geschäfte sehr dienlich sind, weil ihr hinterer Theil wenig Vermögen, wenig Stärke hat.

Bisweilen ist das Kreutz in seiner Mitte durch eine kleine Erhöhung oder Buckel unterbrochen, wie z. B. das Kreutz eines Esels, oder Maulthieres, von dem es auch den Namen beibehält. Man sieht es zwar eben mit verächtlichen Augen an; allein jeder sey stolz, und bilde sich ein, ein gutes Pferd gewählt zu haben, dem der Vorwurf gemacht wird, daß er ein Pferd mit einem Eselskreutz gekauft hat; denn von eben dieser

Bil-

Bildung scheinen die Eseln und Maulthiere das Vermögen her zu haben, so ungeheure Lasten tragen zu können.

Wir behaupten nicht, daß das Kreuz eines schönen Reutpferdes ganz so, wie das Kreutz eines Esels seyn müsse, wir sehen aber dieses als ein Muster an, nach welchem das erste gebauet seyn soll.

Gespalten wird jenes Kreutz genannt, das bei seinem Anfang eine mehr oder wenigere tiefe Grube, oder Furche macht. Es entstehet von der zu weiten Entfernung der hintern Winkeln der Darmknochen, und ist überaus berühmt; bei Zugpferden kann es ganz gut seyn, allein bei Reutpferden ist es nicht nur häßlich, sondern auch von keinem Werthe; der den Gang bei Reutpferden ächt kennet, wird leicht die Ursache finden.

Je weiter der Spalt des Kreutzes ist, desto breiter werden die Backen, und desto tiefer die Hüften.

Die häßlichsten und fehlerhaftesten von allen sind, die abgeschlossenen Kreutze, man nennet sie also, weil sie auf einmal herab sinken, und wie abgehackt aussehen; sie machen den hintern Theil des Pferdes schwach, die Schenkeln kommen zu nahe zu den vordern, und der Schweif steckt gleichsam zwischen den Beinen.

Es ist nicht rathsam, solche Pferde zu englisiren, denn sie scheinen den Schweif nie aufrecht zu tragen, wenn er wirklich besser, als bei einem geraden Kreutz in die Höhe gerichtet ist.

Die Krankheiten des Kreutzes sind nach ihrer Natur und nach den Ursachen verschieden, die sie veranlasset haben; die vorzüglichsten sind äusserliche Verletzungen, als Schläge, besonders aber Quetschungen, die bei Kriegspferden durch die Mantelsäcke erregt werden,

wenn sie mit Brod oder andern harten Körpern angefüllet sind.

Die Uebel, die daraus entstehen können, lese des Herrn von Wolstein Unterricht für Fahnenschmiede rc. von dem Satteldrucke pag. 104. (*)

Ein heftiger Fall oder Schlag auf diesem Ort, ein starker Druck von dem Streubaum beim aufstehen, ein Schlagfluß, oder versehene Materie bei Geschwüren können sie erregen. Die drei ersteren Ursachen sind minder gefährlich, wenn sie nicht zu heftig wirken, und die Pferde werden nicht selten wieder geheilt, die beiden leztern hingegen sind immer unheilbar.

Man erkennet das Uebel und seine Gefahr theils aus dem Gang der Pferde, theils aus den Zufällen, die der Verlezung folgen. Hat der Druck, der Schlag, der Fall nur mässig gewirket, so gehen die Pferde mit dem hintern Theil wie gespannt; waren hingegen die Eindrücke sehr stark, so können die Thiere nicht von der Erde aufstehen; wenn sie liegen werden sie mit Gewalt aufgehoben, so wackeln sie im gehen mit dem hintern Theil hin und wieder, welches wahrscheinlich von der zu starken Erschlappung und Ausdehnung der Kreuzbändern herrühret. Ist eines von den Lendenwirbelbeinen gebrochen, oder nur in etwas von seiner Verbindung abgewichen; und das Rückenmark oder seine Hüllen gedrucket worden, so werden die hintern Schenkel ganz stumpf, und gegen die Schmerzen fühllos. Eben dieses geschieht beim Schlagfluß, oder wenn die Materie

(*) Eine andere Krankheit des Kreutzes ist die sogenannte Kreutzlähme; Kreutzlahm nennen wir ein Pferd, dessen hinterer Theil mehr oder weniger kraftlos, mehr oder weniger unbeweglich, und der Rücken mehr oder weniger steif ist.

terie bei Geschwüren bis in die Körper der Wirbelbeine dringt, sie durchfriest und das Rückenmark verletzt.

Von dem Schweif.

Der Schweif ist am Ende des Kreutzes zwischen den Backen ober dem After angesetzt. Er bestehet gemeiniglich aus 18. falschen, verschiedentlich gebauten Wirbelbeinen, die mit einer grossen Anzahl Muskeln belegt, mit vielen schmallen Bändern gleichsam umwunden, mit dem Fächergewebe und der allgemeinen Bedeckung bekleidet, und mit langen starken Haaren besetzt sind.

Ohne den Nutzen des Schweifes zu betrachten, den ihm die Natur gegeben hat, das Thier gegen den Anfall des Ungeziefers zu vertheidigen, sehen wir auf seine Einpflanzung, auf seine Stärke, und auf die Menge der Haaren, die an ihm hängen. Die erste ist nach dem Bau des Kreutzes verschieden: ist dieses wohl gebildet, stark und nicht viel abhängig, so wird der Schweif immer gut angesetzt, immer stark seyn; im Gegentheil aber entweder zu niedrig, oder zu tief zwischen den Arschbacken stecken.

Einem starken Schweif fehlt es selten an genugsamen Haaren, und meistens ist er das Zeichen eines starken Pferdes.

Die Haare des Pferdes sind in Ansehung ihres Stärke und Anzahl eben so wie der Haarschoopf und die Mähnen, nach der Art und dem Geschlechte der Pferden, verschieden (Siehe von dem Haarschopf).

Die zu dicken, die Rattenschweife, und diejenigen, die kahle Flecke haben; sind häßlich. Die ersten

trift

trift man nur bei gemeinen Pferden an; sie sind gemeiniglich krausig, und gleichsam wie aufgeschopft.

Rattenschweife nennen wir diejenigen, die am obern Theil von Haaren entblößt, statt demselben gleichsam mit einer Wolle bedecket sind. Diese Schweife entstehen entweder von der Natur aus, oder durch Zufall. Die getiegerten Pferde sind vor allen andern dazu geneigt; sie fangen an die Haare zu verlieren, sobald sie ihren Wachsthum vollendet haben, und gemeiniglich haben sie noch einen gefleckten, oder ganz gelben After.

Durch Zufall wird der Schweif schüttern, dünn und dem Schweif eines Ratten ähnlich, wenn gewisse Krankheiten den Körper plagen, und die Haare ausfallen machen. Dieser Fall ereignet sich zwar äusserst selten; weit öfter aber giebt die üble Wartung und Pflege (wenn nämlich der Schweif nicht gewaschen wird) Gelegenheit dazu. Es wäre zu wünschen, daß der Schweif täglich mit Wasser und Seife gewaschen, gut gewaschen würde; denn nach der gewöhnlichen Reinigung kommt das Wasser gar nicht auf die Haut, nur die Haare werden benetzt, oder wenn es ja durchdringt, so ist der Unrath, der auf der Haut liegt, mehr fett, der also das Wasser nicht annimmt, wenn es nicht gelauget ist. Aus dem Grunde bleibt er darauf liegen, er verartet, juckt die Haut, die Pferde fangen an sich zu reiben, die Haare weg zu wetzen, und verursachen dadurch einen Rattenschweif. Bei diesem Umstand ist es nöthig zu sehen, ob die Haut ganz nackend und glatt, oder ob noch Spitzen von Haaren zugegen sind. Im ersten Fall bleibt sie haarlos, im andern hingegen wachsen die Haare wieder, wenn der Schweif gesäubert und rein gehalten wird. Man kann daher solche Pferde, wenn sie sonst keinen Fehler haben, ohne Bedenken kaufen.

Oft entstehen (wenn der Unrath länger auf der Haut sitzen bleibt, Rauden, die in Flechten übergehen, und Insekten erzeugen, welche die Haut verderben, die Haarwurzel zernichten, und die Haare zum ausfallen zwingen.

Bei alten Pferden trift man bisweilen Riegeln am Schweife an, die verhärtet sind, und die kein Mittel heillen kann. Es giebt Pferde, die von der Natur aus darzu geneigt sind.

Oft fällt nebst den Haaren selbst der Schweif ab, dieses geschieht entweder bei Transporten durch übles kuppeln, oder durch zu fest angelegte Binden bei Operationen, als bei dem Schweifschnitt, oder beim Schweifaderlassen; die letzte sollte vorzüglich verbannet werden; sie ist überaus gefährlich, denn ohne die Schlagader zu öfnen, bekommt man fast kein Blut; und wird diese verletzt, so ist der Blutfluß so stark, daß er nicht gestillet werden kann, es sey denn, daß die Binde zu fest angelegt werde, daß er sich stillen muß, und durch eben diesen heftigen Druck, den die Binde verursacht gehen die Theile in den Brand über; der unter der Verletzung befindliche Theil stirbt ab, und das Thier verliert den Schweif.

Von den Arschbacken.

Arschbacken nennen wir die fleischigten Kiesen, die den Zwischenraum von dem Kreutz und den Hüften ausfüllen, ihre Schönheit beruhet auf dem Bau des Kreutzes, des Beckens überhaupt, vorzüglich aber auf dem Bau der Darmbeine, die eigentlich ihre Grundlage ausmachen, sind diese gut gebildet, und das Kreutz gerade so entstehen schmale Backen, eine sanfte Runde, die sich gegen die Hüften abwärts beigt, so daß die letzten nicht zu viel vorwärts zu stehen kommen; sind hingegen die

Hüften zu weit von dem Kreutz entfernt, und das Pferd sehr fette, so werden die Backen zu breit, zu schwer, folgsam häßlich.

Man trift diesen Fehler gemeiniglich bei Pferden an, die sehr gespaltene Kreutze haben. Keines davon ist zum Reutdienst gut, denn einmal haben sie einen schweren Gang, und zum andern einen kurzen Athem, weil sie innerlich eben so fett sind, wie äusserlich. Unglücklicher Weise, und unwissend, daß es der Gesundheit und dem Dienst des Pferdes schade, ist der gröste Theil von Menschen für fette Pferde eingenommen, und jeder der Pferde hat, aufs eifrigste beflissen, dieselben recht zu möften. Es wäre weit besser, Pferden die nicht viel arbeiten, etwas vom Futter abzubrechen, als zuzusetzen. Sind die Pferde mager und die Darmbeine sehr breit, so ragen die Hüften so hervor, daß man (wie der gemeine Man zu sagen pflegt) einen Hut daran hängen konnte.

Beim Einkauf sieht man, ob nicht ein Backen niedriger ist, als der andere. Man nennt diesen Umstand den Schwund, wenn er sich ereignet. Nach der Meinung der Schmiede entstehet er bei jedem Pferde, daß 14. Tage oder 3. Wochen lahm ist; dieses kommt wahrscheinlicher Weise daher, weil die Thiere den lahmen Fuß schonen, ihn nachlassen, sich nicht so fest, wie auf den gesunden stemmen, und folglich einen Backen niedriger als den andern zu haben scheinen.

Doch ist es nicht immer Meinung, sondern bisweilen der Schwund wirklich. Er kommt meistens von zu langen Lähmungen her, besonders wenn grosse Schmerzen vorausgegangen, und die Thiere nicht beweget worden sind. Nach den allgemeinen Grundsätzen sollen zwar überhaupt die Thiere ruhig gehalten werden, die lahm sind, allein oft ist die Bewegung das einzige Mittel, das Lahme Pferde heilet.

Pfer-

Pferde, die von äusserlichen Ursachen lahm sind, müssen Ruhe haben; jene hingegen täglich einigemal bewegt werden, wo man die Ursachen nicht sehen kann, sondern dieselben immer muthmaßlich erforschen muß.

Von den Hüften.

Die Hüften entstehen zu jeder Seite von den vordern Winkeln der Darmknochen.

Man hat bei ihrer Betrachtung vorzüglich auf 3. Stücke zu sehen;

1. Auf ihre Breite.

2. Auf ihre Wendung. Und

3. auf ihre Gleichheit.

Je näher die Hüfte dem Kreutze sind, und jemehr sie sich den Hüften eines Esels oder Maulthieres nähern, desto schöner sind sie. Alle hingegen sind häßlich, die zu weit voneinander entfernt, die sich zu viel aufwärts beigen, und die, wo eine niederer ist, als die andere.

Die ersten sind es aus der bei den Backen angegebenen Ursache. Diejenigen Hüften, welche zu weit hervorstehen, und dabei noch zu viel aufwärts gebogen sind, nennet man hornigte Hüften, und jene Pferde einhüftig, wo eine merklich niederer ist, als die andere.

Der letzte Fall ist leicht zu unterscheiden, wenn man sonst die Augen gewählet hat zu sehen. Der ungeübte wird freilich oft den Fehler übersehen, und einhüftige Pferde kaufen, besonders wenn der Abstand der einen von der andern nicht sehr beträchtlich ist.

Einhüftig werden die Pferde in der Jugend, wenn der vordere Winkel vom Darmbein auf einer oder der andern Seite abbricht. Dieses geschieht entweder durch einen Fall, oder durch das drängen, wenn sie aus dem Stall gelassen werden, wo sie sich durch das Verlangen bald im freien zu seyn, auf einmal unter dem Thor anhäufen, sich so drücken, daß sie die Hüften abbrechen.

So lange die Theile knorplicht sind (und daß sind sie in der Jugend) braucht es eben keine so grosse Gewalt, einen Einbruch zu erregen. Bei alten Pferden hat man fast kein Beispiel, daß sie die Hüften gebrochen haben, wenn sie auch noch zu stark auf die Erde, oder auf Steine aufgefallen; weil ihre Knochen ganz entwickelt, folglich weit dichter und fester sind, als bei jungen.

Der Thierarzt kann nicht helfen, wenn er auch alsogleich darzu geruffen wird, und den gebrochenen Knochen aufs beste vereinigte, weil das abgebrochene Stück bei der Bewegung der Thiere, von den Muskeln die daran hängen, verzehret, abwärts gezogen, mithin wieder aus der Lage gebracht wird, die ihm der Thierarzt gegeben hat.

Die Natur übernimmt zwar dieses Geschäft, und hielt den Bruch selber, nur mit dem Nachtheil des Pferdes, daß diese Hüfte alsdenn niedriger bleibt, als die andere. Dem Dienst schadet inzwischen der Fehler nicht, nur beleidigt er das Auge des Kenners, und vermindert den Werth des Pferdes.

Von dem After.

Der After, welcher die Mündung und das Ende des Mostdarms ist, unterscheidet sich von dem After aller übrigen Thiere. Bei jedem ist er so beschaffen, daß

daß er sich in den Leib einziehet; beim Pferde hingegen macht er einen Vorsprung, der eine eirunde Bildung hat.

Er bestehet aus der allgemeinen Decke, die sehr dünn und haarlos ist; sehr vielem Fächergewebe, und dem Kreißmuskel. Von dem letzten kommt es her, daß bisweilen der Zustand des Afters widernatürlich wird.

Bei dem Durchlauf der Ruhr, und sehr dämpfigen Pferden, werden nicht selten seine Fasern schlapp, ihre Verrichtung gehemmt, und der After bleibt offen. Es ist daran gelegen, daß man den Fall in Erwegung ziehe, denn nach der Verschiedenheit der Ursachen, sind die Grade des Uebels mehr oder weniger gefährlich. Im Durchlauf wird bisweilen ein Pferd wieder vollkommen gesund, dem der After auf diese Art erschlappt ware, bei der Ruhr starben die meisten, und die dämpfigen bleiben immer dämpfig, wenn sich wirklich der After schliessen sollte.

Die Mittel dafür beziehen sich überhaupt auf stärkende Dinge; öfters anschütten mit kaltem Wasser, oder Klystire davon, öfters baden darinnen, waren oft von gutem Erfolge. Wie die Krankheit nachläßt, und die Kräfte des Körpers zu nehmen, schließt sich der After wieder.

Die Entzündungen, welche in der Gegend des Afters entstehen, gehen gemeiniglich in Abscesse über. Sie entstehen meistentheils nach den Drüsen durch einen Absatz der Krankheitsmaterie, und hinterlassen fast allzeit Füsteln, die bald mehr, bald weniger gefährlich sind. Diejenigen die nur seichte und keine wahre Mostdarmfüsteln sind, können durch ein Einschnitt, der der Materie einen freien Ausfluß verschaft, geheilet werden; die hingegen tief in die Theile dringen, oder den Mostdarm selbst durchlöchern, und folglich wahre Mostdarm-

füsteln sind, sind gänzlich unheilbar. Man erkennet die letzten theils durch die Sonde, theils durch die Hand mit der man inwendig den Mostdarm untersuchet, und theils durch den Ausfluß der Materie aus dem After bei dem Misten.

Von der Schaam bei Stutten.

Der lange Spalt der sich unter dem After befindet, und von zween Lippen gemacht wird, wird die Schaam genannt. Sie ist der erste von den Theilen, durch welche die Zeugung geschieht, und die Mündung, durch welche der Haarn aus dem Leibe geschaft wird.

Nie ist eine von der Natur so mißgestaltet, nie eine so widernatürlich gebaut, daß sie der Geburt oder dem freien Ausfluß des Harns nachtheilig wäre, wenn sie nicht durch Menschenhände; aus unüberlegten Vorurtheilen verändert, mehr oder weniger zernichtet wird.

Das sogenannte Ringeln ist eine von den vorzüglichsten Ursachen, die zu dieser Mißgestaltung Gelegenheit giebt. Man pflegt dieser Art von Operation bei Stutten zu unternehmen, die auf die gemeine Weiden unter die Hengste getrieben werden, und die man nicht belegen lassen will. Aus dem Grunde werden die Schaamlippen (meistens mit gelben Drath) an 2, 3. Orten durchgestochen, der Drath abgezwickt, in einem Ring zusammen gedrehet, und nur eine solche Mündung hinterlassen, daß die Thiere den Harn absetzen können.

Durch die Anwendung dieses so grausamen als thörichten Mittels, werden die Theile entzündet; die Entzündung in Eiterung gebracht, die Stiche reissen aus und verunstalten auf diese Art die Schaam. Oft wird selbst der Schweif verlezt, vorzüglich wenn der

Drath zu lang gelassen, oder nicht gut verdrehet worden ist.

Man schneide die Hengste oder spere sie ein, und lasse die Stutten wie sie sind, wenn man anders nicht den Gesätzen der Natur entgegen handeln, und die Thiere verstimmeln will.

Von den vordern Schenkeln.

Die Schenkel werden überhaupt in die vordern und in die hintern eingetheilt. Die vordern bestehen (wie schon gesagt worden) aus der Schulter, dem Querbeine, oder den kleinen Schenkeln, dem Kögel u. s. w.

Wenn alle diese Theile zusammen genommen, gut gebildet sind, ihre gehörige Lage, Stärke, und Richtung haben, so erwächst daraus ein schöner, guter Schenkel, eine gerade regelmässige Stellung.

Bei der Untersuchung der letzten hat man vor allen auf den Ort zu sehen, wo das Pferd betrachtet werden soll, dieser muß eine ebene Fläche haben, so, daß die vordern Schenkeln weder höher, noch niedriger als die hintern zu stehen kommen.

Nach der Gattung der Pferde, ihrem Alter und der Arbeit die sie verrichten, ist die Stellung der Schenkeln verschieden.

Junge, feine Pferde die wenig gearbeitet haben, auch alte, die gut verhalten worden sind, haben gemeiniglich eine regelmässige Stellung. Die Stellung der vordern Schenkeln ist regelmässig, wenn die Zähne mit dem Schultergelenke, die runde Hornwarze mit dem Höcker des Kögels in einer senkrechten Linie stehet, doch

so, daß der Schenkel von vorne betrachtet, eine schiefe Linie bis zum Knöchel nach rückwärts machet.

Wenn die vordern Schenkeln, zu weit gegen die hintern kommen, so sagt man, sie stehen unter dem Bauch, derlei Pferde können im Zuge gut seyn, zum Reutdienste aber sind sie undüchtig, denn nebst dem, daß ihre Schritte zu kurz, zu wenig ausgebend sind, ist der Reuter immer in Gefahr zu stürzen.

Pferde, die in unsern Ländern mit den Schenkeln zu weit vorwärts stehen, haben schon viele Dienste gethan; ihre Glieder sind mehr oder weniger abgenutzt, und sie sind zu keinem Geschäft mehr brauchbar. In Engeland hingegen ist diese Stellung den besten Pferden eigen.

Von den Schultern.

Zu beiden Seiten der Brust, längst über den Rippen unter dem Wiederrüst, haben die Schultern ihre Lage.

Haare, Haut, Fettgewebe, verschiedene Muskeln, und zween platte föcherähnliche Knochen, sind die Theile, die sie zusammen setzen.

Nach der Richtung der letztern, sind die Schultern gut, oder mangelhaft, und nach der Bildung der erstern schön oder häßlich; gut sind sie, wenn die Schulterblätter nicht zu gerade, nicht zu weit vor noch rückwärts, sondern so gelagert sind, daß sie frei und ohne Beschwerden den Raum abmessen können, der zu ihrer Bewegung nothwendig ist. Von dieser Bewegung hängt der Preis und der Dienst des Pferdes ab. Es ist aber überaus schwer, eine ächte Känntniß davon zu erlangen. Sie ist nicht so deutlich, wie z. B. die Bewegung

der

der Schenkeln, sie kann daher leichter durch die Uebung erlernt, als von dem geübtesten Kenner erkläret werden.

Mangelhaft sind die Schultern, wenn sie zu gerade, zu weit vor, oder rückwärts angebracht, steif oder zu locker sind. Alle Fälle zeigen sich in der Bewegung der Schenkeln, die drei ersten schwächen den Gang der Pferde, die beeden letzten hingegen machen sie zu allen Diensten untüchtig, wenn sie einen gewissen Grad erreichen.

Die Schultern können von zweierlei Ursachen steif werden. 1. Wenn die Schulterblätter zu fest an die Rippen angeheftet sind, und 2. wenn die Muskeln die sie bewegen, allzu stram werden. Der letzte Fall ereignet sich besonders bei Pferden, die sehr viel gearbeitet haben.

Lockere Schultern haben eine zu weite Entfernung der Schulterblätter von den Rippen, oder allzu schlappe Muskeln zum Grunde.

Nach der äussern Bildung sind die Schultern sehr schön, oder häßlich: das erste sind sie, wenn sie flach, mager, und nach dem Körper proportionirt sind; das letzte aber, wenn sie zu fleischigt, gewölbt, und gleichsam rund sind.

Die Kraft der Schultern hängt nicht von der Dicke, sondern von der Kraft der Muskeln ab, die sie bewegen; je magerer sind sie (wenn das Pferd sonst im guten Stand und Gesund ist) desto lebhafter, desto feuriger ist ihre Bewegung; Pferde mit fetten Schultern sind bloß zum Zuge zu brauchen; ihr Gang ist schwer, und die Bewegung der Schultern matt; es fehlt ihnen an allem, was zum Reutdienst erfordert wird, und was man von den ersten erwarten und erlangen kann.

Die Gleichheit der Schultern wird bisweilen durch eine widernatürliche Erhöhung unterbrochen, die die Schmiede Bug oder Böckstoß, wir aber Schulterhöhe nennen. Es ist eine Art von Geschwulst, die ohne Zufälle von der Umbeugung des Knorpels am obern und hintern Theil des Schulterblats entstehet.

Reutpferde macht der Umstand zum Dienst untüchtig, weil der Sattel darauf zu liegen kommt, und die Theile drückt; Zugpferden aber schadet es gar nichts.

Von dem kleinen Schenkel, oder Querbein.

Der kleine Schenkel ist mit der Schulter so vereiniget, daß beide nur einen einzigen Theil auszumachen scheinen.

Ein Knochen der schief von vorwärts nachrückt, und abwärts gehet, und den wir dieser Lage wegen das Querbein nennen, macht die Grundfeste des kleinen Schenkels aus.

Von der Lage und der Richtung des Knochens, hängt die Richtung des ganzen Schenkels ab; ist der vordere Theil zu nahe an den Rippen, so kommt der hintere zu weit auswärts, die Zähen zu nahe zusammen, und das Pferd wird ein Zähentretter; ist hingegen der vordere Theil zu weit von den Rippen entfernt, so kommt der hintere zu nahe an dieselben, die Zähen zu viel auswärts, und das Pferd wird ein Tanzmeister.

Die eine und die andere von dieser Stellung bringt die vordern Schenkeln aus dem Bleimaaß, schwächt die Tritte der Pferde, und macht sie mehr oder weniger zum Dienst untauglich.

Zur

Zur Zierde und Güte des Schenkels, und des Pferdes überhaupt, soll das Querbein mit Flach erhobenen, gut proportionirten stark und kürnigten Muskeln bedecket und frei beweglich seyn. Ist es zu schwer mit Fleisch beladen, so wird zwar das Pferd gut im Zuge seyn, aber keine Reutdienste verrichten.

Die Gebrechen, die bisweilen den kleinen Schenkel zustossen, sind von verschiedenen Gattungen; äusserlich sind es gemeiniglich Schläge von andern Pferden, die fast allzeit auf das Gelenk wirken, welches das Querbein mit dem Schulterblat macht, und das wir die Schultergelenk nennen, wenn sie von vorwärts angebracht werden.

Eine andere Krankheit am Schultergelenke ist die sogenannte Buglähme. Buglahm wird aus Mißverstand fast jedes Pferd genannt, daß an den vordern Schenkeln lahm ist, und bei dem man äusserlich keinen Schaden findet. Dieses Vorurtheil ist so eingerissen, daß die Ursache der Lähmung nie an einem andern Ort gesucht wird, alsdenn Schultergelenke; aus eben dem Grunde werden fast alle lahme Pferde scharf, so scharf geschmirt, daß ganze Flecke haarlos und die Thiere doch nicht gerade werden.

Die Schulter ist verrenkt, hört man beinahe eben so oft, als das Pferd ist buglahm; wer den Bau der Theile ihre Stärke und Verbindung kennet, wird den Fall (ohne Zerreissung des einen oder andern Theils) nicht für so leicht, vielleicht gar für unmöglich halten. Und geschähe es ja, so wäre der Zustand wegen der ausserordentlichen Geschwulst, die unmittelbar entstehen müßte, nicht schwer zu erkennen.

Bisweilen werden die Schultergelenke steif, dieser Zufall ereignet sich, wenn die Pferde zu viel gearbeitet haben, wodurch die freie Bewegung in diesem

Gelenke mehr, oder weniger gespannt, mehr oder weniger gehindert ist. Die Grade sind nicht zu erklären; am leichtesten aber zu erkennen, wenn die Pferde aus dem Stall kommen, ihre Schritte sind alsdenn kurz, die ganze Bewegung von der Schulter bis an den Huff ist gehemmt, und sie gehen gleichsam steif; nach einer weiligen Bewegung aber läßt diese Steife wieder nach, die Gelenke werden biegsam, und der Gang der Thiere frei.

Von dem Kögel.

Die Gestalt des sonst also genannten Vorarmes, hat uns veranlasset, diesen Theil, weil die Thiere keine Arme haben, die Kögel zu nennen.

Er folgt unmittelbar auf den kleinen Schenkel, und bestehet aus einem langen zylindrischen Knochen, nebst einem Fortsatze, der sich an seinem obern hintern Theil befindet.

Von der Richtung deß letzteren, hängt eigentlich die Breite ab, die der Kögel an seinem obern Theil hat; je mehr er sich nach rückwärts beigt, desto breiter wird der Kögel, und je breiter er ist, desto schöner ist er.

Ueberhaupt soll der Kögel bei allen Pferden, sie mögen zu was immer für einen Geschäft verwendet werden, eine angemessene Stärke haben, eine Stärke, die sich nicht auf die Dicke der Muskeln, sondern auf ihre Stramigkeit gründet; denn ein zu fleischigter, dicker und runder Kögel; würde nicht nur häßlich seyn, sondern mehr Schwäche als Stärke verrathen.

Bei dem schönen Kögel ist sowohl die äussere, als innere Fläche mit merkbaren Muskeleindrücken gleich=

gleichsam wie gespalten; je tiefer diese sind, desto feiner ist die Art, von der das Pferd entsprossen. Der vordere Rand ist bei allen rund, der hintere hingegen bei feinen Pferden an seinem obern Theil schneidig, welche Schneide sich aber gemächlich nach abwärts verliert, stumpf und gegen den Kinn fast ganz rund wird.

Je schmäler je runder der Kögel oben ist, desto weniger Kräfte kann man von dem ganzen Schenkel hoffen.

Nebst den allgemeinen Krankheiten, die jedem Theil des Körpers zustossen können, ist noch eine Gattung Geschwülste, die allein dem Kögel eigen ist. Diese Geschwülste entstehen an seinem obern hintern Theil, und gehören meistentheils unter das Fach von kalten Geschwülsten.

Man hat ihnen den Namen Stollenbeule gegeben, weil man glaubt, sie entstünden von den Stollen der Hufeisen, die bei dem Liegen der Thiere die Haut an diesen Orten drücken, und gesagte Geschwulst erregen; wir halten aber mehr dafür, daß die Ursache in der Gattung der Thiere stecke, weil auch Pferde Stollbeulen bekommen, die nicht beschlagen sind, auch nie beschlagen werden. Wahr ist es aber, daß das Liegen auf dem Huff, sehr viel zur Erzeugung dieser Geschwülste beitragen kann; allein die Geschwülste ganz allein erzeigen, kann die Lage nie.

Die nächste Ursache dazu, ist eine allzu grosse Erschlappung der Haut an diesem Orte; man erkennet dieses, wenn sie eine Art von Beudel macht, der bald grösser, bald kleiner ist. Wenn nun diese Erschlappung einen gewissen Grad erreicht hat, und die Wassergefässe so viel nachgegeben haben, daß sie ihre Säfte nicht mehr aufbehalten können, so gießen sie sich in das Fächergewebe aus, und verursachen Stollbeule.

Die

Die Geschwülste sind von verschiedenen Graden, welche der Thierarzt genau zu unterscheiden wissen muß, der geringste davon ist, wenn das Fächergewebe gewisser massen fleischigt und schwammigt wird; alle zertheilende Mittel, Essenztialöle heilen sie, wenn sie gut eingerieben werden.

Der zweite Grad ist, wenn das schwammigte Fleisch mehr hart, und in einen besondern Beudel eingeschlossen ist; diese Geschwülste geben weniger nach; die Kur dauerte viel länger, als bei den ersten. Ihr Wesen ist bisweilen vermischt, an einem Orte, am andern weich, am dritten wässerig. Nicht selten geschieht es, daß es sich entzündet, und die Entzündung in Eiterung übergehet. Man hüte sich den Abszeß zu öfnen; die Natur öfnet ihn selber, und heilt ihn, wenn der Thierarzt nur die Entzündung in den benachbarten Theilen zu ersticken suchet.

Der übelste Grad vom Stollbeule ist endlich derjenige, wo die Geschwulst so hart ist, daß sie keinem Mittel mehr weichet; sondern man gezwungen ist, die Operation vorzunehmen, und die Geschwulst heraus zu lassen.

Eine andere Gattung von Geschwülsten, die bisweilen an dem untern Theil des Kögels, an der äussern oder innern Seite entstehen, sind die sogenannten Floßgallen, sie enthalten ein lymphenartiges Wasser, das sich im Fächergewebe anhäuft, und die Haut mehr oder weniger ausdehnt. Kein Mittel heilet sie, das einzige was noch helfen kann, wenn es bei Zeiten angewandt wird, sind die Feuerstriche, die längst über die Geschwulst gemacht, und in kleine Zweige zertheilet werden müssen; sie haben nebst dem, daß sie auf die Haut wirken eine spezifische Kraft, auch auf die in der Geschwulst enthaltenen Feuchtigkeiten zu wirken.

Am untern innern Theil des Kögels, befindet sich ein harter ganz trockener Körper, der mehr oder weniger hervorragt, und den wir die breite Hornwarze nennen, sein Wesen kommt beinahe mit dem Wesen des Strahls überein; sein Nutzen aber ist gänzlich unbekannt. Vielleicht trägt er zur Schönheit des Pferdes was bei?

Von dem vordern Knie.

Das vordere Knie zeigt sich gleichsam wie ein breit gedrückter Knoten, der den Kögel und das Schienbein von einander sondert; folglich zwischen beiden seine Lage hat.

Sein Wasser bestehet aus zween Reihen von Knochen, die zwar sehr genau miteinander verbunden, dennoch eine Bewegung untereinander zurücklassen.

Von der Zusammensetzung dieser Knochen hängt die äusserliche Schönheit des Knies und seine Mangel ab. Sind die Reihen wohl geordnet, so entstehet eine sanfte breite, ein schönes starkes Knie, eine gerade Stellung des Schenkels, und eine freie lebhafte Bewegung; im Gegentheil aber wird das Knie mehr, oder weniger verbogen; die Stellung und der Gang des Pferdes mehr oder weniger fehlerhaft.

Die Haut die das Knie umgiebt, muß ziemlich fest an die Knochen kleben, sanft und dünne seyn; sonst wird das Knie zu dick, zu rund, und die Bewegung des Schenkels unangenehm.

Die Richtung des Knies kann viererlei Art fehlerhaft werden, es kann zu viel vor- und rückwärts, und weit aus- und zu weit einwärts gebogen seyn.

Pferde,

Pferde, bei denen die Knie zu viel vorwärts gekrümmt sind, werden vorbiegig genannt, der Fehler ist grösser, oder kleiner, nach dem die Thiere älter oder jünger sind. Bei den ersten entstehet er von zu vieler Arbeit; bei den letzten aber von der beständigen Beugung der Schenkeln, wenn die Thiere auf der Weide gehen. In beiden Fällen leiden die Fláchsen des Huffes, die über das Knie gleiden; die ausstreckende, die vorwärts herabgehet, wird zu stark ausgedehnt, und die beugende die rückwärts herunter lauft zu viel zusammen gezogen.

Ohne Rücksicht des Alters, und ohne Unterschied der Ursache, werden überhaupt alle vorbiegigen Pferde vom Kauf ausgeschlossen, weil man sie als Thiere betrachtet, die keine Dienste versehen können.

Bei Pferden, die ihrem Wachsthum vollendet haben, und von zu vieler Arbeit vorbiegig sind, hört der Reutdienst auf; sie haben abgenutzte Schenkel und sind zum fallen geneigt; auch im Zuge sind sie von keiner Dauer mehr; junge Pferde hingegen, die vorbiegig aus dem Gestütte kommen, werden gemeiniglich gerade, wenn sie zu arbeiten anfangen, sind diese nun auch von dem Kauf auszuschliessen.

Wenn die Knie anstatt vorwärts zu viel rückwärts zu gebogen sind, so sagt man; das Pferd ist einbiegig. Dieser Fehler ist dem ersten gerade entgegen gesetzt; wie bei jenen die ausstreckende Fláchse des Huffes zu weit ausgedehnt, und die beugende zu viel zusammen gezogen waren, so ist bei diesen die beugende zu stark ausgedehnt, und die ausstreckende zu sehr zusammen gezogen.

Aeusserst selten entstehet der Mangel von der zu vielen Arbeit, sondern fast allzeit von dem unregel-

mässi-

mässigen Bau der Knieknochen, die an ihrem hintern Theil höher sind, als an den vordern.

Viele sehen diesen Fehler für nichts bedeutend an, sie loben ihn viel mehr, und sagen derlei Pferde werden nicht vorbiegig; dieses ist zwar wahr, allein der Mängel ist weit übler, als bei vorbiegigen; der ganze Schenkel hat wenig Vermögen, weil die Beugeflächse des Hufs, bei jedem Tritt ausgedehnt wird, und was noch das schlimste ist, so pflanzt er sich in Gestütten fort.

Sind die Knieknochen an den Seitentheilen ungleich gebauet, so werden die Pferde entweder Kniebohrer, oder Knieweit; das erste werden sie, wenn die Beine an der innern Seite höher sind, als an der äussern; in dem Falle geben die innern Seitenbänder zu viel nach, die Knie kommen zu nahe zusammen, die Schenkel verlieren die gerade Richtung, und das Thier den Werth.

Im gegengesetzten Stande kommen die Knie zu weit von einander, die Hüffe aber zu nahe zusammen, und man heißt die Pferde Knieweite. Dieser Fehler, obschon er dem Auge des Kenners wehe thut, ist doch unter dem übrigen der geringste; er hindert die Verrichtungen des Knies nicht, er scheint ihnen vielmehr noch eine grössere Kraft zu geben.

Rückwärts am Knie ereignet es sich zuweilen, daß das Hackenbein zu viel gekrimmet ist, zu hoch, oder zu weit rückwärts stehet; in dem Falle wird die Beugeflächse des Hufs, die durch seine Bogen durchgehet, zu nahe an das Knie gedruckt, an dasselbe gleichsam angebunden, und mehr oder weniger in ihrer Bewegung gehindert.

Die Verletzungen, denen das Knie überhaupt ausgesetzt ist, sind verschieden. Vorwärts sind die gewöhnlichsten; Wunden von gequetschter Gattung, und der Knieschwam. Die ersten entstehen am meisten bei Pferden, die zum fallen geneigt sind, als bei vorbiegigen, und bei denen die schon abgenutzte Schenkel haben.

Die Tiefe des Eindrucks, die der Fall erreget, macht den Fehler mehr oder weniger deutlich; sind Theile von der Haut verlohren gegangen, oder die Haarwurzel zernichtet worden; so bleiben kahle Flecke an dem Ort der Verletzung zurück, aus denen man sicher schliessen kann, daß das Pferd zum fallen geneigt seye. Die Pferdehändler bemalen diese Flecken mit Farben, oder kleben gleichfärbige Haare daran, und machen dadurch denjenigen sehr leicht blind, der ohne ihm nicht gut gesehen hat.

Wenn die Ursache oft wirket, oder die Wunden übel behandelt werden, so werden die Flecken nicht selten hart, schwillig, und gleichsam in Leder verwandelt.

Bisweilen fallen aber auch Pferde, die die besten Schenkel haben; der Reuter, der Weg, das Beschläg kann dazumal Anlaß geben. Es ist nothwendig, daß man die Ursachen genau untersuche, denn der Werth des Pferdes beruhet darauf.

Der Knieschwam entstehet meistentheils bei alten Zugpferden, auch bei jungen vorbiegigen Pferden; die oft mit den Knien an den Streukasten stossen. Es macht das Knie dick, rund, und folgsam häßlich. Weder Arznei noch andere Hilfsmittel können ihn wegschaffen, wenn er schon alt, und einen gewissen Grad erreichet hat.

Am hintern Theil des Knies, oder in der Kniekehle entstehen bisweilen Sprünge, oder Ritze in der Haut, die die Schmiede Rapfen nennen. Sie sind eine eigene Gattung Gebrechen, die sich zwar der Natur der Rauden und Flechten nähern, im Grunde aber weder Rauden noch Flechten sind.

Im Anfange derselben sind die Haare geborsten, verwirrt, und die Oberfläche der Haut sieht aus, als wenn sie mit Kleien besäet wäre; wie hingegen das Uebel älter wird, so hebt sich die Oberhaut in die Höhe, die Haare fallen aus, es entstehen Runzeln die schwüligt sind, die aufspringen und Blut vergiessen, wie sich die Thiere bewegen.

Wenn diese Art Geschwüre keine Folgen von innerlichen Krankheiten sind, sondern ihren Ursprung von äusserlichen Unreinlichkeit haben, so vermindern sie zwar den Werth des Pferdes, doch verbieten sie den Kauf nicht. Fleissiges Waschen mit Lauge und Seife heilet sie, wenn sie noch neu sind; im Gegentheil aber wäre diese Reinigung allein nicht hinreichend, aber auch nicht rathsam das Pferd zu wählen.

Von dem vordern Schienbein.

Das vordere Schienbein, welches sich vom untern Theil des Knies, bis zum Fessel erstrecket, bestehet aus dem eigentlich sogenannten Schienbein, und zween spitzigen Fortsätzen, die an seinem hintern Theil jeder zu einer Seite ankleben, und mehr zur Bildung des Knies, als des Schienbeins angebracht zu seyn scheinen. Hinter den Fortsätzen ist die grosse Beugeflächse des Hufs gelagert, die eigentlich den hintern Theil des Schienbeins beim lebenden Pferde ausmacht; den vordern Theil des Knochens bedeckt bloß ein feines Zehlgewebe und die Haut.

Die Richtung des Schienbeins muß gerade seine Länge und Stärke den übrigen Theilen angemessen seyn, wenn anders ein schöner Schenkel daraus entspringen soll.

Das schönste und beste Schienbein ist dasjenige, das nebst den erst gesagten Eigenschaften, an seinem obern Theil eine breitrunde Gestalt hat, die sich aber weiter abwärts immer mehr ausdehnt, und breiter wird. Je breiter das Schienbein in der Gegend des Knöchels ist, desto grösser ist sein Kraft, desto höher sein Werth.

Wenn die Länge und Stärke des Schienbeins gut mit dem Kögel und dem ganzen Schenkel übereinstimmt, so pflegt man in der gemeinen Sprache zu sagen, das Pferd hat genug Knochen, worunter man einen schönen, guten Schenkel verstehet. Wenn aber die Länge das Ebenmaas überschreitet, und noch dazu das Schienbein zu dünne ist, so entstehen die sogenannten hochbeinigten Stecken, oder geißfüssigen Pferde. Sehr selten ist eins von diesen gut, sie haben zu wenig Kraft in ihren Schenkeln und keine Dauer.

Die Stärke des Schienbeins unterscheidet sich nach der Gattung, besonders aber nach dem Geschlechte der Thiere: bei Hengsten ist es überhaupt genommen, am stärksten, am kräftigsten, bei Wallachen ist es etwas dünner, und bei Stutten am dünnsten, am zartesten, aber auch am schwächsten.

Bei der Betrachtung der Dicke des Schienbeins muß man die Jahrszeit in Erwegung ziehen: im Herbste und im Winter scheinen nicht nur die Schienbeine, sondern der ganze Körper dicker zu seyn, als er wirklich ist, weil die Haare länger und streibiger sind, als in andern Jahrszeiten.

Die

Die hintern Seitentheile des schönen Schienbeines müssen gleich, und ohne merkbaren Erhöhungen seyn; findet man die letzten, so sind es beim Geschwulste oder Ueberbeine. Von diesen Geschwülsten giebt es dreierlei Gattungen, einfache, doppelte, und zusammengeflossene. Alle haben einerlei Natur und Wesen, nur sind sie in ihrer Lage, Gestalt und Grösse verschieden.

Einfach sind sie, wenn sie nur auf einer Seite entstehen; doppelt, wenn sie zu beiden Seiten zum Vorschein kommen; zusammengeflossen, wenn sie sich rückwärts mit einander vereinigen.

Sie sind bald grösser bald kleiner, bald höher bald niedriger, bald mehr bald weniger gefährlich. Bei jungen Pferden sind sie überhaupt beträchtlicher, auch gemeiner als bei denen, die ihren Wachsthum vollendet haben; weil ihre Knochen mehr schwamig, und noch die Feste haben, wie bei den ältern.

Weder die einfachen noch doppelten schaden, wenn sie sich nicht zu nahe an dem Gelenke ansetzen; sie beleidigen mehr das Auge, als sie dem Dienst des Pferdes nachtheilig sind. Die zusammengeflossenen hingegen machen die Thiere immer lahm, weil die darüber gleitende Beugeflächse des Hufs gedruckt, gerieben und ihre Bewegung gehindert wird. Zum Glück entstehen sie sehr selten.

Viel gemeiner sind die einfachen Ueberbeine; sie kommen meistentheils an der innern Seite des Schienbeins vor; der gewöhnliche Ort, wo sie sich lagern, ist gegen die Mitte desselben, gerade in der Furche zwischen den Schienbein, und dem spitzigen Fortsatze, selten entstehen sie an der äussern Seite, und niemals an der vordern, es müßte denn eine äusserliche Verletzung dazu Gelegenheit geben. Je höher sich die knochigte Materie gegen dem Knie ansetzt, desto grösser ist das

Uebel, die Fläch≈sen, das Kappelband, die Seitenbän-der, werden gedrückt, und widernatürlich ausgedehnt; aus dem Grunde gehen alle Pferde lahm.

Keinem ist zu helfen; das brennen mit gliehen-dem Eisen, das abstemmen mit Instrumenten heilet sie nie, es macht nur den Knoten grösser. Reibungen sind noch das beste Mittel, wenn sie gut, und bei Zeiten angewandt werden.

Viele halten, da sie mit den Fingern an den hin-tern Seitentheilen des Schienbeins hinab fahren. Die Knöpfgen von den spitzigen Fortsätzen, die sie an dem Weg antreffen, für Ueberbeine unwissend, daß sie in der Natur und bei jeden Pferden zugegen sind; ja sie sehen sie oft als die einzige Ursache an, wenn die Thie-re lahm gehen.

Wenn man Ueberbeine sucht, muß man sie nicht mit den Händen, sondern mit den Augen suchen: ein schiefer Blick von vor noch rückwärts entdecket sie.

Von der Beugeflächse des Hufs.

Die Flächse, welche rückwärts am Schienbein hinab läuft, und den hintern Theil desselben ausmacht, entspringt von den Beugemuskeln des Hufs. (*) Ihr Wesen bestehet aus dichten zähen Fasern, die von den Fasern der Muskeln gebildet sind.

Ihr Bau ist entweder rund oder breit; in beeden Fällen kann sie schön und gut seyn, doch verdient eine Breite

(*) Siehe Herrn von Bourgelat von der Zergliederung des Pferdes, von der Muskel des Fußes oder des Hufs. pag. 216. 179.

Breite den Vorzug. Runde Flechten hat jedes gemeine Pferd; die breiten hingegen trift man nur bei der edelsten Gattung an.

Die Flächse ist schön, wenn sie ihre gehörige Lage hat, nicht zu nahe und zu fest an das Schienbein angeheftet ist, wenn sie stark und breit in ihrem Umfange, wenn sie sich unten spaltet und aussieht, als bestünde sie aus einer doppelten Flächse. Je weiter dieser Spalt ist, desto schöner ist die Flächse, desto stärker die Muskeln am Kögel, desto kräftiger der ganze Schenkel.

Uebel ist die Flächse, wenn sie zu fest an die Kniekehle angebunden oder gedrosselt, welches eigentlich die Flächse rund macht, wenn sie zu schwach und zu dünne ist, sowohl der eine, als der andere Fall vermindert den Werth des Pferdes, im ersten wird der Gang unangenehm, mehr, oder weniger gespannt, im andern hat die Flächse zu wenig Kräfte den Schenkel zu unterstützen, um schwere Lasten tragen zu können; zu dem sehen die Thiere aus, als wenn sie (nach der Größe ihres Körpers) gar keinen Knochen hätten; aus der Ursache werden sie geißfüßig genannt.

Die Gebrechen, so der Flächse zustossen können; sind verschieden; äusserlich sind es Wunden, Entzündungen, und eine Art Knoten, die nach grossen Verletzungen entstehen, und die Flächse in ihrer Bewegung hindern; ferner sie kann sowohl an dem hintern als vordern Schenkeln in gewissen Fällen abreissen. Die ersten müssen nach ihrer Natur und Beschaffenheit behandelt werden; bei dem zweiten dünnen Absude von erweichenden und zertheilenden Kräutern, einigemal des Tags die Knoten damit zu benetzen; bei der letzten hingegen wird bloß der gute Verband und die gehörige rückwärts nach gebogene Lage nützen.

In der Scheide der Flächse sammlet sich bisweilen mehr Wasser, als im natürlichen Stande, welches die Scheide ausdehnet, und sie gleichsam wassersichtig macht; die Thiere gehen lahm, weil die Flächse in ihrer Verrichtung gehindert wird. Wenn der Umstand noch neu ist, so kann er durch Bäder von aromatischen Kräutern gehoben werden, die man nach dem Werthe des Pferdes, und dem Vermögen des Eigenthümers mit andern Dingen versetzen kann. Ist hingegen die Krankheit schon alt, und die Geschwulst hart, so sind, nach unserer Erfahrung, die Feuerstriche das einzige, sie zu heilen; ausser diesen sind alle andere Mittel kraftlos.

Das Feuer als ein Präservativmittel zu brauchen, ist in unsern Ländern nicht rathsam; es verunstaltet die Schenkeln, und benimmt den Pferden den Werth, wenn sie auch die besten wären.

Bei innerlichen Krankheiten setzt sich bisweilen eine wässerigte Feuchtigkeit in das Fächergewebe zwischen der Haut und der flächssigten Scheide, und verursacht eine der Wassersucht in der Scheide ähnliche Geschwulst; wer den Unterschied nicht genau kennet, wird sie leicht für die letzte halten. Die erst angerathenen Bäder zertheilen sie, ohne üble Folgen, wahrscheinlich, weil die Natur die kranke Materie durch einen andern Weg aus dem Leibe schaft.

An den untern Seitentheilen des Schienbeins ober dem Knöchel, fahren nicht selten Beulen auf, die insgemein Blassen, oder Gallen genannt werden. Sie sind von zweierlei Gattung: entweder enthalten sie eine Feuchtigkeit, die bloß im Fächergewebe sitzt, oder sie enthalten Gliedwasser; das letzte geschieht, wenn sich die Gelenkschmiere anhäuffen; das Kapselband zu einer, oder zu beiden Seiten ausdehnt, und die sogenannten Blasen erzeugt. Sie haben keine Verbindung mit der

Wasser-

Wassersucht der Scheide, sie werden von keinen Zufällen bekleidet, sie machen daher auch die Thiere nicht lahm.

Nur zwei Mittel giebt es, die etwas helfen können, wenn die bloßen Aelter, und die Thiere krum gehen, das Feuer und die Operation. Mit dem ersten werden pfeilartige Striche auf der Haut gemacht, durch die lezte aber die Haut aufgespalten, und die Geschwulst aufgelöst; jeder hüte sich, sie vorzunehmen, der die Theile nicht gut kennt, und die Vieharznei nicht vollkommen praktisch ausgeübet hat; wenn er anderst dem Unglücke entgehen will.

Von dem Knöchel.

Den Knöchel bilden, vor- und seitwärts, das untere Ende vom Schienbein, und der obere Theil des Fessels, rückwärts aber zween besondere Knochen, über welche die Beugeflächse des Hufs kleidet; und die ihrer Aehnlichkeit halber die Gleichbeine (ossa sesamoidea) genannt werden.

Ueberhaupt begreift der ganze Umfang des Knöchels das Gelenk, daß das Schienbein mit dem Fessel macht.

Die Haut, die diesen Theil umgiebt, ist mit zweierlei Gattungen Haaren besetzt, vorwärts mit dünnen und kurzen, rückwärts hingegen mit langen und starken. Wir nennen die letzten die Kothhaare, weil sich bei üblen Wege der meiste Koth daran hängt (*).

(*) Die Kothhaare scheinen denen verschiedenen Verletzungen Gränzen zu setzen, die vermög der Richtung dieses Theiles gewiß sonst in rauhen Wegen entstehen würden.

Wenn die Haut bei dem Knöchel so, wie bei dem schönen Knie angespannt und fein ist; wenn er vorwärts eine breite Fläche hat, die sich so in die Seitentheile verliert, daß die Fugen der Flächse deutlich werden, so ist der Knöchel schön; er ist aber häßlich, wenn die Haut schlapp, und der Knöchel überhaupt zu dick ist, man nennt ihn alsdenn fetten Knöchel. Er verräth immer wenig Stärke, und ist am meisten zu kalten Geschwülsten geneigt.

Die Kothhaare unterscheiden sich, wie alle langen Haare am Körper, nach der Art und dem Geschlechte der Thiere. Bei feinen Pferden sind sie fein, dünn, kurz, bei gemeinen aber sehr lang, grob, dick; und so scheinet die Natur jedem Thier seiner Verrichtung nach etwas gegeben zu haben.

Es ist eine grosse Belästigung für Pferde, die viele und lange Haare haben, wenn sie bei gewissen Jahrszeiten, vorzüglich im Winter, beständig auf der Strasse sind, wo sich oft ganze Klumpen von Eis, von gefrornen Koth anhängen, die im gehen die Theile schlagen, Entzündungen und Geschwüre erregen.

Mitten am hintern Theil des Knöchels befindt sich eine kleine harte Warze, die wir ihrer Gestalt wegen, die runde Hornwarze nennen. Sie hat mit der Breite (die sich an der innern Seite des Kögels befindet) einerlei Natur und Nutzen.

Um diese Warze herum entstehen bisweilen bei Pferden, die starke Kothhaare haben, Geschwüre von der Natur der Mauken, die die Warze öfters abfallen, und die Thiere lahm machen. Man reinige die Theile mit lauem Wasser und Seife; dann benetzt die aufgebrochene Geschwüre mit dem sogenannten weissen Wasser ein paarmal des Tages. Diesem Uebel vorzubeugen, ist das beste, die langen Haare abzuschneiden, oder sie

recht

recht rein zu halten. Diese Reinigung sollte jedesmal geschehen, bevor die Thiere im Stall kommen. Das Reiben mit Stroh, wie es viele zu thun gewohnt sind, ist zwar gut, wenn der Koth, der an den Haaren klebt, trocken ist; ist er hingegen naß, so wird er dadurch nur noch mehr in die Haut eingerieben, und das Uebel verschlimmert; das beste ist, wenn die Schenkel gut gewaschen werden (*). Geschieht dieses, so wird man wenig Mauken, wenig geschwollene Schenkel sehen.

Ein besonderer Umstand, der bisweilen den Knöchel bei Füllen zustößt, ist der, den man bei Kindern die englische Krankheit nennet. Er bestehet in einer Verdoppellung des Gliedes, welche Verdoppellung von einer widernatürlichen Ausdehnung des untern Endes vom Schienbein entstehet, die den Knöchel in seinem ganzen Umfange beträchtlicher und dicker macht.

Dieser Umstand vergehet gemeiniglich wieder, wenn die Thiere älter werden; alten ist er gar nicht gemein. Man brauche zur Heilung gar nichts, weder äusserliche noch innerliche Arzneien nutzen etwas; wie die Natur die Knochen fester macht, so zieht sich auch der zu starke ausgedehnte wieder zusammen, und wird natürlich, Luft, Bewegung, und kalte Bäder sind das beste, was man anrathen kann.

Die Gallenkrankheiten die sich öfters in dieser Gegend einfinden, eilet das Brennen vermittelst warm gemachten Eisen, von welchem schon Erwöhnung gemacht worden ist.

Von

(*) Welches die Türken vorzüglich zu thun pflegen, wenn sie von einer Reise kommen. Ja sie lassen niemalen den Schaum, den die stark getriebene Pferde überkommen, auf ihrem Körper zu vertrocknen; sondern wischen ihn gleich bei ihrer Ankunft ab; wodurch sie verschiedenen innerlichen Krankheiten vorbeugen.

Von dem Fessel.

Der Fessel bestehet aus einem einzigen Knochen, der vom untern Ende des Schienbeins anfängt, und sich bis zur Krone erstreckt.

Seine Gestalt und seine Lage ist nach dem Alter und der Art der Pferde verschieden, bei allen Füllen die gebohren werden, sind die Fessel lang, sie werden aber kürzer, wie sie älter werden. Höchstens zwischen dem 3ten und 4ten Jahr sind sie formiret. Sind sie in diesem Alter noch lang, so bleiben sie immer lang.

Es ist möglich, daß die Kürze des Hufs, bei Füllen zu lange des Fessels beitrage; gewiß aber ist es, daß die langen Fessel den jungen Thieren eigen sind.

Die Fessel bei erwachsenen Pferden, müssen ihre gehörige Richtung, Länge, Stärke, und Rundung haben; wenn sie anders schön, und dem Pferde ein Ansehen geben sollen.

Die natürliche schöne Richtung des Fessels muß schief von dem Knöchel nach dem Huf vorwärts gehen, und mit dem letzten eine gewisse Gleichheit haben. Wendet er sich in seinem Gange auf eine oder die andere Seite, so bringt er den Fuß aus dem Bleimaas, wenn übrigens auch der ganze Schenkel gerade und regelmässig gebauet wäre.

Die Ursache dieser Verdrehung liegt meistens in dem Knöchelgelenke. Ist der Fessel mit seinem obern Theil zu viel einwärts gekehrt, so kommt er mit dem untern Theil zu viel auswärts, und das Pferd wird ein Tanzmeister; im Gegentheil aber kommen die Zähen zu nahe zusammen, und das Pferd wird ein Zähentretter.

In

In beiden Fällen wird die Kraft des Schenkels geschwächt, der Werth des Pferdes vermindert.

Bei der Länge des Fessels hat man (bei erwachsenen Pferden) auf die Art zu sehen, von der das Thier abstammt, und den Dienst in Erwegung zu ziehen, der dasselbe verrichten soll. Alle Reutpferde von der feinsten Gattung, ist der lange Fessel natürlich, eigen, schön, obschon er überhaupt für fehlerhaft angesehen wird; er macht ihren Gang sanft, und die Bewegung angenehm. Allen schweren Zugpferden hingegen ist er nachtheilig, weil sie meistens nebst den zu langen Fesseln zu schwache Flächsen haben, die der Beugung des Knöchels Schranken setzen, die Pferde tretten daher mit dem Knöchel zu tief, oft erreichen sie gar die Erde, und erlangen dadurch den Namen Sandkötig, oder Sandtretter.

Wie die Fessel oft zu lange sind, so sollen sie auch zu kurz seyn, ein Glaube, der allgemein angenommen ist; allein wer aufmerksam darauf ist; wer gut beobachtet, wird schwer ein Pferd finden, das zu kurz gefesselt wäre, vielleicht findet er gar keines. Diejenigen die zu kurz gefesselt zu seyn scheinen, sind es oft von dem üblen Hufschlag, wenn die Ferse zu viel niedergeschnitten, und also der Schein den Fessel zu kurz macht.

Obschon der Knochen, der eigentlich den Fessel bildet, breitrund und ziemlich schwach ist, so muß doch der Fessel von aussen betrachtet, ganz rund, und etwas dicker als das Schienbein seyn; wenn er anders schön seyn soll, oft ist er an den Seitentheilen, wie ausgeschnitten, welches zwar in der Natur des Knochens, aber dennoch häßlich ist.

Die Krankheiten, denen der Fessel unterworfen ist, sind entweder Krankheiten der Haut, als die

Mau-

Maucken rc. oder es sind Krankheiten die selbst den Knochen betreffen, als Beingewächse. Von den ersten werden wir an seinem Orte handeln; die letzten entstehen allzeit am untern Ende des Fessels, wenn sie entstehen; an dem obern hat man noch keine wahrgenommen.

Schon bei ihrer Entstehung gehen die Thiere lahm, obschon man äusserlich keine Ungleichheit wahrnimmt, auch die Thiere keinen Schmerzen klagen, wenn man die Theile untersucht. Nach einer Zeit aber entstehet am untern Ende des Fessels gegen die Krone eine widernatürliche Erhöhung, die das Gefühl der Finger sagt, daß sie von dem Knochen komme, und die man nach ihrer Beschaffenheit alsdann Ringbeine, oder Leisten nennet.

Sie entstehen gemeiniglich in der Jugend von 2. 3. 4. Jahren, weil in diesem Alter die Knochen noch weich und nicht vollkommen entwickelt sind, und im späten Alter, wenn die Ligamenten zu Bein werden.

Im Anfange des Uebels sind die äusseren Theile eben und glatt; wie es aber älter wird, artet der Knochen in häckerigte Geschwülste aus; die nach und nach immer an Grösse zunehmen, die Pferde immer und mehr lahm machen, und endlich den sogenannten Stelzfuß erzeugen.

Stelzfüßig werden diejenigen Pferde genannt, bei denen der Knöchel statt rückwärts, vorwärts gebogen, der Fessel gerade abwärts gerichtet, das Knöchelgelenk gehemmt, und das Gelenk des Fessels mit der Krone, gleichsam wie eingeklemmet ist; kein Mittel heilet sie, und die Thiere sind zu allen Diensten untüchtig.

Von

Von der Krone.

Die Krone ist eine unmittelbare Fortsetzung von dem Fessel, die mit demselben einerlei Richtung hat. Sie bestehet aus einem fast viereckigen Knochen, der aber so in dem Huf eingesackt ist, daß man bei der Zerlegung der Theile, bloß das obere Ende desselben entdecket; denn ohngeachtet kann er das äussere Ansehen der Krone schön, häßlich, oder den Schenkel gar lahm machen.

Schön ist die Krone, wenn sie rings um den Huf eine gelinde Verstärkung macht, rein und ohne Ungleichheiten ist; häßlich aber ist sie, wenn sie zu schwach, oder zu viel erhoben ist.

Der letzte Umstand kommt entweder von den weichen, oder von den festen Theilen her, die die Krone bilden; von den weichen, wenn sie entzündet und angeschwollen sind, und von den festen, wenn sie weich werden, sich ausdehnen, und Ueberbeine erzeugen.

Die letzten (die man um sie von andern Ueberbeinen zu unterscheiden, an diesem Orte Ringbeine oder Reisten nennet) machen die Thiere lahm, und zu allen Geschäften unbrauchbar, besonders wenn sie weit unter, oder gar um den ganzen Knochen entstehen, weil sie alsdenn von innen so, wie der Huf von aussen, auf die empfindlichen Theile, wirken, sie drücken, und schmerzhaft machen.

Wen die knochigten Auswächse vorwärts ausbrechen, so verbreiten sie sich gemeiniglich um den ganzen Huf, und man kann sie alsdenn mit recht Ringbeine nennen. Finden sie sich aber nur auf einer, oder der andern Seite ein, so nennen wir sie Leisten.

Die äussern Krankheiten, die sowohl dem Fessel, als der Krone eigen sind; sind die Straubfüsse, und die sogenannten Feigwarzen. Die ersten erkennet man, wenn die Haare wie Borsten auseinander gehen, und sich widernatürlich verdrehen; ehe dieses geschieht, entstehen kleine Geschwüre in der Haut, die Folgen vom Rothlauf, von alten Wassergeschwülsten, von Maucken u. d. gl. sind.

Das Verdrehen der Haare kommt wahrscheinlicherweise von dem Zustande der Haut her, die durch die Geschwüre verdrehet worden ist. Kein Mittel, keine Mühe giebt ihnen die natürliche Richtung wieder; das einzige, was man thun kann, wenn noch Geschwüre zugegen sind, bestehet in dem, daß man die Theile durch Bäder reinige, und trocknende Mittel anwende.

Die sogenannten Feigwarzen sind nichts anders, als Auswüchse aus der Haut, die aber von den venerischen Feigwarzen sowohl in der Natur, als Gestalt verschieden sind. Dieses hat uns veranlasset, sie Fesselwarzen zu nennen. Sie sind rund im Umfange, und kommen an dem Orte hervor, wo die Haarwurzel stecken, anfänglich sind sie ganz klein, roth, und weich, wenn sie aber älter werden, vermehrt sich ihre Größe, und Gestalt, die letzte wird gleichsam himbeerartig; ihre Härte nimt zu, und die Röthe verändert sich in eine bleiartige blaulichte Farbe. Die venerischen Feigwarzen hingegen sehen aus, wie ein Hahnenkam, und entstehen bisweilen im Schlauch.

Die sonst vorgeschriebenen Mittel gegen diese Gewächse, beziehen sich überhaupt auf scharfe ätzende Dinge, die aber selten gute, oft aber üble Folgen hervorbringen, und dennoch die Warzen nicht ausrotten; das einzige, das beste Mittel dafür, ist die Entfernung mit dem Messer.

Von dem vordern Huf.

Huf nennet man die ganze hornigte Klaue, die den untersten Theil des Schenkels umgiebt; seine Grösze, Dicke, und Gestalt, giebt die Bildung des Fuszes.

Der hornigte Schuh, der das äusserste Ende des Schenkels einfaszt, vertritt bei den Pferden das, was die Nägel an den Fingern bei Menschen vertretten. Ein Pferd das kein Huf hat, kann eben so wenig seine Dienste vertretten, als ein Mensch ohne Nägel gehen kann. Er bestehet aus drei besonderen Theilen, die sowohl in Ansehung ihres Baues, als ihrer Natur und Beschaffenheit von einander unterschieden sind. 1. Derjenige Theil der den Fusz oder Hufe von aussen umgiebt, wird die Schaale, oder der Hornhuf; 2. der untere, die Sohle, und der 3. der Strahl genannt, der sich zugespitzt von rückwärts, und vorwärts in die Sohle einsenket, und dieselbe gleichsam in zwei gleiche Theile abtheilet.

Die Schaale ist hornigt, und bestehet aus einem dreifachen Wesen; aus dem Glatten, oder der Gloszur, die man äusserlich wahrnimmt, aus dem schwammigten, das in der Mitte ist, und aus dem sogenannten Hornfleisch. Die zween ersten sind gefühllos, das letzte aber äusserst empfindlich. Die Sohle und der Strahl haben jede ein eigenes Wesen, das sich von dem Wesen der Schaale sehr deutlich unterscheidet.

Man theilt den Huf überhaupt in den vordern und in den hintern ein. Beide haben zwar einerlei Substanz, allein in ihrem Bau sind sie verschieden: der vordere ist vorwärts rund, mehr ausgebreitet, und rückwärts mehr zusammen gezogen; der hintere hingegen ist vorwärts mehr zugespitzt, und rückwärts erweitert.

Ferner wird der Huf in den obern, und den untern, in den vordern, und den hintern, und in beeden Seitentheilen getheilt; der obere heißt die Krone, der untere die Sohle und der Strahl, der vordere die Zähe, der hintere die innere und äussere Ferse, und die Seitentheile, die innere und äussere Wand.

Die letzten unterscheiden sich in Betref ihrer Stärke, in dem voneinander, daß die äussere ungleich dicker ist, als die innere, diese Ungleichheit kommt wahrscheinlicherweise daher, weil die Thiere mehr auf der äussern, als innern Wand auftretten; was aber am wahrscheinlichsten zu seyn scheint, ist, daß die Natur die Sorge getragen hat, die äussere Wand stärker zu machen, weil sie in rauhen Wegen der meisten Gewaltthätigkeit ausgesetzt ist. Es wäre nur zu wünschen, daß die Schmiede im Beschlagen, und der Gestalt des Hufeisens in etwas nachhammeten.

Wenn alle Theile, die den Huf zusammensetzen, wohl gebildet sind, wenn sie in der Größe und Länge mit den andern Theilen des Körpers übereinstimmen, so entstehet ein schöner Huf. Alles was von diesen Eigenschaften abweicht, ist mehr oder weniger häßlich, mehr oder weniger mangelhaft, mehr oder weniger dem Dienste nachtheilig.

Der Huf weicht in Absicht der Gestalt von der Schönheit ab.

1. Wenn die Zähen zu kurz, die Fersen und die Wände zu lang sind. Man pflegt diesen ungestalt (Stockhuf) zu nennen, und erkennet ihn wenn er auch noch so geschickt zugeschnitten worden wäre, einmal aus dem Gange des Pferdes, weil es nicht mehr wie vorhin, nur mit der Zähe, sondern mit dem ganzen Huf auftritt; zum andern, weil der Huf beinahe oben so weit ist, wie unten.

2. Wenn der Huf ungleich, und gleichsam wie mit Reiffen umwunden ist, man heißt diese ungestalt (Gereiffe) Hüffe. Man trift sie gemeiniglich an den vordern Schenkeln, und bei Pferden an, die rebe waren. Der Fehler ist geringe, wenn die Reiffe nicht zu dicke sind; und man kann ein Pferd ohne Sorge wählen, wenn es sonst gut gebaut, und keinen beträchtlichen Fehler hat. Sind hingegen die Reiffe groß, und der Huf sehr widernatürlich; sind die Pferde zu schweren Geschäften bestimmt; die so vorzüglich auf harten Wegen ihr Geschäft zu verrichten haben, so ist der Kauf nicht rathsam. Dem Bauer allein können sie ohne üblen Folgen auf dem Felde nützen.

Die Pferdehändler feilen die Reiffe ab, machen die Huf so viel es möglich ist, eben; und bestreichen ihn mit Salben, um die Mängel zu bedecken; allein die guten Kenner finden ihn dennohngeachtet; wie der vorige Huf oben zu weit war, ist dieser zu enge. Das sicherste Kennzeichen aber ist, wenn man die Salbe wegbringt, und den Lauf der Fasern betrachtet; sind diese unordentlich, ungleich, verdreht, so kann man sicher auf einen Betrug urtheilen. Will oder kann man die Schmiere nicht entfernen, so hebt man den Fuß auf, und besieht die Fersen, die, wenn der Huf gereift war, eine Art vom Ringe machen.

3. Wenn der Huf ausgeschweift, oder ausgebogen ist, von dieser entstehen die Platthüffe, die Dellerhüffe; sie kommen theils vom üblen Beschlag, theils von Krankheiten, und nicht selten von dem Bau des Hufbeins her. Das erste giebt sehr oft Anlaß, die beiden letzten aber legen fast allzeit den Grund dazu.

Bei jedem Platt oder Dellerhuf ist die Zähe lang, die Fersen zu niedrig und weit von einander, die Sohle anstatt ausgehohlt, zu viel angefüllt und eben. Gemeiniglich sind sie auch noch gereift.

Niedrig werden jene Fersen genannt, die einen gewissen Grad von ihrer Höhe verlohren haben; sie sind schwer zu kennen, wenn man sie nicht kennt, weil sie in einigen Orten außerordentlich niedergeschnitten werden. Nur derjenige kann es entscheiden, der den Bau des Huffes kennet, ob die Fersen von Natur aus, oder durch die Kunst zu niedrig gemacht sind. Bei den natürlichen niederen Fersen ist die Richtung der Fasern nicht gerade, wie bei den niedergeschnittenen, sondern mehr nach einwärts gekehrt.

Wenn die Wände des Huffes anstatt sich zu biegen, zu gerade gegen die Fasern zu gehen, so kommen die letzten zu nahe zusammen, und es entstehet der sogenannte Zwanghuf, der, wenn er einen grösseren Grad von Zusammenziehung erreicht, die Pferde lahm gehen macht.

Die Krankheiten, die äusserlich den Huf betreffen, sind Ritze, oder Spalte, die entweder von oben abwärts, oder von unten nach aufwärts gehen. Die ersten werden Hornklüfte genannt, wenn sie an einer, oder der andern Wand entstehen; vorzüglich kommen sie an den vordern Hüffen, an der innern Wand hervor, wahrscheinlich aus der Ursache, weil diese Wand von Natur aus schwächer ist, als die äussere; die andern verdienen den Namen Hornklüfte nicht, wenn sie nur eine gewisse Strecke, und nicht bis auf die Krone reichen, sie entstehen meistens vom üblen Beschlag; und können folglich durch gutes Beschläg verhindert, und geheilet werden.

Fast bis auf den heutigen Tag wurden die Pferde von der Fortpflanzung ausgeschlossen, und aus den Gestütten verworfen, die Hornklüfte hätten, theils weil man sie nicht heilen konnte, größtentheils aber, weil man sie als Erbfehler ansah, die sich auf die Nachkömmlinge beziehen, oder fortpflanzen.

Man

Man hat den Huf gesalbet, mit Schmieren getränkt, um seine Sprödigkeit zu verhindern, den Hornklüften vorzubeugen, oder ihnen abzuhelfen; allein nicht die Salben, nicht die Schmieren heilen sie, sondern das Beschläg, von dem sie entstanden sind.

Bisweilen entstehen diese Sprünge vorwärts an der Zähe, und trennen entweder das Wasser des Huffes ganz, oder nur die äussere Tafel, nämlich die Glaßur. Im ersten Fall werden sie Ochsenspalte, im andern Haarritze genannt.

Nach dem Bau des Huffes und der Natur betrachtet; ist der Ochsenspalt weit gefährlicher, als die Hornklüfte; einmal weil der Huf an der Zähe am stärksten, und zweitens am längsten ist; und drittens weil die Thiere die ganze Gewalt (wenn sie im gehen die Hüffe wechselweise nach vorwärts setzen) hierauf stützen müssen; dieses sieht man wie die Pferde auftretten, so gehet der Spalt auseinander, und schließt sich wieder, wie sie ihn aufheben.

Wenn auch eine Heilung zu hoffen ist, so geschieht sie doch überaus langsam, und macht daher den Kauf immer gefährlich und ausschließlich.

Ungleiche, zu schwere Eisen, zu viele Nägel ꝛc. verursachen nicht selten, daß der Huf ausbricht, und fehlerhaft wird. Bisweilen trennet sich eine, oder die andere Wand, oder der Huf ganz von seiner Verbindung ab; und macht die Thiere lahm und unbrauchbar.

Endlich läßt man den Fuß aufheben, und untersucht den Zustand der Sohle und des Strahls, bei der ersten, ob sie nicht mehlligt oder verwundet, und bei dem letzten, ob er nicht faul ist. Das Gesicht und der Geruch verrathen jedes.

Bei einfärbigen Pferden sind die Hüffe gemeiniglich schwarz, wie es anderwärtig gesagt wird, bei weißgebornen gelb, und bei Schöcken bisweilen weiß, oder gestreift. Alle können gut seyn, wenn sie sonst natürlich und gesund sind, alle gehen zu Grunde, wenn sie nicht gut behandelt werden, daher ist klar, daß sie einen verständigen und wohlerfahrnen Thierarzt erfordern.

Von den hinteren Schenkeln.

Die hinteren Schenkeln nehmen ihren Anfang an den Becken. Sie bestehen aus dem eigentlichen Schenkel, der Knieschelbe, der Keule, dem Sprunggelenke u. s. w.

Wenn alle diese Theile gehörig gelagert, und gerichtet sind; wenn sie eine Ebenmaaß unter sich und mit den andern Theilen des Körpers haben, so entstehet daraus ein schöner Schenkel, eine gerade regelmässige Stellung.

Im natürlichen Stande ist die Lage des Schenkelbeins schief von rückwärts nach vorwärts; die Richtung der Keule aber schief von vorwärts rückwärts, das Knie samt den Schienbein gehen zwar nach vorwärts, allein mehr gerade als schief: der Fessel, die Krone, und der Huf laufen wie das Schenkelbein vorwärts, so, daß die Zähe (bei einem regelmässigen Schenkel) mit der Knieschelbe in einer geraden Linie zu stehen kommt.

Wenn einer, oder mehrere von diesen Knochen zu lang gebaut, zu gerade gerichtet, zu weit aus, oder einwärts gekehrt, oder zu viel gebogen ist, so entstehen Fehler, die die Schönheit beleidigen, und dem Dienst des Pferdes mehr, oder weniger nachtheilig sind.

Pferde, bei denen das Schenkelbein zu lang gebaut, oder zu gerade gelagert ist, können keine guten Dienste verrichten; ihr hinterer Theil wird zu hoch, und der Gang demjenigen ähnlich, den man an den vordern Schenkeln bei steifen Schultern bemerket.

Der entgegen gesetzte Fehler ist, wenn die Schenkel zu krum, und zu viel nach vorwärts gebogen sind; in dem Falle tretten sie aus dem Bleimaaß, das die Zähe mit der Kniescheibe haben soll; die untern Theile werden (vom Sprunggelenke an) zu schwach, der Gang der Pferde unangenehm, und ihre Schritte zu kurz. Man nennet sie ihrer vielen Beugnng halber, Säbelfüsse; sie sind weder zu Reut- noch Pockpferden dienlich, auch im Zuge sind sie von keiner Dauer.

Wenn die hintern Kniee zu viel auswärts gekehrt sind, heißt man sie Knieweit. Der Fehler ist minder groß, als die ersten; das übleste was dabei ist, bestehet in dem, daß die Hüffe zu nahe zusammen kommen, und sich die Thiere streifen, wenn sie viel gebraucht und müde werden; wenn die hintern Schenkeln schon seyn sollen, so müssen sie eben so weit auseinander als die vordern.

Kniebohrer werden jene Pferde genannt, bei denen die Knie zu nahe zusammen kommen, und sich im gehen einander berühren. Man findet diesen Fehler am meisten bei jungen Thieren, die ihren Wachsthum noch nicht vollendet haben, die ihn aber gemeiniglich wieder verlieren, wenn sie älter werden. Die Ursache, die ihn erregt, liegt nicht in dem Bau des ganzen Schenkels, sondern bloß in den widernatürlichen Eindrücken, die die Keile in das Sprunggelenk macht.

Kein Pferd, das mit diesen Fehler behaftet ist, ist zu Diensten tauglich, die Kräfte erfordern — alle haben einen schwachen hintern Theil, und einen üblen

Gang, weil sie beständig mit den Knieen zusammen stossen, sich aneinander wetzen, aufreiben, und selbst verwunden.

Wenn die hintern Schenkeln, so wie bisweilen die vordern nach auswärts stehen, so werden die Pferde Kühefüssig, Ochsenfüssig genannt, und überaus verachtet. Wenn der Fehler nicht zu groß, und die Pferde nicht zugleich Kniebohrer sind, so können sie gute Dienste thun. Man unterscheidet sie von den Kniebohrern in dem, daß bei diesen die Knie zu viel einwärts gekehrt, bei jenen aber die Sprungbeine zu nahe zusammen kommen.

Ist das Pferd schön, und sonst der ganze Körper gut gebaut, so kann man bei der Auswahl (dieses Fehlers halber) immer ein Aug zudrücken.

Inzwischen bringt sowohl der eine, als der andere, von diesen Mängeln, die Stellung der Schenkeln in Unordnung; die hintern verlieren die Uebereinstimmung, die sie mit den vordern haben sollen; der Raum zwischen ihnen wird entweder minder, oder beträchtlicher, als der zwischen den vordern ist.

Bei der Betrachtung des eigentlichen sogenannten Schenkels verkennen sich viele eben so, wie bei dem kleinen Schenkel, oder dem Querbein; sie fangen den hintern Schenkel nicht von seiner Entstehung, nämlich von den Hüften, sondern von der Keile an zu messen, weil sie den ganzen Fleischklumpen der den Schenkel bedeckt, backen, und die Keule mit dem Schenkel nur einen Theil zu seyn glauben.

Die Schönheit dieses Schenkels bestehet in dem, daß er von aussen flach und kürnig, inwendig und vorwärts ausgehohlt, doch nicht zu mager, und gegen den Schweif schmal zu gehet. Man pflegt die Pferde, wel-

che

che diese Eigenschaft beisammen haben, gut gehoste Pferde zu nennen. Man trift sie gemeiniglich unter den Engländern an, und fast alle sind gute Pferde.

Häßlich ist der Schenkel, wenn er zu dick, zu fleischigt, und rückwärts zu breit ist. Man findet ihn so bei gemästeten, bei überfütterten Pferden.

Sobald man von der Gestalt dieses Theiles unterrichtet, von seiner Schönheit, oder Mißgestalt gut belehret ist, so sieht man zugleich von vorne nach rückwärts, ob etwa ein Füstel an der innern Seite des einen oder des andern Schenkels zugegen ist, die man, wenn das Thier nicht erst gewaschen ist, aus der aussickenden Jauche erkennt; und wäre es auch gereiniget worden, ehe es der Eigenthümer sehen liesse, so erkennet man den Schaden doch daraus, weil an dem Orte des Schenkels Haare fehlen, wo die Materie herabgeflossen ist.

So wie überhaupt die Ursache der Lähmung an den vordern Schenkeln in dem Schultergelenke gesucht wird, so sucht man sie bei den hintern in der Pfanne des Beckens, oder in dem Kopf des Schenkelbeins; allein so selten sie ihren Sitz in jenen hat, so selten findet man ihn in diesen.

Zween besonderen Zufällen ist dennoch der Schenkelknochen selbst ausgesetzt, dem Bruch und der Verrenkung; die letzte entstehet aber äusserst selten; der Bau der Pfanne, die Kürze und Stärke des runden Bandes, welches den Kopf des Schenkels überaus fest in der Pfanne hält, verhindern sie; geschieht sie aber doch, so geschieht sie immer nach vor und abwärts. Weicht der Knochen in die Höhe, und seitwärts aus, so ist entweder die Pfanne, oder der ausgewichene Knochen selbst gebrochen, oder das runde Band abgerissen.

Die widernatürliche Erhöhung, oder Vertiefung, die nach jedem Fall von aussen wahrgenommen wird, und das Geräusch, das die gebrochenen Knochenstücke erregen, verrathen, was inwendig vorgegangen, was die Ursache der Lähmung sey.

Keine Gewalt ist stark genug, die Theile so weit auszudehnen, als die künstliche Wiedereinrichtung erforderte. Die Hände der Menschen sind zu schwach, und die Kunst des Thierarztes viel zu ohnmächtig, was dazu beizutragen. Der Zufall, welcher die Ursache des Schadens war, muß in dem Fache auch der Arzt seyn. So lehren Beispiele, daß durch das Niederlegen, durch das Aufstehen, oder durch das gewaltsame Niederwerfen der Thiere, die ausgewichene Knochen wieder ihre natürliche Lage gefunden haben, und dann die Pferde wieder gesund worden sind (die Rede ist hier von solchen Ausweichungen, die ohne Bruch, und ohne Zerreissung des runden Bandes entstanden sind).

Wenn man die Wiedereinrichtung durch das Niederwerfen des Thieres zu erlangen suchen will, so muß der beleidigte Schenkel frei gelassen, und nicht gebunden werden. Die Gegenwehr, mit der sich das Thier vermittelst dieses Schenkels wieder den Fall zu vertheidigen bemühet, kann es leicht geschehen, daß der Knochen alsdann wieder in die Lage komme, aus der er ausgewichen war.

Von der Keule.

Wie der kleine Schenkel mit der Schulter, so ist beinahe die Keule mit dem Schenkel verbunden; beide scheinen dem Ansehen nach nur einen einzigen Theil auszumachen.

 Die

Die Schönheit der Keule ist daher eine Folge von der Schönheit des Schenkels; sie bestehet vorzüglich in dem, daß der obere Theil breit anfange, zu beiden Seiten flach und kürnig sey, langsam an der Breite abnehme, und sich ganz mager in das Sprunggelenk einfüge. Je schmäler die Keule oben, und je runder sie im Umfange ist, desto weniger Kraft hat der ganze Schenkel.

Am hintern Theil der Keule ungefähr gegen ihre Mitte, entspringt die grosse Beugeflächse des Hufs, die längst über den hintern Theil des Sprunggelenks, über den hintern Theil des Schienbeins, des Fessels und der Krone bis an das Hufbein hinunter gleitet, und den Bewegungen Schranken setzt, welche diese Theile ausüben.

Von der Stärke dieser Flächse und von ihrer Federkraft — hängt die Stärke und die Schnellkraft des Sprunggelenks und des Schenkels überhaupt ab.

Von der Kniescheibe.

Die Kniescheibe muß keine widernatürliche Erhöhungen haben, sondern gut anliegen, und mit den übrigen Theilen übereinstimmen. Weiters muß man die Kniescheibe hauptsächlich untersuchen, ob keine Geschwulst zu gegen sey, oder aber eine andere Ungestalt. Es ist wunderbar, daß die Schläge von andern Pferden meistens an die Kniescheibe oder Keule angebracht werden. Also Schäden und Verletzungen an der Keule und der Kniescheibe, sind gefährlich, ja oft gefährlicher als ein Schlag an dem Bauch selbst.

Von dem hintern Knie, oder dem Sprunggelenk.

Der Nam vom hintern Knie ist allgemein, wir nennen es theils wegen der Beugung, die es nach vorwärts macht, theils wegen der Schenkelkraft, die es gem Schenkel bei starkem Lauffen giebt, das Sprunggelenk.

Seine Lage ist zwischen den untern Theil der Keule und dem obern Theil des Schienbeins, und wird Kniekehle genannt. Es bestehet aus sechs Knochen, die theils durch besondere, theils durch eigene Ligamenten genau miteinander verbunden seyn; ob die Knochen wohl unter sich selbst nur eine geringe Beweglichkeit haben, so erlaubet dieses Gelenk dem Thiere dennoch ausserordentliche schmeidige Bewegungen. Wird diese durch irgend eine Ursache oder Krankheit gehindert, so höret die Verrichtung des Gelenks auf.

Seine Schönheit hängt von eben den Eigenschaften ab, wie die Schönheit des vordern Knies, seine Breite muß beträchtlich und flach, mittelmässig, dünne, und wohl proportionirt seyn, die Haut fest anliegen, die Knochen die es zusammen setzen, einen starken und reinen Bau haben. Die Eindrücke und Erhöhungen, die in grosser Menge an diesem Gelenke erscheinen, müssen alle zugegen, doch keines widernatürlich seyn. Je breiter das Knie, und je stärker die Flächse, desto dauerhafter ist das Pferd.

Ist das Sprunggelenk zu dick, zu fett, zu schmal, zu rund, so wird der Schenkel schwach; sind die Erhöhungen von den Knochen widernatürlich, so wird das Gelenk mehr oder weniger fehlerhaft, mehr oder weniger gehemmt.

Nebst den Mängeln, die von der üblen Richtung des Sprunggelenks entstehen, und die wir bei der Stellung der hintern Schenkeln erwähnt haben, sind noch andere ungleich beträchtlichere, die bald an der vordern, bald an der hintern, bald an der äussern, und bald an der innern Seite des Gelenks vorkommen.

Man theilet das Knie oder Kniekehle in vier Seitentheilen ein; als 1. in die äussere, 2. in die innere, 3. in die vordere, und 4. in die hintere Seite ein. Jede von diesen Seiten ist besondern Gebrechen unterworfen, weswegen wir es für nothwendig gefunden haben, einzutheilen; um die darauf vorkommende Gebrechen besser bestimmen, und begreiffen können.

1. Der Aderkropf entstehet an der vordern Seite, den einige Blutspath, andere Aderkropf nennen, (man könnte diese Geschwulst mit den sogenannten (varices) vergleichen, die bei den Menschen so oft vorkommen, und das mit Recht) ist nichts anders, als jene widernatürliche Erhöhung, die bisweilen am vordern innern Theil des Sprunggelenks entstehet, sie bestehet in einer Erweiterung der Häute, der Schenkelblutadern, in eben dem Orte; welche Erweiterung durch eine zu gewaltsame Anstrengung des Schenkels erreget werden.

Nach dem Grade der Ausdehnung der Häute, und nach dem Alter des Zustandes, ist der Aderkropf grösser oder kleiner; im Anfange, das ist, bei seiner Entstehung ist er von geringen Umfange, er wird aber beträchtlicher und dicker, wie er älter wird, so, daß er nicht selten die Größe eines kleinen Hünnereyes erlanget.

Man scheut diesen Mängel sehr, und stellet viel daran aus, obschon er die Bewegung des Gelenks nicht im mindesten hindert, sondern bloß seine Schönheit beflecket. Nie hat man von einem üble Folgen, nie einen aufspringen gesehen; die Häute der Ader scheinen, wenn

man

man sie genau betrachtet, an diesem Orte dicker, als an andern zu seyn; gleichsam als ob die Natur Sorge trüge, daß sie nicht so leicht Schaden leiden sollen.

2. Zuckfuß, sonst Hahnentritt, Hahnenspat genannt, nennen wir die zuckende Bewegung, die die Pferde im gehen mit einem, oder dem andern, oder mit beiden hintern Schenkeln ausüben, hat eben seine Lage an der vordern Seite der Kniekehle. Die Ursache dieser Bewegung liegt wahrscheinlicher Weise im Sprunggelenk, die man aber weder von aussen sehen, noch innerlich bei der Zerlegung der Theile finden kann. Wir suchen sie bloß in einer kampfartigen Zusammenziehung des Schenkelnerven, die die Pferde im gehen den Fuß höher, als im natürlichen Stande aufzuheben zwinget. Der Umstand macht zwar den Gang des Pferdes unangenehm, doch dasselbe nicht ganz unbrauchbar, besonders wenn es im Feld dienet.

1. Der Piphacken ist eine widernatürliche Erhöhung, die am obern hintern Theil des Sprunggelenks entstehet. Sie hat ihren Sitz unter der Haut, die das Sprungbein bekleidet. Diese Geschwulst ist immer fast von kalter Art, und kann ihrer Natur nach mit der Stollbeule an den vordern Schenkeln vergliechen werden.

Sie kommt gemeiniglich von Verwahrlosung der Unreinigkeiten und äusserlichen Gewalt her, wenn die hintern Schenkel selten geputzt, niemal gewaschen werden. Der Staub, der alsdann zu lange auf den Theilen liegen bleibt, verartet, juckt die Haut, die Thiere reiben sich wo sie ankommen, reitzen dadurch die Nerven, und mit selben die Gefässe, die alsdann mehrere Feuchtigkeiten zulocken, sie in das Fächergewebe ausschütten, und dann Piphacken erzeugen.

Der Umstand macht die Thiere nicht lahm, aber den Schenkel macht er häßlich, an welchem er entstehet; wovon sich ein jeder Käufer, der ein wenig Kenntniß davon hat, scheuet.

Nach der Beschaffenheit des Alters ist die Geschwulst entweder wässerig, schwammig, oder fest. Im ersten Fall ist die Heilung am leichtesten. Die Feuchtigkeiten sitzen bloß unter der Haut im Fächergewebe, sie sind noch dünn, und fliessen daher ohne widrigen Folgen aus; wenn man einen oder zwei kleine Schröpfer mit einem Aderlaßinstrument am niedrigsten Orte anbringt, die Theile alsdann mit aromatischen Kräuterabsüden befeuchtet, und auf diese Art den Piphacken heilen; oder man macht nach der geöfneten Piphacke, und ausgedruckten Feuchtigkeit folgenden Anstrich, der täglich einmal frisch muß gemacht werden, und der Fuß damit angestrichen. Nimm Tögel oder Thonerde ein Pfund Wasser, Essig, von beiden gleiche Theile, so viel als genug zu einem Anstrich zu machen, und gieb zum Gebrauch.

2. Im andern Fall sind die Feuchtigkeiten in einem besondern Sack eingeschlossen, weniger flüssig, und die Geschwulst mehr hart. Die kleinen Oefnungen, die bei dem vorigen Nutzen schaffen, würden bei diesem den größten Schaden nach sich ziehen. Fleissiges Waschen mit Lauge und Seife, oder öfteres Baden, und sonst die Geschwulst ungehindert lassen, ist das beste, was man thun und verordnen kann.

3. Im dritten Fall ist die Geschwulst sehr fest, die Häute die den Sack ausmachen, sehr dick; die darinn enthaltenen Feuchtigkeiten verartet, und bisweilen mehr oder weniger Eiter vermischt, wenn eine Entzündung die Geschwulst bekleidete, geschieht das letzte, so läßt man den Absceß, bis er selbst aufbricht, denn das Ge-

schwür,

schwür hielt alsdann viel früher, als wenn die Geschwulst durch das Messer geöfnet wird.

1. An der äussern Seite des Sprunggelenks, etwas ab- und rückwärts, entstehet bisweilen ein harter Knoten, den wir das Rehbein, andere aber die äussere Schaale nennen. Er entstehet in einem beinigten Auswuchs, der am obern Theil, nämlich am Kopf des spitzigen Fortsatzes vom Schienbein an der äussern Seite seine Lage hat.

Bei der Entstehung ist das Rehbein schwer zu erkennen, besonders wenn es sich mehr gegen vorwärts ansetzt, die Flächse in ihrer Verrichtung nicht hindert, und das Thier nicht lahm macht. Bloß der Winkel oder Wirbel, in welchem sich die Haare an diesem Ort verdrehen, muß den Fehler entdecken. Ist hingegen der Auswuchs mehr nach rückwärts gegen die Flächse zugekehrt, so gehen die Pferde gleich im Anfange krumm, weil alsdenn die Flächse bei ihrer Bewegung sich daran reibet, und dem Thier Schmerzen macht. Jene Pferde, die diesen Fehler haben, sind dem Kaufe ausgeschlossen.

2. Flußgallen werden insgemein jene widernatürliche Erhöhungen genannt, die bisweilen in der Grube auffahren, welche sich am äussern, oder innern hintern Theil des Sprunggelenks, zwischen der Beugeflächse des Hufs, und dem untern Ende der Keule befindet. Sie sind weich und rund, und finden sich meistentheils bei Pferden ein, die fette Knie haben, und schwere Geschäfte verrichten. Auch bei den besten Pferden können sie entstehen, wenn sie durch einen zu heftigen Sprung die Theile zu viel ausdehnen.

Man theilt die Flußgallen in einfache und doppelte ein; einfache sind sie, wenn sie nur an der äussern Seite, und doppelt wenn sie an der innern zugleich entstehen, kommen diese beide Geschwülste in der Mitte

zusam-

zusammen, so werden sie dann durchgeflossene, oder durchdrungene Floßgallen genannt.

Sie enthalten entweder ein lymphatisches Wasser, oder Gelenkschmiere, das erste hat seinen Sitz im Fächergewebe, und kommt von einer zu starken Erschlappung der Wassergefässe her; die letzte oder die Gelenkschmiere in der Gelenkhöhle selbst, wo sie sich zu viel anhäuft, das Kapselband ausgedehnt, und Flußgallen erzeuget hat. Diese letzten sind gemeiniglich um das ganze Gelenk umgerungen oder umgeben.

Weder der eine noch der andere Fall macht die Thiere lahm, es sey dann, daß sie eine gar zu beträchtliche Grösse erreichen; geschieht das letzte, so wird die Bewegung des Schenkels gehemmt, der Schenkel steif, und das Thier lahm. Oefnet man sie, so fließt das Glied Wasser heraus, und es bleibt eine unheilbare Füstel zurück, weil sich das Kapselband so mit der Haut verbunden hat, daß man die eine nie spalten kann, ohne das andere zugleich zu durchbohren.

1. Die Mängel, die an der innern Seite des Sprunggelenks entstehen, sind ihrer Natur nach meistens gefährlicher, als die übrigen, das Rehbein allein ausgenommen. Sie bestehen alle in beinigten Auswuchsen, die zwar einerlei Wesen haben, nur in der Lage und der Gefahr verschieden sind.

Der wahre Spat entstehet entweder oberhalb am innern vordern Rand des ersten Knieknoches an dem Ort, wo die Schenkelgefässe und der Schenkelnerve herab laufen. Er ist von zweierlei Art, bald ist er glatt, rund, und flach wie ein Hügel; das auf dem kleinen Knöpfgen wie Linsekörner herauswachsen. In beiden Fällen gehen die Pferde lahm, vorzüglich aber im letzten, weil von diesen die darüber kleidende Nerve mehr gereitzet wird, als von jenem.

Im Anfange ist das Uebel schwer zu erkennen. Derjenige, der von der Bewegung des Schenkels, und den natürlichen Erhöhungen des Sprunggelenks nicht genaue Begriffe hat, kennt es gar nicht, auch der geübte Kenner kann es übersehen, wenn er das Pferd betrachtet, daß es eine Weile gejaget worden, und sich erhitzet hat, weil es alsdann fast ganz grade gehet; wird es hingegen aus dem ruhigen Stande vorgeführt, so verrath sich das Uebel deutlich, weil das Thier mit dem fehlerhaften Schenkel zurücke bleibt, und im gehen gleichsam nachschleppet. Vielleicht kommt von da der Name (Spat) her.

2. Der Ochsenspat der etwas mehr ober oder rückwärts entstehet, ist minder schädlich als der wahre: weil er weder der Nerve, noch einer Flächse im Wege ist, die über das Sprunggelenk gehen. Bisweilen ist er gar natürlich, das ist, kein Beinauswuchs, sondern eine bloße weitere Hervorragung des innern Randes vom 4ten Knieknochen, die eine dem Spat ähnliche Erhöhung von aussen vorstellt. Dieser Umstand ist vorzüglich Stutten eigen, obschon sie davon nicht lahm gehen, doch viel von ihrem Werthe verlieren, weil man sie für fehlerhaft hält, und zu keiner Fortpflanzung verwenden kann.

3. Die Schaale oder der Korb, entsteht mitten an der innern Seite des Sprunggelenks. Sie bestehet ebenfalls in einem beinigten Auswuchs, der aus der Mitte des innern Theils der Rolle, oder des ersten Knieknochens hervorsprosset. Sie macht im Anfange die Thiere nicht so lahm, wie der wahre Spat, doch merkt man eine Hinderniß in der Bewegung des Schenkels, welche Bewegung sich aber von dem beiden Spat unterscheidet.

Wie diese Geschwulst älter wird, so vermehrt sich ihre Grösse, oft breitet sie sich so aus, daß die Knieknochen ganz zusammen schliessen, die Ligamenten sich verbei-

verbeinern, das Gelenk gleichsam eingeklämmert, die Bewegung gehemmt, der Schenkel steif, und das Thier lahm wird.

Die Zwerchschrunden, die sich bisweilen im Kniebuge ereignen, sind eben das, was die Rappen in der Kniekehle, sie haben die nämlichen Ursachen zum Grunde, und erfordern daher die nämliche Heilung.

Die übrigen Theile, die auf das Sprunggelenk folgen, und ihre Gebrechen, sind fast nicht von denen an vordern Schenkeln unterschieden; ausser daß das hintere Schienbein länger, und nicht so gerade wie das vordere, sondern mehr nach vorwärts gerichtet ist; daß die Ueberbeine und der Ochsenspalt an den hintern Schenkeln seltner, die bloßen aber viel gemeiner und grösser sind; daß sich die Thiere leichter streifen, daß endlich die Maucken, die Fesselwarzen und der Strahlkrebs öfter, als an den vordern Schenkeln entstehen; ist gar zu oft von erfahrnen Thierärzten bestättigt worden. Unter allen diesen acht benannten Gebrechen des hintern Kniees ist das Rehbein, und der wahre Spat am gefährlichsten. Keiner ist fähig sie mit einer Operation zu heilen.

Von der Kenntniß des Alters der Pferde.

Die Kenntniß der Pferde sowohl, als die Kenntniß ihres Alters, sind zwei Dinge in der Naturgeschichte der Thiere, die der Gesellschaft der Menschen zu wissen höchst nöthig sind; die erste ist es wegen den Geschäften, zu denen ein Thier verwendet werden soll, die andern aber wegen der Zeit, in welcher es mit Nutzen darzu verwendet werden kann.

Die Kenntniß der Pferde Alters, ist nach den Vorschriften, die die Natur vorher angegeben haben, so

verschieden, daß fast jedem Lande andere Meinungen, andere Kennzeichen, und in keinem wahren Grundsatze sind, nach denen man zuverlässig das Alter bestimmen konnte. Frankreich und Deutschland, setzen auf 12. Jahre fest, Engelland auf 7., Dännemark auf 8. 9. 10. u. s. w.

Wer es unter diesen am besten weiß, wollen wir nicht untersuchen; gewiß ist es aber, daß die Engelländer ungeachtet ihrer grossen Pferdzucht, am behutsamsten, am sichersten gehen. Wir denken es so weit gebracht zu haben, das Pferd in jedem Alter zu kennen. Wir gründen uns nicht auf Meinungen, nicht auf Nebendinge, nicht auf Bücher, sondern auf die Entwickelung der Zähne, und auf die natürlichen Veränderungen, die in derselben von Zeit zu Zeit vorgehen; denn aus den Zähnen allein können die Jahre bestimmt werden, die das Thier gelebet hat.

Der entwickelte Zahn ist der festeste unter allen Knochen, im thierischen Körper. Wenn man ihn aber in seiner ersten Entwickelung betrachtet, ist er nichts anders als ein Schleim, der sich in der ersten Anlage der Verbeinerung (*) der Kinbacken bei den Füllen in Mutterleib zeiget.

Dieser Schleim verändert sich mit jedem Tage, so wie sich die Blätter auf den Bäumen mit jeder Minute verändern.

Der erste Schleim, der diesen Körper macht, ist äusserst flüssig, dünn, und zart, aber doch immer Schleim, niemals Wasser, sobald er sich anfängt zu er-

(*) Die erste Verbeinerung geschieht zwischen der fünften und sechsten Woche, und in dem Alter sind die Kinbacken ohngefähr so dick, wie ein Papierbogen.

ergiessen. Ehe das letzte geschicht, mag er vielleicht wässerigt seyn.

Eine äusserst zarte Haut umhüllet ihn, und schliesset ihn gleichsam in ein Säckchen, bis die Natur mit der Verbeinerung der Kinbacken weiter kommt. Dieses Häutgen, das man im Anfange seiner Freiheit wegen mit der Nervenhaut im Auge vergleichen könnte, wird nach und nach dicker, und stärker, und der Schleim dicker, und mehr zusammenhangend, bis die Natur die Zahnhöhlen abtheilt, und jedem Zahne seine eigene Wohnung giebt.

Die erste Zahnhöhle, die man bemerkt, befindet sich am untersten Theil eines jeden Kinbacken an dem Orte, wo sich die Schneidzähne anfangen. Sie entstehet von der Haut, die den Schleim umgiebt, die sich immer mehr und mehr verbreitet, und dem sich entwickelnden Zähne zum ersten Blat dienet; sobald sich dieses verbeinert hat, so scheint ein neues Häutchen, das sich mit dem vorigen verbindet, zu entstehen, und von neuem in Knochen zu verwandeln.

Die Häute, die den Zahnschleim umwickeln, sind mit vielen Gefässen durchwebet; selbst in dem Schleim, der in ihnen enthalten ist, dringen selbe ein; sie stammen von der Blut- und Pulsader ab, die sich in den Kinbacken verbreiten.

Drei Monate nach der Empfängniß ist die Höhle formirt, und der Saft, der darinn wohnt, in einen Zahn verwandelt.

Jedesmal verbeinert sich der obere Theil oder die Krone, und die äussere oder die Glaßur zuerst; wenn diese bis auf einen gewissen Grad gekommen ist, so fängt die Natur die Ausbildung der Wurzel an.

Auf eine gleiche Art entwickeln sich alle übrigen Zähne, die sich sowohl im obern als untern Maul, im vordern als hintern Kinbacken befinden. Allein nicht auf einmal und zur nämlichen Zeit ist die Natur mit der Bildung derselben beschäftiget; sie legt zuerst diejenige, die das Füllen am meisten bedarf; die übrigen entwickeln sie später, weil sie das Thier später hat; sie beobachtet im entwickeln die Regeln, die sie im Abschieben und Ausbrechen behält (*).

Die Schneide und gewisse Backenzähne, haben die Thiere erst vonnöthen, sie werden daher auch zuerst entwickelt, und hervorgebracht. Die Eck- und Hackenzähne entwickeln sich später, und zwar aus der Ursache, weil sie das Fülle später bedarf.

Die Zeit, die die Natur zur Formirung der Zähne nöthig hat, ist, in Betref der Härte, wenn man sie mit andern Knochen vergleicht, ungleich kürzer, obschon sie die festesten unter allen Knochen sind, und man glauben sollte, daß sie weit länger Zeit zu ihrer Ausbildung bedürffen.

Die Ursach, warum dieses geschieht, ist weniger verborgen, als man glaubte; die Natur hat im Vorgange auf die Erhaltung des Körpers gesehen, die Theile die die Nahrung zubereiten, müssen zuerst entwickelt werden, damit die andern gebildet werden, der Körper ernährt, und das ganze vollkommen wird.

Inzwischen muß jeder Zahn so lange in seiner angemessenen Höhle bleiben, als es zu seiner Reife nöthig; nichts

---

(*) Abschieben und Ausbrechen sind zwei Kunstwörter, die überhaupt in dem Pferdekenntniß angenommen sind, unter den ersten wird der Ausfall der Milchzähne, unter den letzten der Wachsthum der Pferdzähne verstanden.

nichts muß den Ausbruch beschleinigen(*); diejenigen, denen die Milchzähne ausgeschlagen werden, erlangen meistens ein schlechtes Gebieß: die Ursache ist, weil man den Ausbruch der Pferdzähne beschleinigt hat, folgsam die Natur ihr Geschäft nicht vollkommen verrichten kann:

Durch diese Operation wird der Kinbacken, die Zahnhöhlen, das Zahnfleisch gereitzt, die Zähne formiren sich geschwinder, und brechen früher hervor, und eben dieses ist Schuld, daß sie alsdenn eher zu Grunde gehen. Nie geschieht dieses, wenn die Natur ihr Geschäft vollendet, und Zeit zum Ausbrechen erlangt, es ist das Gebieß alsdenn nicht nur schöner, sondern auch von längerer Dauer.

Von dem Ausbruche der Zähne.

Der Naturgang beim Ausbruche der Zähne ist folgender: wenn das Fülle gebohren wird, so ist das untere Maul ganz nackend, und die Zähne mit dem Zahnfleisch bekleidet; man sieht sie nicht, nur die Eindrücke bemerket man, wo sie ihre Lage haben.

Wenn man aber das obere Maul betrachtet, so sieht man beinahe 12. ausgebrochene Backenzähne, 3. zur jeder Seite eines jeden Kinbackens; doch nicht in ihrer ganzen Größe, sondern bloß die Spitzen, die in diesem Alter ungleich länger, als im spätern hervorstehen.

(*) Es giebt Pferdhändler die im 2. oder 3. und 4. Jahr die Milchzähne ausschlagen, um sie dadurch älter zu machen, ihren Werth zu erhöhen, und sie leichter an die Käufer zu bringen.

Den 7. 8. Tag nach der Geburt fangen die beiden Schneidzähne in jedem Kinbacken an durch das Zahnfleisch zu stechen, und das Fülle hat alsdenn 16. Zähne. Indem diese das Zahnfleisch durchdringen, so kommen zugleich die Spitzen der Backenzähne weiter hervor, so daß man ihre Krone sehen kann.

8. 10. 12. Tage darnach (es hängt von der Stärke, der Konstitution, und der Zeit ab, als das Fülle im Mutterleib gewohnt) brechen die vier Mittelzähne, die gleich neben den Schneidzähnen zu jeder Seite einer gelagert ist, aus; das Zahnfleisch das sie bedeckte, verschneidt; und in einigen Tagen sind sie in ihrer Höhe den Schneidzähnen gleich.

Alsdenn stehet die Natur gewisser massen still, (obschon sie niemal still stehet, so lang ein Thier lebt) zwischen den 6. und 7. oder 7. und 8. Monat, erscheinen die 4. Eckzähne, die die Zahl der Zähne vollkommen machen, welche das Fülle im untern Maul hat, die an der Zahl 12. sind.

Alle diese Zähne werden Milch, oder Füllenzähne genannt; alle stehen nur eine gewisse Zeit im Maul, alsdenn fallen sie aus, und es entstehen an ihrer statt Pferdzähne.

Milchzähne werden sie genannt, theils weil sie das Füll währender Säuge bekommt, theils weil sie eine milchweise Farbe haben.

Sie unterscheiden sich sowohl in ihrer Farbe, als Gestalt von den Pferdzähnen. Wie sie aus der Höhle des Kinbackens hervorkommen, haben sie eine strohgelbe Farbe, die sich aber nach 23. Monaten in eine weisse veräadert. Dieses Zeichen bestimmt das Alter bei jedem Fülle, wenn auch eines mit 14. Tagen so groß, wie ein anders mit 3. Monate wäre.

Durch

Durch eben diese Zeit und nach 3. Monaten darnach sind die Ränder der Krone ungleich; der vordere ist immer eher als der hintere, und etwas nach einwärts gebogen; nach einem halben Jahr aber erlangen beide einerlei Höhe, und je mehr sie sich nach und nach abwetzen, und je gleicher sie werden, desto seichter wird die Höhle, die sie machen, desto älter das Fülle.

Die Zeichen, die die Füllezähne von den Pferdezähnen in Ansehung hrer Gestalt unterschieden, sind, die mindere Breite und Kürze, die wenigere Feste, die geringere Größe, der dünne und gleichsam dreieckigte Hals; die mehrere Glätte und Weise, und die feuchten oder gar abwesenden Furchen, die bei den Pferdzähnen tief, und meistens in der Mitte sind. Hier muß man sich von den Juden und Pferdhändlern in Acht nehmen, weil sie oft den zweijährigen starken Füllen die Zähne ausreissen, um das sie solche in kurzer Zeit für vierjährige Pferde verkaufen können, denn anstatt den ausgerissenen Milchzähnen, wachsen Pferdzähne hervor.

Von der Kenntniß der Füllen, von einem bis zwei Jahre.

Nach den Beschreibungen, die uns die Bücher von dem Alter der Pferde geben, wissen wir nicht, wenn das Fülle ein, und wenn es zwei Jahre alt ist. Auf die Größe zu schliessen, ist sehr trüglich, weil es Fülle giebt, die mit 1. Jahr so groß, wie andere mit 2. sind.

Zu eben der Zeit, als sich die Eckzähne im untern Maul entwickeln, entwickelt sich im obern Maul der 4te Backenzahn, das Füll ist alsdann 7. oder 8. Monat alt. In diesem Alter und etwa noch 2. Monate darüber, sind die Mähnen, und die obern Schweifhaa-

re (denn die untern sind schon Pferdhaare) wolligt, und gleichsam schlangenförmig gekrauset, welches eines von den Nebenmitteln ist, das Alter des Füllen, bis zum 9ten 10ten Monat zu bestimmen.

Mit 1. Jahr sind die Einfassungshöhlen der zweien ersten Milchzähne, nämlich der Schneidzähnen, verwischt, und 4. Backenzähne vollkommen entwickelt. Nach 6. Monaten ungefähr verschwinden die Höhlen in den Mittelzähnen, der 5te Backenzahn sticht durch das Zahnfleisch, und mit 2. Jahren endlich sind auch die Eckzähne abgewetzt, und der 5te Backenzahn in der Höhe den 4. andern gleich. Das Füll hat also mit 2. Jahren 32. Zähne, im allen 20. im obern, und 12. im untern Maul.

Von der Veränderung der Zähne nach zwei Jahren.

Nach zwei Jahren ist die Veränderung der Zähne im vordern Maule deutlicher, und die Kenntniß des Alters leichter.

Alle Milchzähne bleiben nur eine gewisse Zeit im Maule; dann fallen sie aus, und es wachsen anstatt diesen Pferdzähne. Unter die Milchzähne werden auch die 3. ersten Backenzähne gerechnet, mit denen das Füll gebohren wird; sie sind dem nämlichen Wechsel unterworfen, wie die Zähne im untern Maul, oder die Milchzähne.

Mit zwei; mit zwei einem halben, auch mit drei Jahren (*) Jahren fallen die Schneidzähne in jedem Kinbacken aus; dieses heißt der erste Bruch, und es kamen an ihre Stelle 4. Pferdzähne zum Vorschein. Während dieser Zeit entwickeln sich statt den 2. ersten Milchbackenzähnen 2. Pferdzähne, zur jeder Seite eines jeden Kinbackens, und die Wurzel des dritten erweitern sich, um zur Anlage zweier Zähne Platz zu machen. Allein diese Veränderung kann man nur sehen, wenn der Kinbacken zerlegt wird.

Mit 3. Jahren (wir nehmen an, der erste Schub oder Bruch sey mit 2. Jahren geschehen) sind die Rän-
der

(*) Es ist allgemein angenommen, daß die Pferde mit 2. Jahre Haber bekommen, ihre ersten Zähne mit zwei einem halben Jahr abgeben, die zu dieser Zeit damit gefüttert werden, mit 3 — und die auf der Weide gehen, mit 2. Jahren. Der Grundsatz ist eben so falsch, als daß die Milchzähne keine Wurzel haben. Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt nicht in dem harten Futter, sondern in der Gattung der Thiere. Die gemeinen schlappen Pferde verlieren die ersten Zähne gemeiniglich mit 2. Jahren; die von der bessern Art mit 2 1/2, und die von dem feinsten Schlage mit 3. Jahren. Daß die Milchzähne Wurzel haben, und daß sie nicht von den neuen Milchzähnen ausgestossen werden, (wir verstehen die Milchzähne im untern Maul) lehret uns die Erfahrung; die ersten findet man, wenn man den Kinbacken zerlegt, den letzten widerspricht die Lage der Pferdzähne; denn sie folgen nicht unmittelbar auf die Wurzeln, wie die Backenzähne, sondern sie liegen schief auf denselben.

Nach eben dieser frühen Fütterung, mit hartem Futter sollen sich die Höhlen der Zähne früher verwischen, welche Meinung der unsern gerade entgegen ist. Die Thiere käuen den Haber nicht mit den Zähnen im untern Maul, sondern mit den Backenzähnen. Vielleicht wetzen sie sich eher auf der Weide, als bei hartem Futter ab, weil die Thiere ihre Zähne beständig auf die Erde drücken, vorzüglich wenn am Futter mangel ist.

der in den Schneidzähnen, die bisher ungleich in ihrer Höhe waren, einander gleich; die beiden ersten Pferdbackenzähne nackend, und der dritte und sechste größtentheils entwickelt; doch ist der erste noch mit der Krone des Milchzahnes, der letzte aber von dem Zahnfleisch bedeckt.

Man erkennet die neuen Backenzähne, wie die Zähne im untern Maul, aus der minderen Höhe, aus der mehreren Schärfe ihrer Spitze, und aus der strohgelben Farbe, die sie haben, wenn sie aus dem Zahnfleisch kommen.

Nach 3. Jahren brechen die Mittelzähne im untern Maul aus, welches der zweite Bruch genannt wird; und mit dieser nicht selten die Spitzzähne, bei Hengsten, oder die Hacken, doch kommen die letzten gemeiniglich etwas später, der dritte Milchbackenzahn erscheint, und mit diesem durchbohret der letzte Backenzahn das Zahnfleisch.

Mit 4. Jahren sind die Milchzähne im untern Maule den Schneidzähnen gleich, die zween ersten Backenzähne abgewetzt, der 3te und 6te vollkommen. Nun hat das Pferd alle Zähne im obern, und noch 4. Milchzähne im untern Maule. Nämlich die Eckzähne, diese verlieren sich bald darauf, und bis zum 5ten Jahr sind alle Pferdzähne im untern Maul entwickelt, die Spitzzähne oder Hacken nackend, und noch in ihrer natürlichen Gestalt, wie sie der Kinbacken hervorgebracht hat. Spitzig, dünne und scharf, und an der innern Seite mit zween Rinnen, einen obern und einen untern ausgefurcht.

Wenn alle Füllenzähne ausgefallen, und alle Pferdzähne ausgebrochen sind, so urtheilt man von dem Alter der Thiere, von der Verwischung der Einfassungshöhlen. Mit 6. Jahren sind die Schneidzähne, mit

7.

7. die Mittelzähne, und mit 8. Jahren die Höhlen in den Eckzähnen verwischt. Bis zu diesem Alter bleiben die Spitzzähne zwar scharf und gefurcht, allein ihr Körper ist schon ungleich dicker.

Wie weit diejenigen fehlen, die das Alter von 9. bis 12. Jahre aus der Abwischung der Einfassungshöhlen in den vordern Kinbacken bestimmen, hat uns die Erfahrung gewiesen. Sie sagen von 8. bis 9. Jahren die Schneidzähne, von 9. bis 10. die mittleren, und von 10. bis 11. Jahre die Eckzähne wischen, oder rassiren sich ab.

Die Ursach dieser spätern Abnutzung sollte die Unbeweglichkeit des vordern Kinbackens seyn, wir sehen aber, daß bei einbissigen Pferden (*) sich die Höhlen oft mit 7. Jahre verwischen, bei andern hingegen bis 26. 27. Jahre recht sichtlich bleiben.

Bis 10. oder 12. Jahre sind die Zähne im untern Maul noch etwas aufwärts gebogen, nach diesem Alter aber fangen sie an, mehr gerade nach abwärts zu senken, sie werden immer länger, ihre Wurzel schneller, und gleichsam dreieckigt.

Der Vortheil dessen sich kleine Pferdhändler bedienen, alte Pferde jung zu machen, besteht in der Anwendung eines gliehenden Eisens, mit welchem sie die Pferde brennen, und einen sogenannten Kern erzeugen wollen; allein die Härte der Glaßur, die sich nach einwärts biegt, verhindert daß sie zwar schwarze Fläcke, aber keine Höhlen brennen können.

Daß

(*) Einbiesig nennen wir jene Pferde, bei denen sich die Eckzähne im vordern Kinbacken so abwetzen, daß sie eine Art von Winkeln machen.

Daß die Backenzähne wenigstens die beiden ersten, in spätem Alter ausfallen, ist wahr, in was für einem Jahr aber, ist unbestimmt.

Von den Auffsetzern.

Auffsetzer werden überhaupt alle Pferde genannt, die ihre Zähne auf harten oder weichen Körper setzen, oder die mit dem Kopf hin und wieder wetzen.

Die beeden ersten verdienen den Namen mit Recht; die letzten hingegen sind im eigenthümlichen Verstande keine Auffsetzer, die Franzosen nennen sie Beren oder Hundedicke. Wir sehen sie als eine Art Convulsionen an, in welche die Thiere verfallen, wenn jemand gähling in dem Stall kommt, und das Thier erschröckt.

Bei den Pferden, die ihre Zähne auf weiche Körper stennen, z. B. auf die Knie, nimmt man keine Veränderung in denselben wahr; bei jenen hingegen, die ihren Kopf auf harte Körper setzen, sind die Zähne, besonders die Schneidzähne und Mittelzähne abgewetzt, abgeschlieffen.

Es ist schwer, das Alter bei derlei Pferden zu erkennen; unsere Vorfahrer verzweifelten gar daran, allein es ist möglich, wenn man den Bau der Zähne ächt kennet, und die Veränderungen genau weiß, die sie in jedem Alter leiden.

In keinem Fall ist es rathsam ein Pferd zu kaufen; und zwar aus der Ursache, weil sie in die Windkolik verfallen, wenn sie nicht auffsetzen, und die Winde ausdrucken können.

Man hat verschiedene Mittel, das Auffsetzen zu verhindern, erdacht. In unsern Ländern sind es folgende:

gende: das umwenden von der Krippe, und aufbinden, das feste zusammen schnallen des Halsriemes, und das anbohren der Zähne.

Weder eines noch das andere ist dienlich; sie verhindern zwar, daß die Thiere nicht aufsetzen, allein sie präpariren sie zugleich selbst zu der Windkolik.

Das Vorurtheil, zu glauben, ein Pferd lerne das aufsetzen von dem andern, ist allgemein, aber dennoch falsch. Es ist ein Mittel, durch welches sich die Thiere von den Winden, die sich in dem Magen anhäufen, zu entledigen suchen. Ich habe — sagt Professor von Wolstein — Füllen mit 8. Monate aufsetzen gesehen.

Von den Farben der Haare bei Pferden.

Mannigfältig sind die Farben der Haare bei Pferden. Ihr Verschiedenheit ist nicht sowohl ein Spiel der Natur, als vielmehr eine Folge der Gattung zu betrachten, von der das Thier abstammt.

Um richtig davon urtheilen zu können, müssen sie in zwei Gattungen, nämlich in einfärbige und gemischte getheilt werden. Einfärbige giebt es überhaupt nur drei Gattungen der Farben, als 1. weisse, 2. schwarze, 3. mehr oder wenigere helle, und mehr oder wenigere dunkelbraune. Von diesen dreifachen Gattungen werden alle übrigen Farben zusammengesetzt.

Aus der Vermischung der weissen mit schwarzen Haaren, entstehen folgende Gattungen der Farben:

1. Der Schwarzschimmel.

2. Der Eisenschimmel.

3. Der Mohrenkopf.

4. Der Grauschimmel.

5. Der Apfelschimmel.

6. Der Fliegenschimmel.

7. Der Kothschimmel.

Von dem Schwarzschimmel.

Schwarzschimmel heißt derjenige, der mehr schwärze, als weisse Haare am Körper hat, und nur um das Maul und Flankengegend eine mehr in das weißfallende, oder graue Farbe darzeigt.

Von dem Eisenschimmel.

Eisenschimmel ist jener, wo die schwarzen Haare mehr, als beim Schwarzschimmel, mit weissen über den ganzen Körper vermischt sind; diese Mischung macht ohngefähr einen Schimmer, das eben so aussieht, wie der Bruch eines guten Eisens, oder des Stahls selbst.

Von dem Mohrenkopf.

Mohrenkopf heißt der, dessen Kopf entweder ganz schwarz, oder nur sehr wenig mit weissen Haaren bestreuet ist. Sein Körper ist mehr oder weniger schwarz, mehr oder weniger weiß, und mit einem Wort, mehr oder weniger Schimmel. Man könnte daher, wenn man genau seyn wollte, den Mohrenkopf; in dem Mohrenkopf von Schwarzschimmel, und in dem Mohrenkopf von Eisenschimmel eintheilen.

Von dem Grauschimmel.

Der Grauschimmel ist, wo die weissen Haare über den ganzen Körper, die schwarzen viel übertreffen, er ist viel heller und weisser, als der Eisenschimmel; man findet ihn (*) aber nur im gewissen Alter.

Von dem Apfelschimmel.

Apfelschimmel giebt es in Betref der Austheilung der Aepfel mehrere Gattungen, einige sind über den ganzen Körper, andere nur an einigen Theilen, und andere bloß an den Seitentheilen der hintere Schenkel geäpfelt. Bei allen ist der Grund weiß, und die Aepfel entstehen von dem Zirkel, den die schwarzen Haare machen.

Von

(*) Die Türken lieben solche Pferde ungemein, daher sieht man bei ihnen die ganze Gestütte von solchen Farben der Pferde angelegt zu werden; und sie sagen es, es sind diese Farben und Gattungen der Pferde die besten und dauerhaftesten, ja in Rücksicht auf ihre Gestalt die vollkommensten Pferde; der Erfahrung nach haben die Türken vollkommen Recht, es wäre nur zu wünschen, daß man statt englischen, spanischen, u. a. m. zum Gestütte der türkischen Beschäller sich bei uns bedienen sollte; am wenigsten an den türkischen Gränzen, wo die Gestütte angelegt worden sind; viele Unkösten würde man erspahren bessere und dauerhaftere Pferde zu ziehen; leider! es ist nicht erlaubt mit Türken einen Handel zu machen; vor etliche dreißig — fünf und dreißig Jahren, wie dieser Handel erlaubt war, hatten die Gränitzer ganze Gestütte für sich selbst angelegt, nur mit diesem Unterschied, daß sie Eherden laufen liessen, jedoch sehr viele und die schönsten Pferde, nicht nur allein bei den Gräntzen, sondern auch bei den Hungarn traf man in grosser Menge solche Pferde an.

Von dem Fliegenschimmel.

Bei dem Fliegenschimmel ist ebenfalls der ganze Grund weiß, gewisse schwarze Flecke, die hin und wieder auf dem Körper gestreuet sind, und wie Fliegen aussehen, die darauf sitzen, haben Anlaß zu dieser Benennung gegeben.

Von dem Kothschimmel.

Kothschimmel findet man gemeiniglich im Herbste, wenn die Haare anfangen lang zu werden. Ihr Nam stammt von der Aehnlichkeit ab, die sie mit der Farbe des Kothes haben.

Alle diese Arten Schimmel werden schwarz gebohren, und mit dem Alter weiß, den Mohrenkopf und den Fliegenschimmel ausgenommen; diese behalten ihre Bestimmungszeichen durch das ganze Leben des Alters.

Aus den ganz weissen Haaren entstehet wieder eine zweifache Gattung Schimmel; 1. der Glanz oder Aderlaßschimmel, 2. der Milchschimmel.

Von dem Aderlaßschimmel.

Aderlaßschimmel sind diejenigen, die weiß zur Welt gebohren werden; ihre Haare fallen — aber nur sanft ins gelbe, und werfen einen Glanz wie Atlaß von sich, die Lippen und Hüfte sind ganz gelb, bisweilen sind sie mit Durchsichtigkeit gestreift (*). Diese ma-
chen

(*) Viele Urheber beschrieben diese Art Hüfte nichts nutz; sie sagten alle Hüfte die gelb, weiß, mit oder ohne (der lan-

chen eigentlich das karakterische Zeichen zwischen den Schimmeln die weiß, und denen die schwarzgebohren werden.

Von dem Milchschimmel.

Milchschimmel werden meistens weiß gebohren, ihre Haare schlagen in das perlfärbige, oder noch besser und verständlicher zu machen, in das milchähnliche, wovon sie ihren Namen erhalten haben.

Wenn die weissen Haare mit braunen gemischt sind, entstehen folgende Farben:

1. Der Rothschimmel mit schwarzem oder braunem Kopfe.

2. Der Weinschimmel.

3. Der Honigschimmel.

4. Der Foreluschimmel.

Von dem Rothschimmel.

Wie bei dem Schwarzschimmel die schwarzen, so sind bei dem Rothschimmel die braunen Haare häufiger, als die weissen, er möge einen schwarzen oder braunen Kopf haben.

---

länge nach durchsichtigen Streifen) sind der Sprödigkeit ergeben, woraus die Hornklüfte, und der Ochsenspalt gemeiniglich pflegt zu entstehen; welches ein Statt findet, ausser es haben die Schmiede solches durch ihr zu starkes ausschneiden und zu dicke Nägel einschlagen verdorben.

Von dem Weinschimmel.

Weinschimmel ist derjenige, wo die weissen Haare mit braunen vermischt, einen Schatten wie rother Wein, oder aber Kläger von sich geben; der Scheinlicht ist, wo die braunen Haare von der Wurzel an braun, und die Spitze weiß sind.

Von dem Honigschimmel.

Bei dem Honigschimmel sind die braunen Haare mit den weissen so gemischt, daß sie eine Art von Farbe machen, die weder grau noch braun ist, sondern dem ungereinigten Honig ähnlich sehen, woraus klar ist, daß sie ihren Namen davon erhalten haben.

Von dem Forellenschimmel.

Forellenschimmel sind die, wo der ganze Körper weiß, und wie bei dem Fliegenschimmel mit kleinen braunen Flecken bestreuet ist. Sie haben den Namen von der Aehnlichkeit mit den Forellfischen; doch sind die Punkte nicht rund, wie bei jenen, sondern eckigt, und laulicht.

So wie alle Schimmelarten von der ersten Gattung weiß werden, so werden es auch die von der letzten; ausser dem Rothschimmel mit schwarzen Kopf, und dem Forellnschimmel; der erste wird zwar im hohen Alter ziemlich weiß, der letzte aber behält die Punkte, wie der Fliegenschimmel lebenslängllch.

Von den schwarzen Haaren entstehen.

Von dem Glanzrapp.

1. Der Glanzrapp, der nebst seiner tiefen Schwärze einen starken Schimmer von sich wirft, ist öfters auch mit glänzenden äpfelförmigen und schwarzen Flecken, so wie der Körper selbst besetzt, nur mit dem Unterschied, daß solche Flecken mehr oder weniger allein den wechselweis von sich werfenden Glanz geben. Diese Art Farben der Pferde, wenn es aufsehen machen soll, muß seine Equipage mit Silber oder Gold besetzt seyn.

Von dem Kohlrapp.

2. Der Kohlrapp, wo die Haare eben tief schwarz, nur ohne besondern Glanz sind.

Von dem Sommerrapp.

3. Der Sommerrapp, der sich von beiden ersten sichtlich unterscheidet, durch folgende Zeichen, als: er ist gegen den erstern betrachtet, gleichsam braun, oder es schlägt seine Farbe, aus der schwarzen Farbe in das mausfärbige aus; seine Haare sind an ihrem Grunde wie besenget. Diese Pferde sind die gemeinsten, die ausser dem Landmann kein Mensch gerne kaufet, weil sie dem äusserlichen Ansehen nach nicht schön sind, für den Ackersmann aber die besten und dauerhaftesten Farben der Pferde sind.

Die braunen Haare sind in ihrer Helle tief, und in ihrem Glanz verschieden.

Jedes braune Pferd muß schwarze Mähne, und Schopf, einen schwarzen Schweif, und schwarze

Schenkel haben, sonst ist es kein Braun, es ist ein uchs.

Die Gattungen von braunen Pferden sind folgende:

1. Der Schwarzbraun.
2. Der Kastanienbraun.
3. Der Kirschbraun.
4. Der Goldbraun.
5. Der Hellbraun.
6. Der Rehebraun.
7. Der gemeine Braun.

Von dem Schwarzbraun.

Der Schwarzbraun ist ganz Rapp, nur ist er um die Nasenlöcher, das Maul, und in der untern Gegend der Flanken gebrennt, so daß es der Kastanien ähnlich aussieht.

Von dem Kastanienbraun.

Der Kastanienbraun ist an den Seiten, den Rücken, und Halse schwarz, allein durch die schwarze Farbe schimmert eine gewisse Bräune von dem Grund aus, die mit der Farbe einer schwarzbraunen Kastanie über-

ein

ein kommt. Die gebrannten Flecke um die Nase, und den Flanken sind heller, als bei den ersten.

Von dem Kirschbraun.

Der Kirschbraun ist eine Folge von dem Kastanienbraun; der Braunschimmer, der bei jenen durch die schwarzen Haare leichtet, ist bei diesen etwas heller, und gleichet überhaupt der Farbe einer Weichsel, oder braunen Kirsche, wovon sie ihren Namen erhalten hat.

Von dem Goldbraun.

Goldbraun ist der nächste Schimmer auf den Kirschbraun, das Feuer in seinen Haaren ist so stark, daß es mit dem von Glanzgold vergliechen werden könnte; es ist sicher, daß es das schönste unter allen Haaren bei Pferden ist.

Von dem Hellbraun.

Der Hellbraun ist von dem gemeinen Braun so, wie die Tücher von einerlei Farbe unterschieden, der eine ist nur in etwas bleicher als der andere.

Von dem Rehebraun.

Der Rehebraun ist von der Gattung der braunen Pferde gleichsam ein Mittelding; gemeiniglich fehlen ihm noch die Unterscheidungszeichen, die den braunen Pferden eigen sind. Seine Mähnen und Schweif sind zwar schwarz, allein selten sind es die Extremitäten, wenigstens sind sie es nicht weit, wenn sie es sind.

Von dem gemeinen Braun.

Der gemeine Braun hat keine schwarze Extremitäten oder Schenkeln, wie die übrigen braunen Pferde; sie sind mehr hell oder lichtbraun; die Mähnen, der Schopf, und der Schweif scheint etwas in das Schwarzbraune zu übergehen. Das Maul, Nasen, und Flankengegend schlagen in das weisse, besonders die Spitzen, der in dieser Gegend befindlichen Haaren aus.

Von dem Falb.

Unter dem Worte Fahl oder Falb, scheint eigentlich eine abgestorbene Farbe verstanden zu werden, darum sagt man Goldfahl, Silberfahl, Rehefahl u. s. w. Alle Fahle oder Falbepferde haben insgemein einen Aalstrich, (oder einen schwarzen Streif, oder wie es die Franzosen sangen Eselstreif) weil dieselbe damit begabt sind; der sich von dem Gipfel des Kopfes über den ganzen Rücken bis am Ende des Schweifes erstreckt, nebstbei haben sie schwarze Mähnen, Schweif und Beine, oder Schenkel, von Fuß oder Huf an, bis an das Knie.

Die Falben, die auf die braunen folgen, sind:

1. Der Dunkelfalb mit schwarzen Mähnen, Schweif, und Schenkeln.

2. Der Kothfalb.

3. Der gemeine Falb.

4. Der Mausfalb.

5. Der Rehefalb.

Von dem Dunkelfalb.

Der Dunkelfalb hat braune, doch etwas mehr ins gelbe fallende Haare; seine Mähnen, sein Schweif, seine Schenkel und der Streif über den Rücken sind kohlschwarz.

Von dem Kothfalb.

Der Kothfalb nähert sich der Farbe des Kothes am nächsten, wovon er auch den Namen erhalten hat.

Von dem gemeinen Falben.

Der gemeine Falb neigt sich mit seinen Haaren fast durchgehends dem Rehebraun, und seine Schenkeln sind kaum bis zu den Knöcheln schwarz, nur hat er den Eselsstreif über den Rücken, den der andere nicht hat.

Von dem Mausfalb.

Der Mausfalb stimmt aufs genaueste mit der Farbe der Feldmäuse überein, wovon der sogenannte Namen entsprungen ist.

Von dem Rehfalb.

Der Rehefalb weicht aber nicht weit von der Aehnlichkeit mit der Farbe eines Rehes ab, doch sind seine Haare etwas dunkler als bei jenen.

Füchse giebt es folgende Gattungen.

1. Der Schwarzfuchs.

2. Der Dunkelfuchs.

3. Der Metallfuchs.

4. Der Zobelfuchs.

5. Der Rothfuchs.

6. Der Goldfuchs.

7. Der Schweisfuchs.

Von dem Schwarzfuchs.

1. Der Schwarzfuchs mit grauen oder weissen Mähnen und Schweif, und geäpfelten Körper; die Aepfel entstehen aus einem Gemische von Haaren, von Glanz, und Sommerrapp.

Von dem Dunkelfuchs.

2. Der Dunkelfuchs, der röther ist als der erste.

Von dem Metallfuchs.

3. Der Metallfuchs, der einen Schimmer wie rohes Metall hat.

Von dem Zobelfuchs.

4. Der Zobelfuchs, der mit den Haaren eines Zobels Aehnlichkeit hat. Seine Mähne und Schweif sind aus weissen und braunen Haaren zusammengesetzt; von den letzten sind einige halb weiß, halb braun, oder fuchsartig.

Von dem Rothfuchs.

5. Der Rothfuchs, der den Namen von der Uebereinstimmung mit der Farbe des wilden Fuchses im Walde bekommen hat.

Von dem Goldfuchs.

6. Der Goldfuchs, der eben so schön wie der Goldbraun ist; oft übertrift er noch das Feuer von jenen. Bloß die schwarzen Mähnen, Schweif und Schenkel, die nur den braunen eigen sind, unterscheiden sich voneinander.

Von dem Schweisfuchs.

7. Die Schweisfüchse, welche die dünnen gelben Pferde nennen, unterscheiden sich von allen übrigen in dem, daß ihre Mähnen, Schopf und Schweif ganz weiß sind.

Von den andern Gattungen, die noch zu den Füchsen gehören, sind

1. Der Isabell.
2. Der Semmelfalb, und
3. der Hermelin.

Von dem Isabell.

Der erste ist weiß und mit gelben Haaren gemischt, die Mähnen und der Schweif aber ist ganz weiß:

Von dem Semmelfalb.

Der andere ist von der Fuchsart, und hat das gelbe von der Oberfläche einer Semmel.

Von dem Hermelin.

Der letzte ist weiß am ganzen Körper, und hat gelbe Mähnen, Haarschopf und Schweif.

Von dem Schöcken.

Zu den Schöcken gehören

1. Der Schwarzschöck.

2. Der Braunschöck.

3. Der Fuchsschöck.

4. Der Porzellanschöck.

Von dem Schwarzschöck.

1. Der Schwarzschöck, der über den ganzen Rapp, und meistens von der Gattung der Glanzrappen ist, nur hin und wieder weisse Flecke hat, die sich mehr oder weniger ausgiessen.

Von dem Braunschöck.

2. Der Braunschöck, der wie der Schwarzschöck ist, nur daß bei diesem die Haare braun, die bei jenem schwarz sind.

Von dem Fuchsschöck.

3. Der Fuchsschöck, der mehr oder weniger ausgebreitete weisse Flecke hat, und in die verschiedenen Fuchsarten einschlägt, besonders in die gemeine.

Von dem Porzellanschöck.

4. Der Porzellanschöck, der meistentheils am Widerrüst weiß und schwarz ist, der übrige Körper hingegen ganz weiß ist; diese Mischung von Haaren macht, daß man das Schwarze für blau ansieht, und daher den Pferden den Namen Porzellanschöck beigelegt.

Von dem Tieger.

Die Tieger werden wie die Schöcken in den schwarzen und braunen eingetheilet; sie bestehen in regelmässigen schwarzen oder braunen Flecken, die auf einen weissen Grund an einem oder am andern Theil, oder über den ganzen Körper grümählet sind.

Die Unterscheidungszeichen der Tieger sind, die gelben Flecke an den Lippen, dem Schlauch, dem After, und der Schaam; durch diese erkennet man die

Tieger, wenn auch der ganze Körper einfärbig wäre; was aber an den Pferden das häßlichste ist, daß sie keine Mähnen, Haarschopf, und Schweifhaare haben; der Abgang der ersten, macht solche Pferde auch Groß-köpfig, aus diesen zweien letzten Hauptursachen werden sie des Gestüts ausgeschlossen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abhandlung von dem Bau, Erkänntniß des Alters, und der Farben der Pferde

Wien 1785

Oecon. 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293485-7
VD18 12886130